



BIBLIOTHECA
UNIV. JAGELL.
CRACOVENSIS

Mag. St. Dr.

1

Czasopismo

I

OR

766



I CZASOP.

M O N Z E N

auf das Jahr

1765.

Aus dem Polnischen ins Deutsche
übersetzt

L Mit einer Vorrede
A. Miglers von Kolof
K. P. Hofr.

^{K. P. Hofr.}
Erste Sammlung von I bis XII. Stück.

Warschau und Leipzig
Auf Kosten der Polnischen Bücher Gesellschaft
in der Miglerischen Druckerey
1766.



Vorrede

Ich liefere dir, geneigter Leser, eine der merkwürdigsten Schriften, die jemals in Pohlen herausgekommen, nun auch in der deutschen Sprache. Sie ist eigentlich die erste wahre Wochenschrift, so Pohlen gesehen. So gar viele, welche nicht Polnisch verstehen, verlangten dieses, und ich habe mich um so viel mehr bemühet ihrem Verlangen eine Gnüge zu leisten, je mehr ich überzeugt bin, daß eine genaue und rein deutsche Uebersetzung dieser Schrift denen Ausländern Nutzen und Pohlen Ehre bringen kann. Wenigstens wird das Vorurtheil der Ausländer, als wenn es in Pohlen so wenig wichtige, und gelehrte Köpfe und schöne Geister gäbe, als irrig befunden werden, und man wird sehen, daß man sich nun unter der glücklichen Regierung unsers allergnädigsten und weisesten Königs Stanislaus Augustus, des wahren Beschützers und Beförderers der Polnischen Musen, alle Mühe gibt, daß Verstand, Tugend, Wissenschaften, Künste, die Handlung, gute Sitten, nebst der Gerechtigkeit eben so, wie bey denen auf das beste in Europa eingerichteten Staaten blühen mögen.

ge. Wir haben auch den wirklichen Nutzen dieser Schrift schon selbst in Pohlen empfunden, und vielen sind die Augen geöffnet worden, daß sie nun viele Dinge anders ansehen und befinden, als sie vorher niemals geglaubt haben. Viele haben ihre schädliche Meinungen abgelegt, und denken nun mit dem Monitor zum allgemeinen Besten. Kurz der Monitor, der nun ein Jahr über zum Nutzen seines Vaterlandes schreibt, hat den Trost, daß seine Arbeit nicht ohne Segen gewesen. Auch hieraus kann man sehen, daß die Polnische Nation von Natur eben so gut als andere, und zu allen Geschick ist, wenn sie nur in den jüngern Jahren recht angeführt wird. Und eben dieses ist es, woran man nun mit allen Kräften arbeitet. Das Cadeten-Corps, so Sr. Maj. aufgerichtet haben, ist der größte Beweis, und die vortreflichen Anstalten bey demselben, die klugen Ausführungen, und die ganz ungemeinen Bemühungen Sr. Durchl. des Fürsten Czartoriski Generals von Podolien, lassen der ganzen Nation in wenig Jahren die herrlichsten Früchte hoffen. Was alle Könige von Heinrich Waslesio an versprochen haben, hat keiner zu Stande bringen können oder wollen, nur Stanislaus Augustus ist der erste, welcher diese Wohlthat der Nation, als ein wahrer Vater des Vaterlandes, erwiesen. Es sind noch viele

viele andere gute Dinge, derer ich iezo nicht gedenken will, als die Ausprägung guter Münze, die geschwindere Handhabung der Gerechtigkeit, die Polnische Schaubühne, u. s. w. welches ich deswegen hier anführe, um den Ausländern handgreiflich zu beweisen, daß die Worte des Monitors gleich im ersten Stücke dem Buchstaben nach wahr sind, wo es heißt: Daß der Regent, welcher das gemeine Beste sehnlich wünschet, und was er wünschet ins Werk zu richten weiß, auch Pohlen aus der Slavery der Unordnung und Unwissenheit befreyet. Ich freue mich, daß ich als der Polen Geschichtschreiber von der jetzigen Regierung so viel gutes schreiben, und noch mehr gutes voraus sagen darf, in der sichern Hoffnung, daß uns unsere Nachbarn nach einigen Jahren schon beneiden werden.

Weil im Monitor immer was neues vor kommt, so werde ich Sorge tragen, daß die Uebersetzung dem Polnischen Original so geschwind als möglich nachtheile, zu welchem Ende allezeit zwölf Stücke auf einmal heraus kommen sollen.

Was die Uebersetzung selbst anlangt, so sind die vier ersten Stücke von einer geschickten Hand in Thorn übersezt worden, welche so, wie sie in den Thornschen Anzeigen vorkommen, mit weniger Veränderung beygehalten worden. Die Folgenden

Vorrede

Kommen mehrentheils aus der Feder des gelehrten Herrn Pastor Nikisch in Wollstein in Großpohlen, indem ich selbst aus Mangel der Zeit nur etliche wenige Stücke übersetzen kann. Ich gebe mir aber desto mehr Mühe die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen, und genau durch zu sehen, muß aber aufrichtig bekennen, daß ich bey den Uebersetzungen des Herrn P. Nikisch sehr wenig zu bessern finde.

Was die Verfasser des Monitors anlangt, so kann ich weiter nichts sagen, als was ihre Arbeiten und Vorträge selbst zu erkennen geben, daß es edle Geister, unparteyische, gelehrte und zu endhafte Männer sind, kurz wahre Patrioten des Reichs.

Warschau den 9. April.

1766.

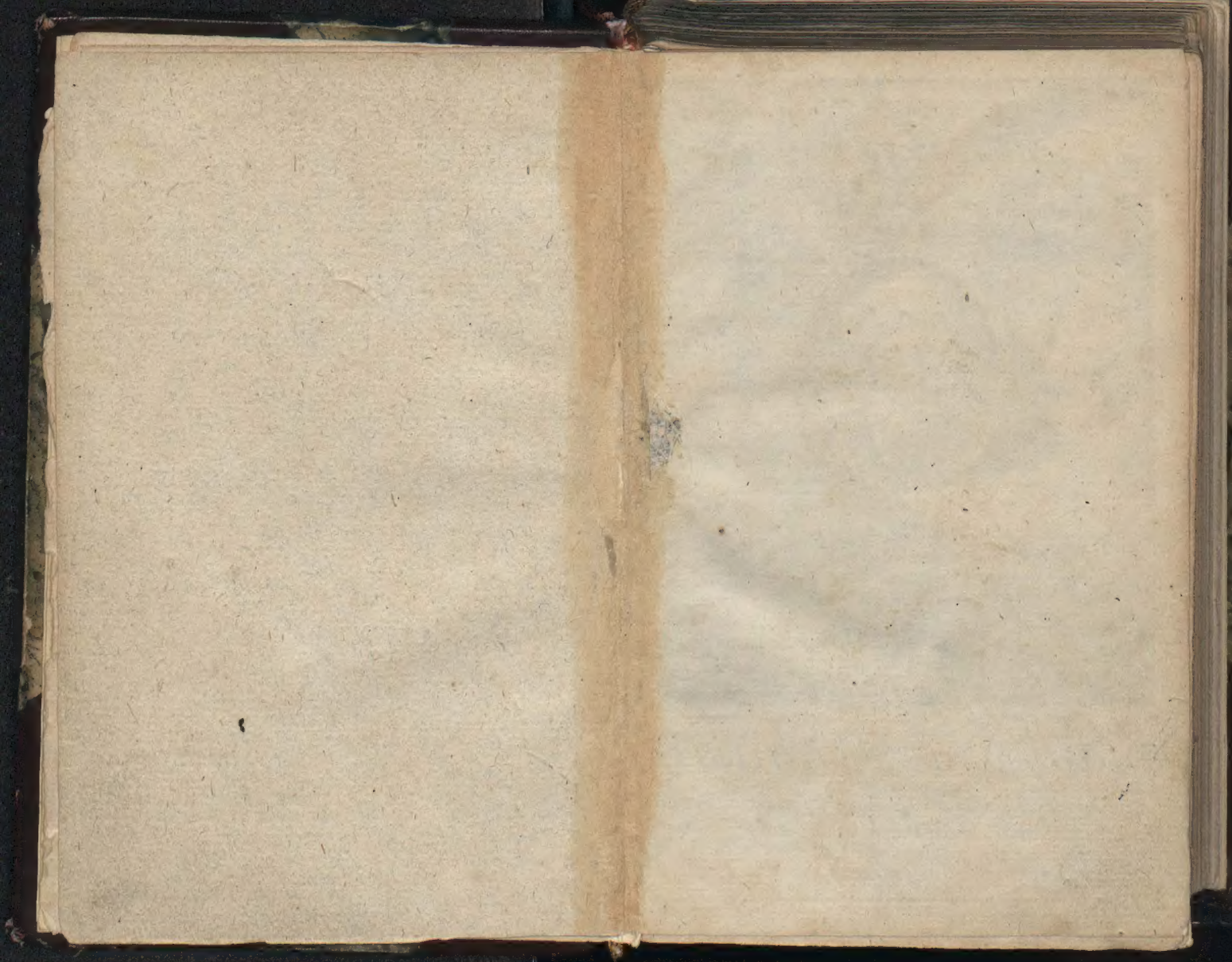
Migler von Kolos.

Wons

1888. D. 16.

500/1

400 X 320 mm





Stanislaus Augustus
Rex Poloniarum.



Monitor

Nro. I.

Juvenis facile est addere



In die Fußstapfen Ibblicher Velttern zu treten, dieses dünket mich, ist eine Pflicht der Kinder. Mein guter Vater war der Monitor zu den Zeiten der vorigen Regierung, welcher nunmehr auch schon dem Schatten des Grabes Ruhe hält, und ich bin den im Begriff als sein hinterlassener Sohn diese Regel in Ausübung zu bringen, und hierinnen den

Sakungen des alten Egyptens nach zu kommen. Aus eigenem Antrieb habe ich das Gewerbe meines Vaters fortzuführen über mich genommen, und mich zu dem Beruf eines Monitors gewidmet. Mich reizten nicht die Lockungen einiger Vortheile, und ich bin auch nicht gewiß, ob meine Arbeit ein erwünschtes Loos treffen wird, oder ob sie eben so unglücklich und fruchtlos ausfallen werde, wie es für Schriften die meinen Namen führen der angeerbte Lohn schon von je her gewesen ist. Es sey mir erlaubt, ehe ich Hand ans Werk lege, daß ich noch zuvor meines seligen guten Vaters mit wenigem Erwähnung thue, auf sein Grab Blumen streue, und ihm den bloß übrigen Dienst erweise. Es besaß dieser Monitor den Geist eines guten Mittheilers und den Trieb Gutes zu stiften. Seine Unvollkommenheiten, oder was an ihm tadelhaft zu seyn geschienen, kann eben so gut den Zeiten, in welchen er gelebet hat, als seiner natürlichen Neigung zugeschrieben werden. Vielleicht hat er bei dem Vortrage allg. meiner Wahrheiten nur in der Anwendung auf besondere Fälle sich übereilen lassen, nachdem es entweder seine eigne Neigung mit sich brachte, oder weil er von dem unseligen Sinn Parthenen zu machen angehetet war, welcher die ganze Nation unter sich trennte. Nun aber sind wir einer und derselben Stunde der gewesene Monitor und mit ihm diese Zeiten begraben, deren man sich nicht ohne Grauen erinnern kann, die auch seine staatskluge Betrachtungen gereizet haben. Er hat mir seinem Sohne gleiche Lauterkeit der Absichten, gleiche Beuerde nützlich zu seyn, und einen bereits vorgebahnten Weg zurück gelassen. Ich schätze mich daher in dem vor meinem Vater glücklich, daß ich zu einer Zeit dem Vaterlande zu dienen den Anfang mache.

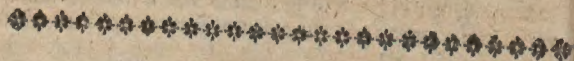
da demselben das Schicksal viel günstiger, als es bisher gewesen, zu werden anfängt. Nimmhe läßt man es geschehen, daß der Regent, welcher das gute meine Beste sehr wohl wünschet, und was er wünschet ins Werk zu richten weiß, auch Polen aus der Sklaverei der Unordnung und Unwissenheit befreie.

- *Magnus seculorum ab integro nascitur ordo.*
- *Redeunt saturnia Regna.*

So glänzend dieser Glückstern ist, so sehr läßt es uns auch die angenehme Tage hoffen. Ja, werde in der Folge dieser Blätter alles in dieselbe einschließen, was nicht allein die Reichsverwaltung zu verbessern, und ihre innere Beschaffenheit kennen zu lernen dienen wird, sondern auch was nur immer aus den Quellen der Tugend, der Wissenschaften, der Sitten geschöpft werden, was dem Verstande zur Ermunterung und Aufklärung und den Einsichten zur Erweiterung ein neues Feld eröffnen kann. Die Ehre daß ich hierzu den Anfang gemacht habe, wird mir zwar bleiben, allein ich bin versichert, es wird nach mir noch mancher kommen, und mich in der Anführung dieser Gedanken übertrifften.

Monitor

Nro. II.



Plus oculi, quam oculus.

Der allerschärfste Verstand ist nicht vermögend die Mannigfaltigkeit der Sachen und Menge der Materien zu überschauen, welche einen Ueberfluß von Vortheilen mit sich führen, so oft sie mit gehöriger Ueberlegung angegriffen werden. Da ich von dieser Wahrheit überzeugt war; so sahe ich mich nach Gehülfsen um, welche ich bey dieser Arbeit, davon ich in dem vorübergehenden Blat einen Begriff zu machen mir bemühet gewesen, brauchen könnte. Wer da sucht, der pflegt zu finden. So stehe ich denn auch mit vier andern Personen schon wirklich in Gesellschaft, welche meiner Wünschen bezustimmen sich haben geneigt finden lassen. Dreyimal in der Woche kommen wir zusammen: ein jeder von uns trägt nicht anders als in einen Dienensstock die Materialien zusammen, welche uns zu unserm Geschäfte dienen sollen: sie haben die Untersuchung und Beurtheilung für sich zur Pflicht gemacht, und mir die Einrichtung überlassen.

Der erste von dieser Zahl Neocles hat sein Leben in der Welt zugebracht; daher kennt er so wohl die Welt, als die Menschen in derselben vollkommen. In seiner Jugend hat er dem Vaterlande nützliche Dienste

geleistet: jetzt auch noch bey seinem gebohrten Alter, und ohngeachtet er sich schon zur Ruhe begeben hat, weiß er sich doch noch brauchbar zu beweisen: er hat vieles gesehen, vieles gehört, er ist reich an nützlicher Erkenntnis: er hat ehedem was man einen galanten Mann nennet, vorgestellt, und findet noch jezo einen Geschmac daran, wenn er sich dieser Zeiten erinnert. Vergleichet man sein Vermögen mit dem Werth seiner Tugenden und seiner Sitten; so ist solches nur geringe. Bisweilen läßt er sich verlauten: daß Belohnungen nur selten nach Verdiensten abgemessen werden: wenn er aber dieses gesagt hat, entschuldigt er auch dabey diejenigen unter den Großen denen die Verwaltung der Glücksgüter anvertrauet ist, indem er hinzusetzt, daß ihnen zum öftern eben so schwer wird zu Leuten von Verdiensten durchzubringen, als diesen zu ihnen.

Den zweyten Platz in unserer Gesellschaft nimmet Philander ein, dessen Namen bey denen beständig im süßen Andenken bleiben wird, deren Ehre und Vermögen er durch seine Vorsorge wieder hergestellt hat, als er noch zu Lublin und Peterkau durch gehen und mehrere Jahre die Tugend und Unschuld gegen die boshaften Anfälle der Rache und Habsucht vertheidigte, und bey derjenigen Lebensart sich Lubin erwarb, bey welcher viele, wie wir aus der Erfahrung sehen, ihre Ehre verlieren. Er verbindet mit einer geprüften Redlichkeit ein vollkommene Kennntnis der einheimischen Rechte, was an diesen sich tabelhaftes findet, das tabelt er ohne vorgefakte Meynungen, und es ist vor andern seine liebste Wahrheit; daß die Besserung der Menschen, das vermehrte Licht in dem Verstande derselben, die Quellen sind,

End, woraus die Verbesserung der Geseze und des Landesregieruna fließen.

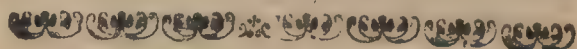
Nach ihm folgt der dritte, der Landtruchses von Bernau Herr Ochotnicki, ein Mann recht von der Art, wie man sooften sagt eine gute Seele; ehrlich, dem sein aufgewecktes Wesen im Umgange angenehm macht; ein guter Mitbürger, er kennet die inneren Gebräuchen des Landes, und läßt sich endlich auch eine Veränderung vorzunehmen gefallen, so bald man ihm gewisse Vorurtheile benommen hat, welche bey der Nation schon eingewurzelt sind. Er war in dem Gefolge des Chomentomski in Constantinopel, und ist schon in seiner Wiege bey derselben Fahne eingeschwriehen worden, welche sein Vetter ehemals als Lieutenant angeführt hat; bey dem sechs und sechzigsten Feldzuge trat er die Kriegsdienste wirklich an, und pflegt bisweilen im Scherz zu erwähnen, daß außer dem Wallachischen Wein er weiter von keinem gefährlicheren Feinde in der Ukraine gewußt hätte. Sein Vater hatte ihn an einen ansehnlichen Hof gegeben um Lebensart zu lernen, daselbst hatte er zu verschiedenen malen Gelegenheit berühmte Säufer unter den Tisch zu winken; er hat einen bescheidenen Seyläger im Besicht gezeichnet, er hat den Herrschaftlichen Stallmeister mit einem Pferde berückt, endlich da er einen gewissen Hauptmann, einen Durschen von Geburt, durchgejuchelt, weil er ihn aus Unvorsichtigkeit im Vorbeyreiten bespritzt hatte, mußte er den Hof gar verlassen. Von diesen Vorfällen seiner Jugend mag er sehr gerne, wenn er erst lustig geworden ist, sich unterhalten. Es wißt sich nicht selten, wenn wir mit ihm in Gesellschaft kommen, daß wir ihn wiederersprechen; weil er aber nicht nur seinen guten natürlichen Verstand hat, wiewohl derselbe durch

durch Vorurtheile in etwas verfinckert wird, sondern auch Liebe zur Tugend und zum Vaterlande besitzt; so ist er in allen Dingen bald einig: zwar wegen der Mittel will er sich bisweilen nicht vergleichen, jedoch so bald er nur überführt wird, nimmt er auch diese an.

Ich weiß nicht, soll ich noch des Vierten erwähnen, der zu unsrer Gesellschaft gehöret: da er uns sehr sparsam besucht. So bald er aber sich unter uns befindet, so gleich bemerken wir auch schon neuen Zuwachs an Heiterkeit der Gedanken und an Vergnügen. Es ist dieses eine Person geistlichen Standes, von großer Frömmigkeit, hoher Wissenschaften, und im Umgange von unaussprechlicher Anmuth. Seine schwache Gesundheit läßt ihm nicht zu, weder der sauren Arbeit sich zu unterziehen, welche die Pflichten seines Standes von ihm fordern, so vollkommen er auch sonst denselben gemachsen wäre, noch auch die hohen Vorzüge dieses Standes anzunehmen, welche ihm mit so großem Rechte zukommen würden. Er demüthiget sich vor Gott an die Stelle aller irdischen Nebengeschäfte: allein er verdammt niemanden; er lebet in der Welt, als ob er in der Welt nichts zu finden müßte, welches ihn an dieselbe fesseln könnte, und indem, daß er dem äußersten Ziel seiner Wünsche naheilet, schöpft er zugleich aus seiner schwachen Gesundheit die Hoffnung in kurzem zur Glückseligkeit zu gelangen. Er laßt es uns zum öftern hören, daß die Liebe der Religion, und die Standhaftigkeit bey derselben, hinwiederum der Beruhigungsegeß gar nicht im geringsten einander angehen: daß erstere sey Tugend, letzteres aber eine Beleidigung der vornehmsten Tugend, wofür die Liebe des Nächsten schon nach

allen Religionen, und um so vielmehr nach der unsrigen dafür angesehen wird.

Dieses ist also die Gesellschaft, in der ich, Gots gebe! nicht ohne Nutzen arbeite, und wozu ich alle diejenigen hienit einlade, welche an dieser Arbeit Antheil zu nehmen Belieben finden. Anmerkungen über unsere Aufsätze werden wir annehmen, und ihnen ihr Lob, wo sie solches verdienen, oder wenigstens den Dank dafür, niemanden versagen. Der Brief unter der Aufschrift: An den Monitor: und mit einem erdichteten Namen unterschrieben, wenn er auf die Warschauer Post gegeben wird, soll richtig einkommen. Niemand lasse sich abschrecken, daß man für den Brief die Post bezahlen muß. Ein ganzer Sechser, fürwahr! ist nur ein kleines Opfer für das Beste der Landleute und des Vaterlandes.



Monitor

Nro. III.

Pondus inutile terra.

Wir müssen unsre größte Sorge fern lassen, unser Leben also einzurichten, daß darinnen keine Zerrissenheiten vorkommen möge, in welcher wir nichts gethan, als gelebet haben. Die lange Weile ist ein Antheil eines unvollkommenen Menschen, sovielwohl wie ich sehe

sehe, sind nur wenige beschäftigt und noch weniger welche es gebräuchlicher Weise seyn sollten. Zweyerley Gattungen solcher Leute pflegen nur gar zu oft unter uns vorzukommen. Der Jäger, begierig nach seiner Beute, liegt ganze Tage und Nächte in dem tiefsten Walde, erduldet die Beschwerden der Sonne und Hitze, und nicht anders, als ob er nichts weiter als dem Wilde nachzusetzen mit seinen Hunden zusammen erschaffen wäre, verbirgt er bey dieser Beschäftigung sein Leben. Der Spieler, welchen der Vortheil des Gewinns erhitet, zählt schlaflose Nächte. Der Zecher, er mag Gäste haben, oder allein seyn, ist immer bey guter Laune. Ein jeder von diesen hat sein Geschäft, welches er erwartet; der Müßiggänger hingegen hat nichts zu schaffen: er plagt sich mit der Zeit, und mühet sein Leben zu gleich mit seinem Kleide ab. Daher befeindet mich jenes Geschlecht der schwachen Brüder noch nicht so sehr, als diese letztern, welche sich keines Dinges annehmen, diese rechte Bildsäulen, welche in Bewegung sind, aber nichts verrichten, und nur dazu das Leben haben, damit sie sich bängen möchten. Ein solcher Mensch erwacht des Morgens. Kaum daß er sein Gebet, welches er doch nicht sowohl Gott zum Preise, als vielmehr nur der langen Weile zu entgehen verrichtet, loß geworden ist, und sich noch nicht völlig angekleidet hat, so weiß er schon nicht mehr was er weiter anfangen soll. Es folgt hierauf nach der Ordnung der gewöhnliche Zeitvertrieb; auf ein Glas Brandwein das Frühstück, hernach das Mittagessen, Nachmittags das Nussbrod, nach diesem die Abendsmahlzeit. Er geht bey seiner Wirtschaft herum, gleichsam nur zum Recht zu sehen, in der That aber damit er sich wegen seiner Ungelegenheit an seinem

Gefinde nach der Reihe rächen m'ge. Speisest er vor sich allein, so thut er sich selbst keine Genüge, und in Gesellschaften weiß er sich auch mit andern nicht zu befehlen. Die lange Weile nach des Horatius Ausdruck legt er mit ihm zu Pferde, und endlich übernimmt ihn der Verdruß so sehr, daß er entweder sein ganzes Leben hindurch schlammern, oder aber zu solchem Zirkelreiß greifen muß, welcher ihn küssenweise aus einem Müßiggänger zum Hühnerwirth macht. Ich habe schon manche Gelegenheit gehabt einen Zeugen von solcher Lebensart abzusehen, und habe in Ermangelung andern Zeitverbreits, mei nem Wirth, welchem ich überaus willkommen war, zur Gesellschaft gehen müssen.

Ich weiß nicht wie ich diesen Zustand nennen soll; Schmerz und Kummer haben ihren Zeitwechsel, und schlagen auch wohl um: aber die lange Weile dauert unaufhörlich fort, sie nimmt nicht und mehr zu, und je weniger man diese Schwachheit gewahr wird, desto empfindlicher wird der Mensch davon angegriffen und ausgezehret.

Nur in einem Stücke möchte man die Müßiggänger beynabe glücklich preisen, daß, da ihnen die Zeit bis zum Eckel lang wird, sie daher über die kurze Dauer des menschlichen Lebens nicht klagen können. Gleichwohl sehen wir, so widersprechend und unbegreiflich es auch seyn mag, daß je langsamer die Zeit, so lange sie gegenwärtig ist, ihnen, weil sie darinnen nichts vornehmen, sich zu schleppen scheint, dieselbe wenn sie vergangen, desto kürzer vorkommt, weil sie darinnen nichts gethan haben.

Ich möchte wohl solchen Menschen fragen, zu was Ende er lebe. Und wozu er nur nach Beschaffenheit seines Wandels die Wahrheit gestehen wollte, wäre

wäre es freilich nicht anders möglich, als daß er sich selbst seiner Antwort schämen möchte.

Etwas vorzunehmen und sich womit zu beschäftigen hält der Müßiggänger für beschwerlich, mich dünket nichts zu thun ist weit beschwerlicher. Er sollte sich nur in der Welt umsehen, wie alles um und neben ihn in der Arbeit begriffen ist; was er ansehet messen er benachthiget ist, alles verweist ihn in seiner Pflicht, alles befiehlt ihm zu arbeiten. Das Haus so er bewohnet, das Kleid welches ihn bedeckt, die Speise womit er sich nährt, überhaupt alles was er lobet, und womit er umgibt, alles dieses kann er nicht anders nennen als die Frucht der Arbeit: ja selbst, daß er nichts thut und gleichwohl in der Welt geduldet wird, hat er der Würksamkeit seiner Vorhaben zu danken, von deren Vorrath er die unnütze Last, als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts seinen Unterhalt genießet. Er widersetzet sich seiner Natur, da er zur Arbeit gebohren ist; widerriethenfalls wozu sollte wohl sein Daseyn dienen. Dieses allein, daß er nichts Böses thut, wird ihn vor den Augen des Vaterlandes, seiner Verwandten und Freunde, noch nicht rechtfertigen. Sich wirksam zu beweisen ist die beständige Pflicht eines Mitbürgers; Genug ergeht müßig, also ist er sträflich.

Alles was in der Welt ist und lebet, hat seine Pflicht auf sich: wie vielmehr der Mensch! Kein Stand und wenn er auch der ungebundenste seyn sollte, wird jemanden davon befreien. Wir dürfen dieselben nur erfüllen, so werden unsre Tage gewiß nicht leer ausfallen, vielmehr werden wir der Zeit entgegen gehen, welche die bangen Stunden mit sich bringen, darin wir uns über die Zeit, oder vielmehr über uns selbst zu beschweren pflegen.

Wu

Wie veranlagt kam ein fleißiger auf dlesentge Lebenszeit zurück sehen, die er nicht vergeblich hat verstreichen lassen: wenn er die süßen Früchte schmecket, die seine Hände gepflropft haben, und mittlerweile daß andere ihre Zeit, die sie lieberlich verschwendet, bedauern und beklagen, er hingegen, daß er die seinige wohl anzuwenden gewußt hat, sich ergehen darf.

Der Anblick der Dinge die uns in der Welt umgeben, wenn wir sie im Vorübergehen betrachten, wird uns zum Zeitvertreib dienen, betrachten wir sie aufmerksam, wird er uns belehren, betrachten wir sie mit frommen Herzen, so wird er unsre Gedanken zu dem Schöpfer erheben: allein der ganze Schauplatz der Natur fordert einhellig unsern Müßiggang zur Verbannung.

Wollte Gott ich könnte meinen Landesleuten den Geist der Beschäftigung mittheilen, und sie wider die Anfälle der langen Weile mit der Liebe zu den Wissenschaften bewapnen. Kein kräftigeres Mittel ist weiter übrig den Verdruß, welcher aus der langen Weile entsteht, zu vertreiben, als daß man durch unablässiges Bücherlesen seinen Verstand schärfte, seine Erkenntnis durch neue Erfindungen bereichere, und wieder den Müßen, welche schwächlern gemacht und aus Polen verwiesen worden sind, angenehme und anständige Wohnsitze einräume. Alsdem würden meine Landesleute mit unsäglichem Vergnügen erkennen lernen, was ein Cicero ehemals von den Wissenschaften geschrieben hat, "daß sie uns in jüngern Jahren unterhalten, im Alter uns Vergnügen gewähren, unser Glück vermehren, im Unglück unsre Zuflucht und unser Trost sind, uns zu Hause ergötzen, und unsrer Leuten uns nicht stöhren, des Nachts uns nicht verlassen, auf der Reise uns zu Gefährten und auf

dem

dem Lande zur Gesellschaft dienen. So viel ist wahr, die Ungarischen Weinbändler und die Tobackskrämer werden dabei einbüßen, aber der Verstand, dieser edelste Theil des Menschen, welcher zur Zeit bey dem größten Theil unserer Mitbürger vernachlässigt und vergraben liegt, dieser würde dabei gewinnen müssen.

Es sey mir noch zuletzt vergönnet das Lesen des Monitors, als ein Mittel wider die lange Weile vorzuschlagen: möchte er doch auch unter den Spielcharren und Weingläsern Platz finden, und möchte er mit der Zeit so gar auf den Nachtsischen gesehen werden, so wäre sein Glück ganz vollkommen.

Monitor

Nro. IV.

Hoc est vivere bis vita posse priore frui.

Martial. X. 23.

Die Erweiterung der Erkenntnis und ein anhaltender Fleiß in den Wissenschaften, waren die besten Mittel, welche ich, der langen Weile zu entgehen, in dem Blatt von voriger Woche angepriesen habe: dadurch können die eckeln, die müßigen Stunden, welche den Zeitverderbern so beschwerlich und verdrießlich fallen, am vortheilhaftesten besetzt, und durch dieses sicherste Mittel die lange Weile vertrieben werden. Ein bekannter Weltweiser wenn er von einem gewissen Metalle handelt, macht dabei die

B

An

Anmerkung, daß der Mensch seine ganze Lebenszeit über der Betrachtung dieses Metalles zubringen, und dennoch alle desselben Eigenschaften nicht genussam ergötzen würde. Er zielt damit auf diese Wahrheit: daß jede Wissenschaft, ja auch wohl ein Theil derselben, dem Menschen zur Beschäftigung auf sein ganzes Leben, wenn es auch das längste wäre, genussamen Stoff darbieten.

Ich werde mich in die bekannte und weitläufige Untersuchung von der Nützlichkeit der Wissenschaften überhaupt, und von dem Vergnügen, bey welchem sie den Verstand verbessern, hier nicht verziehen, noch auch einen Theil derselben vorzüglich anpreisen; sondern eine Materie in Betrachtung ziehen, die nicht so gewöhnlich ist, und vielleicht aus diesem Grunde mehreren Eingang finden wird.

Ich habe den Verdruss schon vorgestellet, mit welchem übel angewandte Stunden anzudachsen liegen: jetzt will ich wissen, wie sich die Zeit, welche über den Wissenschaften, bey'm Bücherlesen, und mit Anschaffung nützlicher Erkenntniß zugebracht wird, auf eine angenehme Art vernehmen lasse, und werde auf diesem Wege ein Mittel entdecken, sein Leben in der Welt höher zu bringen, und zugleich alle Stunden seines Lebens nützlich anzulegen.

Wenn wir eine Reihe von Gedanken wahrnehmen, die in unserer Seele einander nacheilen; so haben wir dadurch einen Begriff von Zeit und Dauer gewonnen. Daher kommt es, daß so bald als wir fest eingeschlafen sind, und keine Träume sich weiter bey uns regen, wir der Zeit und ihrer Dauer, so lange als wir schlafen, uns bewußt zu seyn aufhören, und es kommt uns nicht anders vor, als ob der Zeitpunkt, da wir zu denken aufgehört, und der Augenblick, von welchem unsere Gedan-

ten

ken ihren Lauf wieder angefangen, unmittelbar zusammen stößen. Eben dasselbe, wie ich nicht zweifle, wird einem Menschen im Wachen bezaugen, welcher, ohne sich stören zu lassen, seine Gedanken auf eine gewisse Sache zu richten im Stande ist. So lehret uns auch die natürliche Erfahrung, wenn jemand in Gedanken verliest ist, daß alsdenn andere Gedanken, welche währendem angestrichelten Nachdenken in der Seele aufstossen, fast unbemerkt bey ihm vorüber gehen: und er irret sich, wenn er diese Zeit in ihrem Lauf abzumessen denkt, welche ihm allemal kürzer zu seyn scheinen wird, als sie es in der That selbst ist.

Man könnte sich noch weiter auf diese Gedanken einlassen und den Menschen betrachten, einmal wie er seine Zeit damit verkürzt, daß er wenig oder nichts ordentlich gedanket, und wiederum wie er die Zeit dadurch verlängert, daß er bey allerhand Materien mit seinen Gedanken stehen bleibet, und seinen Verstand mehr und mehr in lebendige Wirksamkeit setzt.

Der berühmte Weltweise Malebranche meynet, daß Gottes Allmacht vielleicht solchen Geschöpfen das Daseyn gegeben hat, welchen eine halbe Stunde zu solchem Zeiträume dienet, als bey uns Menschen tausend Jahre ausmachen: vielleicht sind noch andre, bey welchen eine Minute ebendasselbe, was bey uns ein Tag, Monat, oder auch ein ganzes Jahr bedeutet.

In dem Alcoran ist eine Stelle, aus welchem abzunehmen ist, Mahomet müsse von diesen Gedanken, davon hier die Rede ist, einen Begriff gehabt haben; denn so schreibt er: an einem Morgen hätte der himmlische Geist den Mahomet aus dem Bette geholet, um ihm alles, was in den sieben Himmeln, in dem Paradies und in der Hölle anzutreffen ist, vor Augen zu stellen; dieser Prophet hätte alles auf-

B 2

merksam

merkſam betrachtet, und nach neunzig tauſend Conferenzen, welche er mit Gott dem Herren gehalten, wäre er von demſelben Geiſt wieder in ſeine Schlafſtätte zurück getragen worden. Alles dieſes war in einer ſo kurzen Zeit geſchehen, daß bey Mahometers Wiederkunft ſein Lager noch nicht kalt geworden, auch das Waſſer aus dem Krüge, welchen er umgeſtoßen, da er ſich zur Abreiſe anſchickte, noch nicht ganz ausgelaufen war.

Es iſt eine ganz geſchickte Erzählung, welche in dem Buche, die türkiſchen Mährchen beſteht, zu finden iſt, und ſowol auf den erwähnten Vorfall aus jenes berühmten Betrügers Leben eine Beziehung, als auch mit der abgehandelten Materie eine Aehnlichkeit hat. Ein gewiſſer Sultan in Egypten war gewohnt mit dieſem Umſtande in Mahometers Leben ein Geſpötte zu treiben, und hielt denſelben für ſo unwahrscheinlich als der geſunden Vernunft zuwider zu ſeyn. Einemal kam er mit einem türkiſchen Gottesgelehrten, welcher dabey ein Wunderthäter war, davon zu ſprechen. Dieſer erbot ſich ihm die gewiſſe Wahrheit dieſer Stelle aus dem Leben Mahometers darzutun, wenn er ſich entſchließen wollte, alles das zu thun, was er ihm vorchreiben würde. Er ließ alſo einen Kieſen mit Waſſer füllen, und ſtellte den Sultan dabey, die Herrſchaften aber und die Hofſtatt um ihn herum. Darauf befahl er dem Sultan den Kopf in dem Waſſer unterzutauken und wiederum heraus zu ziehen, welches auch geſchehen. Den Augenblick als der Monarch laut Abrede den Kopf im Waſſer untergetaucht hatte, dachte ihm daß er an dem Strande eines Meeres und zugleich unter einem hohen Berge ſich beſände. Er erſchrockte ſich daher ganz aus der Weiſe über den Gottesgelehrten, weil er ihn mit

Hülfe

Hülfe ſeiner Hererey verſühret hatte. Allein er bedachte ſich, und weil er ſah daß ſein Zorn vergeblich war, ſien er wieder an zu denken, auf was für eine Art er ſeinen Lebensunterhalt in dieſer wüſten Gegend ſuchen ſollte, und machte ſich zu den Arbeitsleuten, welche er in einem ohnweit demjenigen Ort, wo er ſich eben beſand, gelegenen Walde gewahr wurde. Dieſe Leute brachten ihn nach der nächſten Stadt, alwo er nach manchem überſtandenen Abentheuer endlich mit einem ſchönen und reichen Frauenzimmer ſich vermählte, und mit derſelben ſieben Söhne und eben ſo viel Töchter zeugte, aber hernach in die äußerſte Armuth gerathen iſt, daß er ſo gar mit der niedrigſten Handarbeit ſein Brod zu erwerben ſuchen mußte. Es war an einem Tage, daß er am Seeſtrande in tiefen und traurigen Gedanken auf und nieder gieng, und den Glanz ſeines ehemaligen Standes mit der Dürftigkeit des gegenwärtigen in Vergleichung ſtellte, in dem bekam er einen Anfall von Andacht, und legte auch ſchon ſeine Kleider ab, in der Abſicht, ſo wie es die Muſelmänner vor dem Gebet zu machen gewohnt ſind, ſich zu baden. Das Erſtemal, daß er ſich in der See untergetaucht hatte und mit dem Kopf hervor gekommen war, ſiehe da ſo ward er gewahr, daß er vor dem Kieſen, rund herum ſeine Hofſtatt, und der wunderthätige Gottesgelehrte ihm zur Seiten ſtand. Er ſtieg darauf an dieſem recht lebhaft zu verweiſen, daß er ihn in ſolche Verwirrung von beſondern und unglücklichen Vorfällen verſetzt hätte: allein es nahm ihn überaus wunder, als er hörte, daß alles dieſes, was er erzählte, nichts mehr als ein Traum und ein bloßes Blendwerk geweſen, daß er ſich nicht aus der Stelle gerührt und weiter nichts gethan, als den

B 3

Kopf

Kopf in den Riesen mit Wasser gesteckt und wieder herausgezogen hätte.

Der muselmanische Gottesgelehrte ergrif also die Gelegenheit diesem Sultan begreiflich zu machen, daß es bey Gott nicht unmöglich, und er, vor welchem tausend Jahre so viel sind als ein einziger Tag, zu machen im Stande ist, daß seinem Geschöpfe ein Tag, ja zuletzt ein Augenblick, so lang als tausend Jahre vorkommen.

Ich will es meinem Leser überlassen, daß er diese orientalische Erzählung mit den Gedanken des oben erwähnten Philosophen Mahabronche zusammen halte: und ihr nur dieses bitten, daß, wenn er den Verstand dieser Erzählung einsehen wird, er dabei mit seinen Gedanken stehen bleibe, wie es möglich zu machen ist, daß indem man sich mit Erlernung nützlicher Wahrheiten beschäftigt, man dadurch sein Leben höher bringen möge, als menschliche Zufälligkeit gemeiniglich leidet.

Die Ueberlegungen eines vernünftigen Mannes und die Lüfte des Thores verlängern beyden ihre Stunden: allein diesem scheint die Zeit lang zu werden, weil er nicht weiß was er damit machen soll; jenem wird sie lang, denn jeder Augenblick wird von ihm durch einen erspriesslichen oder wichtigen Gedanken merkwürdig gemacht. Die größte Sorge des einen gehet darauf, wie er die Zeit hindringen, des andern hingegen, wie er sie sich zu Nuzze machen möchte.

O! wie unterschieden ist die Aussicht auf die verflorbenen Lebensjahre eines Menschen, welcher bey den Wissenschaften und der Wissenschaft geübt geworden, und dessen, der in Unwissenheit und Thorheit veraltet ist: dieser ist mit dem Eigenthümer eines unbrauchbaren

Lutz

Landes zu vergleichen, welches nichts als lauter flache Felder und Hügel darstellt, die keinen Erträgen haben, nichts brauchbares, nichts schönes hervorbringen: jener dagegen ist wie ein Herr eines schönen Reviers, dessen Umfang in lustige Gärten, grüne Auen und fettere Felder eingetheilt ist, und welder, er mag sehen auf welche Etcke seines Eigenthums er will, alles mit Blumen geschmückt sicher, und dessen Augen der frische Zuwachs allemal belohnet.



Monitor.

V.

Ich muß mit Vergnügen bekennen, daß meine Bemühung um solche Gehälfen zu dieser Arbeit, die sich mir nützlichen Betrachtungen zu unterhalten lieben, nicht ohne Nutzen gewesen. Ich theile hier einen Brief mit, der mit der Post an mich eingegangen.

Dem Hochzuachtenden Monitor
wünscht Gesundheit.

Da ich von ohngefehr die Einrichtung ihres Unterrichtens gesehen, hat mir solches großes Vergnügen und Nuz gemacht, indem ich nun die Stimme eines Musikers in der Wüste höre: eine Stimme die nicht nur durch den Wohlklang der Worte prächtig, und durch die feine Wahl gleichgültiger Dinge

B 4

ver-

verschönert ist, sondern eine Stimme welche den Ton der Wahrheit selbst ohne Bitterkeit von allen denen Dingen hören läßt, welche böß, ungeräumt, und wieder die Billigkeit sind, damit sie, indem solche durch das Laus erschallet, die Einsicht und Dunkelheit vertreiben, die schwachen Seelen aus der Niederträchtigkeit und Geringschätzung erheben, den Willen der Gleichgültigen zum Guten und zu der Billigkeit lenken möge, mit einem Wort, eine durch ihren durchdringenden Schall sich beide Stimmen, die schädliche Hartnäckigkeit in ihrem Lauf anzuhalten, die ausschweifenden Sitten in das Gleis der Bescheidenheit und Erbarkeit zu bringen, in einigen die Tugend zu erwecken, in andern zu stärken, und zu allem dem zu ermuntern, was der menschlichen Gesellschaft nützlich, und dem Reich nebst der ganzen Nation ersprießlich seyn kann.

Haben Sie denn aber, mein Herr Monitor, auch wirklich diese Gedanken? Haben Sie auch hierzu so viele Mittel, als Sie dazu Wissenschaft haben? oder so viel Tapferkeit und Muth, daß Sie die Umstände, welche nur die Gleichgültigkeit anrathen, nicht von diesem Wege abführen, welchen nur ein der Tugend gerichtet r Voratz ohne Abweichung und ohne Rücksicht, anweist.

Wo es nun so ist, wie ich wünsche und sehrlich verlange, so ist die Neigung meines Herzens nicht vergeblich, und mein auf sichern Grund gebauetes Vergnügen wird immer mehr zunehmen, wenn ich Ihnen meine wenige Betrachtungen im Vertrauen zuschicken kann, besonders wenn sie diejenigen, so ich iezo über das dritte Stück vortragen werde, gütig aufzunehmen. Durch inutile pondus terræ scheinen Sie mir einen Menschen zu verstehen, der nichts

nütliches thut; denn einen solchen Faulenzler, der wirklich so gar edelbaff ist, als Sie ihn abmalen, werden Sie schwerlich finden, außer einen solchen, dessen verdicktes und verdorbenes Blut ihn zu allen Handlungen ganz ungeschickt macht. Denn denjenigen der beim Gebet mitten im Vater unser auf das Gefinde und die Arbeitsleute schreiet, kann man keinen Faulenzler nennen, er denkt an sein Haus, und was solches nöthig hat, bestellt die Felder, und sammlet die Früchte ein; der sein Leben nur mit Tagen zubrinat, ist zwar der menschlichen Gesellschaft wenig nütze, aber er ist kein wahrer Faulenzler; die Liebhaber der Rarren, der Tobackspfeife und Weingläser, scheinen für andern diese Marine zu beobachten: Melius nihil agere, quam otiosi.

Eben dieses nihil agere ist es, was mich gegen Sie aufgebracht hat, woben wir uns in obacht nehmen müssen, daß wir nicht ungerecht sind. Woher kommt die Ursache? Die Faulheit kommt nicht aus einem Mangel des Temperaments bey unserer Nation her, vielmehr zeiget die angeborene Lebhaftigkeit einen muntern Verstand an. Woher kommt da in also das nihil agere? mich dünket von der Erziehung der Jugend. Wortanen besteht diese in denen nicht lehrenden Schulen? was lernet die Jugend in solchen für Grundsätze? und mit was für einer Erleuchtung kommt sie nach einigen oder mehreren Jahren zu den öffentlichen Vorrichtungen? Mit dieser, daß sie etwas schlecht Latın erschnappt, eine durch eine Menge leerer Beweisgründe verdunkelte Philosophie angefangen, die sie nicht versteht; von der Gottesgelahrheit etwas gekostet, (jedoch wer tann in dieser vollkommen seyn?) und so kommt sie von

Schulen, mehr durch die Wissenschaften ermüdet, als durch solche erleuchtet; ja sie hat sich nicht einmal den Weg zu den übrigen höhern Wissenschaften eröffnet. Und was sage ich, sie weiß nicht einmal, was ihr zu lernen übrig bleibt, und im menschlichen Leben nach eines jeden Stande zu Beförderung weiterer Glückseligkeit schlechterdings zu wissen nöthig ist. Sie ist ungeschickt zur Feder, und in der Nebekunst und Wahl der nöthigen Dinge zum Vortrag unerfahren. Vom Staat und der Landesregierung weiß sie nichts, kein Theil der Mathematik ist ihr bekannt, und in den Geschichten ist sie ganz unwissend. Von Rechtsachen, sowohl ausländischen als einheimischen, hat sie nichts gelernt. Ueber dieses kennt sie auch die Scribenten nicht, in welchen man sich in dieser oder jener Wissenschaft Rathes erholen könnte. Wie wollen Sie also, daß die Jugend, welche so blind und einfältig aus der Schule kommt, wo man sich nicht so wohl derselben Herz und Verstand zu bessern, als vielmehr die Haut zu zerben Mühe gegeben, und also eben so wenig als derselben dunkle Lehrer aufklärt ist; wie, sage ich, verlangen Sie, daß die Jugend, welche auf den Bart zu streichen und die Binde anzulegen nicht weiß, was sie zu thun hat, oder womit sie ihren Verstand und ihre Person vollkommener machen kann, wie sie sich auf die Wissenschaften legen, und Mittel zu nöthigen und sowohl ihr als der Gesellschaft nützlichen Dingen suchen soll. Es ist aber mit diesem noch nicht genug. Wenn auch die Jugend gleich anfangs auf das beste unterwiesen wird, welches doch dermaßen aus dieser Ursache, daß man ganz wiedrige Mittel hierzu erwählt, und die Lehrer selbst einfältig und unwissend, und, daß ich so sage, in den Wissenschaften

ten unnützlich sind, keineswegs sich so befindet; So muß man hauptsächlich die Lust zur Arbeit und Aufsuchung nöthiger und nützlicher Dinge auf das kräftigste in ihr erwecken.

Wosern der Verstand und die Vollkommenheit nicht die einzige Ursach der Beförderung bey einem jeden Stande seyn wird, so werden die Gemüther allzeit in einer Trägheit bleiben, und sich eber auf Nebenwege begeben, sollten sie auch noch so abgelegen seyn, welche einen leichtern Weg zu Erhaltung des gesuchten Endzwecks zeigen. Und wie ist dieses möglich? Daß, obgleich die Wissenschaften, Erleuchtung, Klugheit, Tugend und Verbesserung unsers Verstandes, ihrem Wesen nach stark reizen, solche selbst die Augen dieser Nation auf sich ziehen sollen, welche nichts anders als allein vom blinden Glück aufgestellte Götzen siehet. Vergleichen Sie nicht unsere Nation mit auswärtigen, denn auch diesen Trost haben wir nicht, welche ihnen ihre Art zu leben und zu regieren verschaffen. Der größte Theil unsrer Nation seufzet in der Slavery, welche die Gemüther unterdrückt, und ihnen sich empor zu schwingen alle Mittel benimmt. Der Vornehman, der durch die beständige Bedrängung, Verachtung und Verfolgung des Adels, ohne Fleis und Handelschaft in die Armuth und dadurch auch in die Unwissenheit verfällt, wird faul und unwirksam.

Der vornehmste Theil des Adels, der hier und dar im Lande zerstreuet wohnet, gibt nur auf die Wirthschaft acht, oder leget sich auf unnütze Proceße.

Wenn Leute von geringer Geburt vom Joch der Slavery befreyet, ihren Verstand verbessern, und auf dieser Stufe zur Vollkommenheit, sich von der Niederträchtigkeit ihrer Geburt empor schwingen können

könnten: wenn die besondere Hervorthung in freyen Künsten und Handwertern Ehre und Nutzen machte, und die Kaufleute Wege vor sich hätten, was ehrliches zu erwerben, und sich in die Höhe zu schwingen: wenn der sich wohlhabende Adel von den wirthschaftlichen Bemühungen sich befreyete, und in Städten gesellschaftlich lebte, wo er über die Mittel zur Volkstommenheit sich berathschlaate und ohnfehlbar weit gestiteter seyn würde, und im Lande eine allgemeine Aufsicht zur Unterstützung, Vermehrung und Erhaltung des Guten überhaupt vorhanden wäre: als denn erst würden Sie erkennen, wie wenig Leute zu finden, auf welche man die Ueberschrift machen könnte: inutile pondus terræ. Ihre Arbeiten würden nicht nur die gehörige Achtung überall haben, und nicht nur auf den Nachrüschen sich befinden, welche ich zu trefflichen Dingen bestimme, und (ich muß nur mit der Nation prahlen) mit den auserlesenen Schriftstellern bedeckt sind; sondern es würde auch ein ieder an ihrer recht guten Schreibart einen Geschmack haben, und aus ihren ungehauelten und nach der Wahrheit abgefaßten Gedanken wahren Nutzen ziehen.

Werydyt.

Moni

Monitor

Nro VI.

Ingenii eloquique potens carusque Monarchis
Et Patriæ gratus, libertatique decorus.

Hochzuehrender Herr Monitor,

Ich habe das Gesetz, welches auf dem Krönungs-Reichstag abgefaßt worden, und den Personen bürgerlichen Standes nicht nur in den Königl. Assessorial-Berichten, sondern auch bey der Kriegs- und Schatz-Commission Advocaten zu seyn erlaubt, mit größten Mißveranügen gelesen. Was wird endlich aus uns gebornen Edelleuten werden? Wie werden wir nun bey geringer Arbeit unser Brod verdienen können? Sie werden mir sagen, wo man dem Bürger den Zutritt erlaubt, ist der Edellmann keineswegs ausgeschlossen. Allein wenn der Edellmann unter diesen Herrn sich befindet, um einen kleinen Proceß an sich zu ziehen, so wird ein ieder von den streitenden Partheyen sich ganz gewiß an solche wenden, weil ihnen ihre niedrigere Geburt mehr Zeit erlaubet, so wohl die Rechte vollkommener zu erlernen, als auch ihrer Principalen Proceße besser zu beobachten. Ein gut geborner Mensch aber muß in gute Gesellschaften gehen, er muß mit einem guten Freunde, den er antrifft, eine und die andere Flasche Wein austrinken, er muß einem Spielchen beywohnen, bey dieser und jener Dame seine Aufwartung machen; wo kann da so viel Zeit übrig bleiben, daß er sich das Recht zu

zu

zu führen so gut vorbereiten könnte, als ein bürgerlicher, und hernach mit eben der Vollkommenheit als ein solcher auf alles antworten. Sie werden selbst bekennen müssen, daß kaum einige Minuten das Geld von den Wärrchen zu nehmen übrig bleiben, der ich nicht einmal die vorfallenden schnellen Reisen, es sey auf eine Hochzeit, Kindraufen, Verlobnis, oder mit den Hunden in den Wald erwähnen will, ob gleich unterdessen die Wärrchen anwesend ist, und für ihr Geld flüchtet. Sollen wir denn schon in eine solche Schlawerei kommen, daß wir, wenn wir was verdienen wollen, die Rechte so fleißig als die Bürgerlichen lernen müssen, und die uns anvertrauten Acten und Papiere mit der größten Aufmerksamkeit lesen? Dieses Recht mag der Geyer hohlen. Machen Sie doch in ihren Blättern auf das baldigste bekannt, wie dem Adel dadurch ganz erschrecklich unrecht geschehen, damit unsere Landsteute, aus brüderlicher Liebe anerkennend, dieses uns ganz verderbendes Gesetz abschaffen, und dafür ein anderes machen, daß von nun an niemanden mehr, weder bequem zu leben und sauber in Kleidung zu gehen, noch was zu verdienen erlaubt seyn soll, als nur allein einem Edelmann, welcher in Wahrheit ist &c.

erg. Dr

Prozniakowski

Man kan in Wahrheit von uns sagen, daß wir unsre Mutter, unser Vaterland, mit einer so neidischen Leidenschaft lieben, daß uns solches sehr wehe zu thun scheint, wenn wir sehen, daß jemand in solchem, ob gleich mit schwebrer Arbeit, sein Brod reichlich verdient, und wohl leben kann: und diese sehr übel angebrachte Liebe, würde nicht so gar sehr zu adeln seyn, wenn wenigstens unsre Habesucht ihren Eigen-

Eigennutz ohne Schaden des Staats suchte: so aber ist es eine grausame Unerkennlichkeit gegen das Vaterland, und keine Zuneigung zu solchem, wenn man nur aus einer solchen Sache Nutzen ziehen will, aus welcher Schaden für den Staat schlechterdings entspringen muß.

Wenn eine jede Prebension um so viel leichter zur Vollkommenheit gebracht wird, je mehr man Lebenslunge in eben derselben zählen kann, um so viel mehr muß man die Anzahl der Schüler in einer solchen Wissenschaft zu vermehren suchen, zu welcher sich nur Leute schicken, die mit gutem Verstande und Wiß begabt sind.

Kann wohl was ungerechteres seyn, als wenn man Renten von geringerer Gehalt, die letzten Mittel zur Unterhaltung ihres Lebens nehmen will, da doch dem Adel Güter und Vermögen zu erwerben überall der Weg offen steht? Können wir mit gutem Gewissen verlangen, daß die bürgerlichen, zu diesen Gerichten, in welchem die Proceße der Städte selbst am meisten gerichtet werden, nicht solten zu gelassen werden? bey andern Nationen, und besonders bey den zwey mächtigsten Mächten von Europa, der Englischen und der Französichen, werden so gar die Großkänzler aus den Rechtsgelehrten am meisten genommen, unter diesen Rechtsgelehrten aber sind die meisten in diesen Ländern bürgerlichen Standes. In allen Parlamenten in Frankreich sind auch die meisten Männer von diesem Stande, und gleichwohl beweisen unsere Zeiten, mit was für einem Eifer eben diese Parlamente die Grundgesetze des Reichs aufrecht zu erhalten suchen, und mit was für einem freyen Muth sie in Gegenwart des Monarchen Vorstellungen machen, wenn die Reichsgesetze gekränkt

wer
wird, wenn nicht durch die Gewalt der Waffen, so durch die Gewalt der Reden.

werden, eines Monarchen, der so unumschränkt ist, daß von dessen Willen allein ihr Leben und Glück abhänget.

Und warum sollte denn bey uns diese Gattung von Menschen nicht eben solche dem Vaterlande ergebene Bemühungen haben können? Wenn wir ihnen die gehörigen Mittel sich verdient zu machen, aus einer niederträchtigen Bezirde Geld zu verdienen, nicht benommen hätten, so könnten wir vielmehr hoffen, daß eben diese Leute durch die beständige Ausübung, der Rechte, solche zum Nutzen der Nation, entweder durch eine Verfürzung oder durch einen zulänglichen Auszug schon würden verbessert haben, und da sie weniger Hindernisse als der Adel, und eben deswegen mehr Zeit haben, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, hätten sie schon leichter diese bey einer freien Nation so höchst nöthige Wissenschaft zur vorigen Vollkommenheit bringen können. Mit der Zeit könnte aus Ihnen derienige Stand werden, welcher, da er keinen andern Weg hat in der Republik sich hervorzuthun, als die Erlehnung der Rechte, nicht nur die trefflichsten Lehrer der Rechte, sondern auch die allereifigsten Vertheidiger derselben hervorbringen würde.



Monitor

Nro. VII.

Sic sua cuique via merendi.

Gravina

Zwey Haupttriebe pflegen sonst den Menschen ganz natürlich zu großen Thaten anzureizen, die einem Lande Ehre machen. Einmal, die Begierde, sei-

neine Fähigkeiten und Talente deren er sich bewußt ist, wohl anzuwenden, sondern die Hoffnung, sich Ehre und Vortheil dadurch zu erwerben.

Obachtet uns diese gute Eigenschaften von der Natur gegeben werden, so sind sie doch gleichsam in einer harten und finstern Schale verpackt, bis sie durch eine kluge Erziehung ihren schönen Glanz bekommen. Und die Fähigkeiten des witzigsten Kopfes, bleiben dennoch immer im dunkeln, so lange es ihm an Gelegenheit, an Glücksgütern und an Beförderung fehlt.

Der Bürger in Pohlen erziehet seinen Sohn nicht eben kostbar, weil er wohl weiß, daß ihm die Geseze des Landes alle Gelegenheit zur Ehre versagen; daher kommt der unwissende Jüngling auch nicht weiter, ia, er bekümmert sich kaum um etwas mehrers, als, wie er den Fußstapfen seines trägen Vaters blindlings folgen möge.

Wer wenig weiß, pflegt wenig zu wünschen. Er verschläft am öftersten die gute Gelegenheit, und eine wohlverdiente Ehre sucht ihn gemeiniglich nicht. Ein Bürger in Pohlen, dem es an Gaben und Geschicklichkeit fehlet, empfindet deswegen auch, den ersten Antrieb zu großen Thaten, davon ich gedacht habe, gar nicht, um sich in seinem Vaterlande hervorzuthun; weil er weder Reichthum, noch Verstand besitzt; und er ist eben darum nicht reich, weil er am Verstande arm ist, und umgekehrt; er ist arm an Verstande, weil er an Vermögen arm ist.

Hier sehe ich meinen Leser die Stirne falten, der mich mit verdrüsslicher Besprechung anredet; Was ist das? Hat der Monitor seine eignen Grundsätze vergessen? Ist Tugend, Ehre und Verstand, nur allein an die Reichthümer gebunden? Soll dies nun unsre Lösung werden?

E

Max

Nur alles obenhin; die Schale für den Kern! und der eifrige Patriote fängt schon an selbst mit diesem Blatte Eckel zu verursachen?

Doch nein! der Monitor selbst, will sich aus diesem Vorwurfe heffern; höre mich nur bis zu Ende, geliebter Mitbürger, so bald wir einander verstehen, wird unser Widerspruch aufhören.

Die Vorschrift der göttlichen und menschlichen Gesetze verbietet dir Böses zu thun; und dies ist in Wahrheit der erste Schritt zum Guten, wenn man nichts Böses begehrt. Allein was erwecket und vermehrt die Neigung, zu löblichen Verdiensten um das Vaterland, in dir? Ist es nicht die Hoffnung der Ehre, des Ruhms und der Belohnung? verweigen nicht der gemeine Soldat in dem zweifelhaften Treffen, nur in der Absicht der süßen Hoffnung, daß er künftig über diejenigen gebieten werde, mit denen er jetzt zugleich gutwillig gehorcht. Ganz betäubt von dem schmeichelnden Erwählungen seines künftigen Glückes, schwächer der Junge Rechtsgelehrte, in den Winkeln der Kanzleien sein Gesicht über den vermoderten Aeren, und ist froh darüber, wenn er sich die saure Arbeit, durch die Hoffnung seines künftigen Ansehens verführt, daß er zu seiner Zeit, die Stelle eines Richters bekleiden werde, und daß die Erlauchten Klienten vom ersten Range, zu Publin sich vor ihm werden beugen müssen. Ein anderer, der sich um die Günst seiner Landsleute bewirbt, wendet alles mögliche an; er gibt Geschenke, Gastmahl; er verschleudert sein Vermögen, bloß darum, damit er durch so theuer erkaufte Freundschaft in der Wohnstadt sich dem Könige bekannt mache, und für andern vorzüglich empfehlen

pflegen möge, und damit ihm der König seine verschwendete Kosten nicht nur mit einer reichen Staatskasse vergüte, sondern auch mit eintäglichem Bucher wieder vergelte.

Nun frage ich billig, welche unter allen diesen Anreizungen, ein künftiges Glück zu machen, ist wohl für einen gebornen Pöfken, der nicht von adelichem Blute ist? da wir so gar auf jedem Reichstage, dem Bürgerstande noch mehr den Weg verzaunnen, und alle nur mögliche Gelegenheiten verhindern, durch welche er sich aus seiner Niedrigkeit empor bringen könnte.

Ich erinnere mich, da ich mit einem meiner Landsleute in Holland auf Reisen war, daß sich derselbe über die kostbare Bauart des Rathhauses zu Amsterdam sehr verwunderte, wo vortreflicher Marmor, metallne Bildsäulen, prächtige Vergoldungen, und andere Zierrathen um den Vorzug streiten, und daß ich ihn bey nahe in Erstaunen gesetzt, als ich ihm sagte, daß dieses alles allein ein Werk der Bürger zu Amsterdam wäre. Er wolte mir es kaum glauben und sprach: Sind sie nicht Schuster, Schneider, Schöppenherren, oder auch Bürgermeister; und noch dazu ein Holländer, sollte solche Unternehmungen ausführen, an die sich die größten Herrn bey uns nicht wagen würden? Ich konnte ihn fast nicht beruhigen, bis ich ihm endlich aus der Geschichte bewies; daß einige aus diesen Bürgern Schlachten zur See gewonnen, andere im Rath der Republik die höchste Würden bekleideten, andere die Republik bey ihrem Anwachs und wenigen Einkünften, durch den Vorschub ihrer eignen Capitulation unterstützt, und dadurch einer wie der andere, das

Vaterland, der Gewalt mächtiger Könige entrissen habe.

Hier höre ich abermals den Zorn eines murrenden Eiferers für seine Rechte. Was soll aus uns Pöhlischen Edelknechten werden? die wir Freiheit, Vorzüge und unsre Regierungsform, deren wir uns für andere rühmen können, auf unser Blut gepflanzt haben. Soll denn die Frucht des Schweißes und der Tapferkeit unsrer Vorfahren, unsre wohlverdienete Rechte, sollen sie fremden und unedlen Geschlechtern zum Erbe und Genuß überlassen werden? Wir haben den Pöhlischen Namen berühmt gemacht; Wie haben das heilige Kreuz und die Religion wieder den grimmigen Muselmänn vertheidiget. Und nun soll der Bürger, der Bauer, oder gar der gekaufte Jude, die Grundsuppe des Übels, mit uns jene würdige Vorzüge theilen, die uns vom gemeinen Haufen unterscheiden.

Und was habt ihr für Theil an fremden Eigenthum? Virgil.

Noch, stille, lieber Mitbruder! Auch mich hat ein günstiges Gestirn mit dem Vorrechte eines Pöhlischen Edelmanns lassen gebühren werden. Ich bin ernstlich darauf bedacht, dir und mir diese uns gehörige Vorzüge des Adels zu erhalten. Was ist der Titel eines Edelmanns, und was bedeuten uns're Wappen? Nichts anders, als das Andenken des Schmuckes, mit welchem unsere Vorfahren von den alten Königen wegen ihrer rühmlichen Tapferkeit im Kriege beehrt worden sind. Ihre Waffen waren eine zweizackige Stange. Ihr Blut war der Saame auf diesem Felde, auf welchem eine so reiche Erndte unsrer Geschlechter erwachsen ist.

Vertheidigt euren Ruhm, Ihr Söhne großer Ahnen!

Lang

Jeder Edelmann in allen Landen, wird mit der Pflicht gebühren, ein Vertheidiger seines Vaterlandes zu seyn. Laßt uns, wofern wir durch eine lange Schlafsucht enträthet sind, von dem Schall jener Feldtrompeten wieder aufgeweckt werden, der ehemals als ein Donner vom Himmel, nach dem Berichte der alten Geschichtschreiber, unsere Feinde so fürchterlich erschreckte. Und, wenn Euch, vortreffliche Krieger, der Eifer für das gemeine Wohl so feurig belebt, daß ihr Leute von geringerem Stande, auch außer den Kriegesdiakonen, alle Arten von Verdienst beneidet, so sey es mir erlaubt, euch die Worte Virgils im VI. Buch des Aeneas, wie er den Römern, zuzurufen:

Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
Orabunt causas melius; Coelique meatus
Describent radio, surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane memento,
(Hæc tibi erunt artes:) pacique imponere morem;
Parcere subjectis et debellare superbos.

Paßrautes Erz und Stein, geübte Hände bilden,
An Easken voller Kunst, an Marmor in Gefilden;
Ein anderer wird, gewiß! die Sachen besser führen;
Den Cirkel in der Hand, des Himmelslauf regieren;

Der Sterne Bahnen sehn.

Du edler Römer! solst nicht wieder Krieger witen
Durch kluges Regiment, dem Frieden selbst ge-
bieten.

Dein Ruhm ist: Mit Vernunft den Sanften
sanfte leiten

Des Stolzen trotz's Herz, mit Ernst und Macht
bestreiten.

E 3

Vor.

Wortrefflicher Pohnischer Adel! Wosern iego die Umstände der Zeit und ein veralteter Wahn dir die Nothwendigkeit auflegen, aus Mangel geschickterer Hände, alle Gartungen von öffentlichen Aemtern, selbst zu verwalteten, so will ich dich an einem so löblichen Vorsatz gar nicht hindern. Als der Grund zur Erbauung der Stadt Rom gelegt wurde, schämte sich der König, der Senat und der Adel nicht, Steine zusammen zu tragen, ihr thut iego eben das. Wenn aber dieser herrliche Bau einmahl aufgeführt ist; so werdet ihr nichts mehr nöthig haben, als ihn zu vertheidigen, von außen zu besetzen und in demselben zu beschließen. Alsdenn wird ieder Edelmann ein Soldat und ein Held seyn. Die Sorge für das innere und für geringere Sachen, für die Keimlichkeit, die Auszierung und tausend andere häusliche Nothwendigkeiten, die ihr so denn zu besorgen nicht Zeit habet, können ihr Leuten von geringerem Stande überlassen: Und denn wird man erst mit guten Grunde sagen können, daß unser Vaterland sich in einer vollkommenen Verfassung befinde.

Est sua cuique via merendi.

Ein ieder findet Stof, sich wohl verdient zu machen.

Moni

Monitor

Nro. VIII.

*Qui consula patrum, qui leges iuraque servat,
Quo multa magnaue secantur iudice lites.*

Horat. Lib. I. Ep. XVI.

Derjenige von unserer Gesellschaft, der sich unter dem Namen Philanders verbirgt, legte uns bey unserer letzten Versammlung, die Frage von den Eigenschaften eines vollkommenen Richters vor; wir bathen ihn, daß er uns seinen eigenen Charakter schildern möchte. Da er es aber verbat, fiel das Loos auf unser geistliches Mitglid.

Der Name und das Amt eines Richters, ist so alt als die menschliche Gesellschaft und die Verbindung der ersten Völker untereinander. Der von dem Leben der Menschen unzertrennliche Unterscheid über Mein und Dein. Die Ehrlichkeit des einen und die Ausschweifung des andern haben die unentbehrliche Nothwendigkeit der Gesetze eingeführt, um die Tugend zu beschützen und das Laster zu bändigen. Man mußte nothwendig solche Leute haben, die über jemandes Eigentum entscheiden, die beschützen und strafen können. Daher ist das Amt eines Richters entstanden, der die Vorschriften der Gesetze, auf die bey Gericht vorkommende Fälle anzuwenden, verpflichtet ist.

Jener große Gesetzgeber, der ersten politischen Regierung in Israel, wolte seinen erwählten Richtern, die zu der Schrift die 70. Aeltesten heißen, dadurch bey

dem Volke Ansehen verschaffen, und sie selbst von der Größe ihrer Pflichten nachdrücklich überzeugen, wenn er kein Bedenken trägt, sie Götter zu nennen. Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und Kinder des Höchsten. Das Richter Amt ist also göttlich, und unsre besten Eigenschaften, so hoch sie die menschliche Schwachheit nur immer treiben kann, sind nicht vermögend, denselben ein ganz vollkommenes Genügen zu thun. Denn man muß gewiß die verborgene Tiefe des menschlichen Herzens genau kennen, und die Triebfedern des Willens zu entdecken wissen, um die Gerechtigkeit bey einem Urtheilsprüche in ihrer Strenge zu beobachten. Wenn aber die Allerhöchste richterliche Gewalt, die unsre Rechtsprüche beurtheilet, denen ernstlich drohet, die Ungerechtigkeit im Gerichte ausüben, so geziemet einem jeden Richter, so viel ihm nur bey seinen menschlichen Unvollkommenheiten immer möglich ist, diesem, vor seinen Augen stehenden vortreflichen Urbilde nachzuahmen, welches keine Partheylichkeit kennet, keine Person ansiehet, alles selbst und durch sich selbst erforschet, selbst austheilet, ohne etwas zu nehmen, Varmherzigkeit übet mit Gerechtigkeit, und gerecht ist ohne grausam zu seyn. Das Ansehen der Richter muß nicht auf der auswendigen Ehre, Erlauchter Titel, und der gezwungenen Ehrerbietung ihrer Klienten beruhen. Nur ein unbeflecktes Gewissen, und eine wohlgegründete Erkenntnis der Rechtsache, kann die Herzen der Partheyen gewinnen. Nur dies allein kann den Richter so vollkommen machen, wie ihn der beste Gesetzgeber haben will, das heißt: zum Edelsten im Volke.

Ein erblicher Stand, leider keine Ausschweifungen, und was bey gemeinen Leuten nur ein Fehler heißt, ist an einem Richter, ein Laster. Das Alterthum

thum pflegte das Bild der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen vorzustellen, um anzudeuten; daß der Richter nicht sehen soll, wer der ist, dessen Sache er entscheidet, sondern allein durch den Verstand die Beschaffenheit der Sache einsehen. Der ist ein Räuber an seines Nächsten Haab und Gut, und kein treuer Beschützer des Eigenthums seiner Brüder, der das Urtheil im Gerichte nur nach seinem schändlichen Eigennutze, und nicht nach Recht und Billigkeit fället.

Was für einen Beystand, was für Sicherheit kann sich die Tugend, und die bedrängte Unschuld von einem Manne versprechen, der in seinem eigenen Gewissen eben die Schandthaten fühlet, die er als Richter an andern bestrafen soll? qui sibi nequam, cui bonus?

Ein Mörder an sich selbst; was kann der Gütes stiften?

Dies macht ihn gänzlich unfähig ein gerechtes Urtheil zu sprechen, wenn der Richter selbst ein Verbrecher ist, muß die Unschuld notwendig und ohne Rettung verlihren.

Die Unwissenheit kann bey dem besten Willen des Richters, ein ungerechtes Urtheil nicht rechtfertigen. Ein Richter von reinem Gewissen, wird sich in einer schlimmen und ungerechten Sache, die Schuld immer selbst bemessen müssen, wenn er nicht vermögend war, sie zu verstehen, zu überlegen, nach ihrer Beschaffenheit einzusehen, und nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Eine Verwegenheit setzt ihn der strengsten Verantwortung aus, daß er, als ein unwissender Arzt, diejenigen durch seinen Unverstand aufopfert, denen er anzuhelfen und Rettung zu schaffen höchst verpflichtet war.

Wenn dieses alle diejenigen recht reiflich erwegen wolten, die dafür halten, daß der Richterstuhl die

Kraft habe, Weisheit einzuflößen, so bin ich Bürge davor, man würde sich weniger nach diesen Ante dringen, ja man würde oft die Gerichtstage verschieben müssen, und den Lauf der Gerechtigkeit unterbrechen, um einen Mann zum Richter: Amte zu finden, aber alsdenn würden gekränkte Wittwen und Waisen, auch nicht so oft, um Rache zu Gott rufen dürfen. Es bleibt aber jedoch eine unwidersprechliche Wahrheit, daß so viel ein gottloser Richter, dem unschuldigen Theile, durch sein ungerechtes Urtheil, Schaden zugefüget, eben so viel er durch aus schuldig ist, demselben zu ersetzen.

Da ich einmahl in der Schrift die Geschichte des Patriarchen Jacobs las, der aus dem Hause Labans mit großer Beute wieder kam, bin ich über diese seine Worte stutzig worden: „Ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden.“ Soll ich sagen, worüber ich stutzig worden bin? Ohne hier meinen unendlichen Abscheu zu beschreiben, will ich den Bösen zur Beschämung und den guten zur Warnung nur dieses anführen; daß ich, bey meinem Aufentshalte, in einer Ansehnlichen Gerichtstadt unsers Landes, mit Erstaunen oft wahrgenommen habe, daß diejenigen die größten und schweresten Frachten von da nach Hause schickten, die als Richter mit einem kleinen zweyspännigen leichten Wagen dahin gekommen waren.

Monitor

Nro. IX.

*Non aut malarum jurgia litium
Emptusque iudex, sed bona veritas
Componer iras.*

Sarbyewski L. IV. Od. XXIX.

Diejenigen haben wohl sehr billige Ursachen gehabt, welche sich mehr bearbeitet genaue Vorschriften zu geben, wie man durch die Erfahrung von einer Sache gewis werden kann, als wie man die schwersten Wissenschaften erlernen soll. So hat mir Philander, unser Mitarbeiter, ein ehemaliger Sachwalter bey nahe Freudenthränen aus meinen Augen gelockt, wenn er, bey unsern öftern Unterredungen von der Verwaltung der Gerechtigkeit, manchen rechtschafenen Richter, so reizend schilderte. Ich danke es dem Himmel, daß er unser Vöhlen mit so edelmüthigen Seelen beschenkt, und ich würde einen jeden dieser wackern Männer mit Vergnügen nennen, wenn ich nicht wüßte, daß ihre Tugend ihren Ruhm übertrifft, und ihre Bescheidenheit eben so groß ist, als ihre übrige Vollkommenheit.

Einige unter ihnen schmecken bereits jene Belohnungen, welche durch die Vereinigung, ihrer Glückseligkeit, mit ihren rühmlichen Thaten in gleichem Verhältnisse stehen. Andere haben, von stiller Zufriedenheit, über ihr unschuldigem Gewissen, sich gleichsam in ihre Häuser vergraben. Und wenn gleich

ihre Tugend eine zeitlang mit dem Nebel des Neides und trümmertlicher Umstände verhüllt ist, so muß dennoch endlich ihr Glanz durchbrechen, da sie unter dessen von jedermann Lob und Ehrerbietung verdienet. Wie sehr kann sich also die Unschuld darüber freuen, daß der gerade Weg der Gerechtigkeit, zum Tempel der Ehre und des Ruhms führt.

Ich habe schon diese angenehme Früchte, von denen ich rede, mit meinen Augen gesehen, und ich wiederhole es mit Vergnügen, daß ich rechtschaffne Richter kenne, die über ihrem, in der Hand des lasterhaften Gewinnüchtigen sonst einträglichen Amte, verarmet sind, und von ihrer Verwaltung, allein den Preis der Tugend davon getragen haben. Unerzwungene Lobsprüche giengen vor ihnen her, und selbst diejenigen, welche durch derselben Urtheil, ihre Sache verlohren hatten, empfanden ihren Verlust weniger; und ohngeachtet sie weder durch die Menge ihrer Bedienten, noch durch prächtigen Staat glänzend waren, so zogen sie dennoch aller Augen auf sich. Man konnte gleichsam, das Wahrzeichen der Tugend, auf ihrem Angesichte lesen, wenn ihnen der öffentliche Beifall eine Schwärze abmühtigte. Man konnte in dieser angenehmen Lage, jene Worte des Tacitus auf einen jeden von ihnen anwenden, die er vom Germanicus sagt: *Fruebatur fama sui.*

Er selbst genos der Früchte

die seine Tugend trug.

Der gnädige Anblick mit welchem selbst die Majestät diese Richter beehrte, konnte jeden aufmerksamen überzeugen, daß eine stets unbesteckte Tugend, unter allen das kräftigste Mittel sey, sich Ehre und Ansehen zu verschaffen.

Ich

Ich breche mit Nerdrus von der angefangenen Schilderung ab, zumal wenn ich nun auch die Ehre unserer Nation aufdecken muß. Der obgedachte Nilander erfreuet mich nicht immer mit angenehmen Nachrichten. Denn er hat mir auch solche Richter genemmet, die, wenn es bey der Niederlegung ihres Amtes zum Schwure kam, bey diesen Worten stukten: *Nulla favore aut metu.*

Nicht Furcht, noch Eigennuz, hat meinen Spruch gelenket.

Andere konnten es kaum aussprechen: Ich habe keine Geschenke genommen: diejenigen aber, an deren unverschämten Gemüthe sich niemanden zu weiseln unterfünd, waren eben so frech Ungezüglichten zu weihen, als verwegen genug falsch zu schwören. Er hat mir mehr als einmal gesagt; Wie er solche Richter gesehen, die nicht nach der Billigkeit, sondern nach ihren schändlichen Absichten das Urtheil gesprochen. Sie kehrten sich am wenigsten an die Gerechtigkeit, wenn sie nur einen Anhang hatten, wenn sie nur in ihrem Gerichte solche Mitglieder finden konnten, die ihren Aussprüchen blindlings folgten und zum Opfer ihrer Parteylichkeit, diese Stimme gaben: Ich bin der Meinung Ihro Excellenz meines Herrn Principals.

Er hat mir auch oft erzählt; Wie er sich vielmal unendlich geärgert habe, wenn er gesehen, daß die Richter, die zur Verschwiegenheit verpflichtet sind, sich so wenig des Plauderns haben enthalten können; noch mehr aber, daß man die Gerechtigkeit nur mit verbundenen Augen mahlet; den Mund, den Mund, wiederholte er öfters, muß man ihr zubinden. Wiederigen Falls wird die Furcht sich der Richter bemüßern, weil sie wissen, daß sie alle Augenblicke verrathen

und;

sind: sie werden allein ihre eigne besondere Absichten für Augen haben, und eben dadurch hören sie auf Richter zu seyn.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich auf alles das einlassen sollte, was ich von ihm bis zum Edel gehört habe. Er beklagte sich oft wie ich mich erinnere, sehr beßig über die Weinschenken, und wußte zu sagen, daß die Lust zu Pererkan und Dublin dem zarten Geschlechte sehr schädlich ist, die Aussicht vom Rathhause herunter, wenn die Parthen den Abtritt nehmen, wahr ihm eben so sehr verdächtig, als der gar zu ofte Briefwechsel der Erlauchten Herrn Richter. Ueberhaupt habe ich aus diesen besondern Umständen seiner Erzählung so viel gelernt, daß ein Grundverdorbenes Gemüthe, fast keiner Besserung mehr fähig ist.

Ich bekenne hiemit, daß ich keine Rechtsache habe. Es gehöret mit zum Glük unsrer Zeiten, wenn sich die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen redlicher Leute befindet. Der Kern vollkommener Richter unterstützt unsre Tribunale und machet uns Ehre, und daher glaube ich, daß sich auf keinen unter ihnen die Worte anwenden lassen, welche auf dem Rathhause zu Dublin unter dem Bilde des heil. Thomas zu lesen sind:

Ille ego qui facio privatum ex consule civem,

Ante meam privant vos malefacta diem.

Kann ich dem Richter bald so Amt als Ehre nehmen,

Muß auch das Unrecht, auch noch vor der Welt beschämen.

Monis

Monitor.

Nro. X.

*Garganum mugire putes nemus, aut mare Thuscum
Tandro cum strepitu ludi spectantur, & arres
Divitiaeque peregrinae.*

Hor. Epist. L. 2. Ep. I.

Eine gewisse zärtliche Neigung zu allem was neu heißt, hat unsre Nation mehr als andre von sich her angereizet, alle fremde und ausländische Sachen begierig zu suchen, und die einheimischen zu verachten. Ich finde nichts tadelhaftes an denen, die die Absicht haben, das Gute unsrer Nachbarn zum Vortheil anzuwenden, wie ich es an denen finde, die allem was ausländisch ist, mit Verzauberung anflecken, und darum eben ihr Vaterland in Verachtung bringen. Unsre Pöhlische und sonst so reiche Sprache hat dies zur Buße erfahren, die deswegen so arm und gering geachtet wird.

Es ist ben nahe das erste Beispiel, daß ein Volk sich seiner eignen Landessprache schämt, und das, worauf es sein Ansehen hätte gründen können, als die Ursache seines Schimpfes angesehen habe. Wenn die Römer von der Schinheit der Griechischen Schriften eingenommen, ihre angeborene lateinische Mundart darüber versäumt und mit blindem Eifer sich allein auf das Griechische gelehrt hatten, würden wie

wohl einen vortreflichen Cicero und einen bewundernswürdigen Horaz haben? Hätten die Griechen ebenfalls die Sprache derer angenommen, von denen sie ihre Vollkommenheit in den Wissenschaften erlangt hatten, so würde Homer nicht berühmter worden seyn, und niemand würde den Aristophanes, den Euripides und den Demosthenes gekannt haben. Man muß es einmal wagen und fremde Originale, nach der Eigenschaft seiner Muttersprache auszudrücken sich bemühen.

Es mögen, die mehr neu-modischen als klugen Feinde unsrer Muttersprache sagen was sie wollen; so beruhet doch gewis der Vorzug und die Ehre eines um Vollkommenheit sich beeffenden Volkes, allemal auf der Verschönerung und Ausbreitung der Landessprache. Wo dieses nicht ist, so fängt man an nur mit geborgter Wissenschaft sich hervorzuthun, und die Ehre zu haben, ein kleiner Theil oder eine geringe Zugabe des Ruhms eines benachbarten angesehenen Volkes, und nicht seines eignen, zu seyn.

Der verschiedene Klang der Worte bestimmt die Gattung der Sprache: die verschiedenen Ausdrücke aber, womit nach diesem Klang der Worte, die Redenden einstimmig die Sachen selbst bezeichnen, bestimmen den Unterschied der Sprachen. Man kann also den Ueberflus oder den Mangel an Worten, der Sprache selbst nicht bemessen, sondern nur denen, die sie reden. Wenn demnach die Stimme durch Millionen Abwechselungen verändert werden kann, so kann eine jede Sache gar wohl ihre eigne Benennung finden, wenn sich nur eine jede Nation in ihrer Sprache ernstlich darum bekümmert. Wir beklagen uns also mit Unrecht, über die Armuth unsrer Sprache, die wir gar wohl bereichern könnten, wenn

wenn

wenn wir uns mit Fleis darauf legen wollten. Daß wir wenig Bücher in derselben haben, ist nicht die Schuld der Sprache, sondern derjenigen die sie schreiben. Es sind Zeiten gewesen, da die jetzt fast allgemein gewordne französische Sprache gar keine Bücher hatte; doch, das an klugen Leuten so gesegnete Jahrhundert Ludwigs des vierzehnten, hat ihr aufgeholfen, und so bald die Akademie der französischen Sprache gestiftet ward, ist die Welt mit einer grossen Menge, der ausserlesenen Bücher in dieser Sprache, bereichert worden.

Durch fleißigen Gebrauch und Bücherschreiben wird eine Sprache erweitert; einige mögen schreiben, andre mögen übersetzen, ein jeder Gedanke wird sich wohlriich ausdrücken lassen, und man wird kein Wort finden, das man nicht eben so wohl auch in unsrer Sprache anbringen könnte.

Wenn irgend ein Fremder, aus weit entlegenen Landen, der sonst in Perien nichts als persisch, so wie in China, nicht Japonisch, und bey dem grossen Mogul nicht arabisch, hätte reden hören, in unsere Gesellschaften kommen sollte; so würde er, entweder das französische für unsre Landessprache halten, oder da er, die Vermischung verschiedener Sprachen untereinander, nicht vereinigen könnte, von unsern Vollkommenheiten nicht sonderlich gerühret werden.

Bewahre Gott, daß ich mich wieder die löbliche Gewohnheit der Erlernung der Sprachen aufheben sollte, ich lobe sie vielmehr; aber ich wünschte, daß unsre Muttersprache den Vorzug behielte, und daß die Kenntnis anderer Sprachen zur Bildung und Verschönerung der unsrigen angewendet würde. Als denn werden wir die Sachen in ihrer gehörigen Ordnung haben, und uns als wahre Freunde unsers Vaterlands

D

terlan

verlandes heweisen, unsre Ehre vertheidigen, und unsre Landessprache, wenn gleich nicht zur ersten, doch auch gewis nicht zur letzten machen. Wir werden unsre Freude sehen, wenn die Ausländer mit der polnischen Sprachlehre sich best öftigen und durch französische und englische Uebersetzungen unsern Schriftten Ehre erweisen.

Niemand, dem sein Vaterland lieb ist, kann unmöglich einen Abscheu vor seiner Muttersprache haben, und mich dünkt, der müßte sich Gewalt anthun, der seine Landessprache hassen wolte.

Es ist ein gutes Anzeigen, daß jetzt eine ungleich stärkere Anzahl in unsrer Muttersprache geschriebener Bücher, als ehedem, aus der Presse kommen; die polnische Schaubühne, welche wir in kurzen erwarten, und die bey öffentlichen Berathschlagungen ertheilte Gutachten, welche den Kern der polnischen Schwache enthalten, sind ebenfals gute Descriptiole. Ich will aber dennoch in dieser Absicht zur Erweiterung und Verschönerung derselben, ein kräftigeres Mittel an die Hand geben.

Es ist eine durch die Erfahrung bey allen Völkern bestätigte Sache, daß das weibliche Geschlecht eine Sprache am meisten bessern kann. Mann hat dies nicht nur allein darum bemerkt, weil es schreiet, daß das Frauenzimmer dem Schreiben am wenigsten geneigt ist, sondern auch, weil es die Natur mit so vielen Reizen, sich bey dem männlichen Geschlecht einzufinden, beschenkt hat. Sie hat ihrem Munde so viele Annehmlichkeiten und eine so leichte und anmuthige Art sich auszudrücken verliehen, daß es alle Mittel, die Herren durch die liebessende Kraft ihrer Worte zu gewinnen, stets in seiner Gewalt hat. Unser Geschlecht wird dem Wink des schönen Geschlechts

schlechts willig folgen; es mag in fremden Sprachen nur feilen, tabeln und sacelten, aber in seiner eignen loben und zärtlich thun; ich sehe dafür; sie wird den vollkommensten bald gleich werden.

Monitor

Nro XI.

*Di probos mores docili juventa,
Di, senecturi placidam quierem,
Romule genti dare, rem, prolemque et decus omne.*

Die Glückseligkeit eines Staats beruhet auf tugendlichen Einwohnern. Wenn aber eine gehörige Erziehung tauelliche Einwohner bildet, so kann jeder mann leicht den Schluß machen, wie weit er schuldig sey, sich verdient zu machen. Ich weiß nicht, ob ich meinem Vaterlande schuldig bin würde, wenn ich hier ausführlich beschreiben wolte, wie unsre Jugend ihre ersten Jahre gemeinlich zubringt. Es sey mir aber jedermoch erlaubt, obere mit selbst zu beschämen, hier davon etwas anzuführen.

Alle Schriftsteller, welche von dem sittlichen Zustande der Menschen geschrieben, haben eine schlechte Erziehung, einstimmig für die wahre Quelle alles Uebels angegeben. Denn wie das jugendliche Alter mehr fähig ist, etwas zu fassen und aus künftige zu behal-

behalten; so muß auch nothwendig alles Böse, was sich nur in diesen Jahren dem Gedächtnisse eingräbet und das Herz veräffelt, auf immer kleben bleiben oder mit unendlichen Schwierigkeiten ausgerottet werden.

Man erwecke nur, an dem größten Theile unserer jungen Leute, bey ihrem immerwährenden Müßigange, der Eigenvhm und ihre unmaßige Einbildung von sich selbst. Man belebe diesen großer in die Augen fallenden Fehler, nur nicht mit dem schönen Namen eines hohen Geistes, oder eines männlichen gefesteten Wesens. Denn diese würdige Eigenschaften, machen nicht gehässig, sondern sie sind gewöhnlich, mit einer einnehmenden Bescheidenheit gegen jedermann vereinigt, sie sind ein desto festeres Band, der menschliche Gesellschaft, und stiften und ernähren so gar die Eintracht unter den Mitbürgern. Was für klägliche Folgen also, die gedachten Fehler auch immer wirken können, so kann ich doch nichts, als der gar zu großen und weichlichen Nachsicht, und der Schmeicheley, womit wir die Kinder verderben, die Schuld davon bemessen.

Das allererste, was ein Kind, das den Schall der Worte zu unterscheiden anfängt, mir höret, bringt in ihm einen gewissen Gedanken, von seiner Hoheit und gebietender Macht, hervor. Es weiß kaum, daß es lebt, so weiß es schon, daß es ein Herr ist; ein viel vermögender, ein gnädiger Herr, daß ihm alles zu Befehle steht, daß man sich ohne ihm ohnmächtig beklagen kann, daß man in allen Stücken sich nach ihm richtet. Man lasse, daß seine Unreifeheiten und schöne Eigenschaften alle andere überreffen, daß dieses Kind, die Stütze seines Hauses sey, der einzige Trost seiner

ner,

ner Aeltern und die einzige Rettung seines Vaterlandes.

Die unbesonnene Liebe der verblendeten Aeltern, errath schon zum voraus die großen Thaten des kleinen Herrn. Der ehrenwürdige Vater Desmator, preiset schon seine milde Stifungen. Die Fräulein Lante weißaget von ihm. Die gnädige Grossmama verbreitet ihre vor ihm gedünnte Ehrenstelen mit Euzückuna. Das ganze hochadliche Haus lebt blos durch dieses Element. Der junge Herr, wird ein eigenmächtiger Tyrann der Bedienten seiner Aeltern, und sein unbändiges Gulerium ist der Auspruch ihrer Strafe oder Bezeichnung. Es ist daher sehr natürlich, daß das Kind, wenn es sich als den Gegenstand der allgemeinen Bewunderung derer vorachtet, die es umgeben, täglich in seiner stolzen Eigenliebe wächst, und in allen Sachen, den größten Vorzug begehret.

Ein andrer Fehler der Erziehung ist, eine übertriebne Zärtlichkeit. Das Kind ist schwächlich, heißt es, man muß es nicht martern. Es ist fürchsam, man muß es nicht scharf anreden, damit es nicht den Muth verliere. Man muß das Gedächtnis nicht überhäufen, damit es nicht sumf werde. Man muß es nicht viel lesen lassen, damit es nicht das Gedächtnis schwäche u. s. w. dies pflegen die gewöhnlichen und unaushörlichen Erinnerungen zu seyn, welche die Eltern den Lehrmeistern ihrer Kinder geben.

Aber das gute Kind, so bald es nur merkt, daß es durch das Sprechen über seine vorgegebene Schwachheit, sich von dem Lernen los machen kann, wird sich dieses Vortheils sehr oft bedienen, und mit solchem Glücke, daß, wenn es daran gewöhnt ist, ihm nur seinen Zweck erreicht, und in der Folge, bey

dem geringsten Schein eines Widerstandes, in zornige Worte ausbricht, und wie ein gewaltiger Eroberer, alle Dämme, die seinem Willen entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen, zu durchbrechen und zu zertrümmern, sich an allen Kräften bemühen wird. Und nun dies, was ich hier sage, desto lieber zu machen, will ich einen, durch die letzte Post an mich geschriebenen Brief, als die Gelegenheit in der gegenwärtigen Betrachtungen, hier einzufügen.

Werthester Herr Monitor,

Ich habe aus Ihrer Wohlschrift ersehen, daß Sie diejenigen mit Rath und Verstand zu unterstehen, sehr bereitwillig sind, welche sich an Sie wenden. So trage eines der mühsamsten aber wenig einträglichen Aemter; ein wichtiges und doch verachtetes Amt; und daß ich Sie nicht länger aufhalte, ich bin der Hofmeister eines jungen Herrn. Mein Schüler ist ein einziger Sohn, und eben deswegen verzärtelt; in allem dem aber, was ansehnlich geschieht, ist er vollkommen geübt.

Wie ich sehe, so stimmt das äußerliche Ansehen, mit der Beschaffenheit des Gemüthes nicht gar zu genau überein. Bey der ersten Lectio bin ich gewahr worden, daß adeliche Kinder schon mit Verstand gebildet werden. Denn, anstatt zu lernen, verfielen wir in einen Wortstreit; es kam zur Entscheidung der Meistern, und ich verlor. Nach der Mehrheit der Stimmen aller Hausbedienten, zeigte sich augenscheinlich, daß ich der Schüler, und er der Lehrling war. Es war dem ganzen Hause was sehr unerwartet neues, als ich sagte, daß meinem Unter-

gebenen

gebenen noch sehr viel fehle; daß die Wissenschaften von sich selbst nicht in den Kopf kommen können; daß man beim Lernen Fleiß anwenden müsse; und daß ich immer mehr darauf bestund und dem ganzen Hause die Augen aufthun wolte, so war mein junger Schüler der erste, der mich darüber auslachte, und nach ihm alle alte und neue Bedienten der Herrschaft. Es war keinem einzigen in den Kopf zu bringen, daß ein so lechter Mensch, den jungen Herrn anführen und ihm befehlen sollte, und daß einer, der nicht drey Groschen in Verneinung hat, mehr Verstand besitzen sollte, als der, der über einige hundert Thaler Herr ist.

Ich bin vollkommen übertaubt, und in den Zustand versetzt worden, daß ich mich nur ganz sicher, den ersten Bedienten meines Untergethen nennen darf. Was ich bey meiner Herrschaft finde, trift man auch nur gar zu oft in andern Häusern an; und aus Achtung für mein liebes Vaterland, welches auf diese Weise an tauglichen Bürgern, gewis einen großen Mangel leiden wird, ersuche ich Sie, Mein Herr, der lieben Völkern, den Todtschlag ihrer eigenen Kinder, wenn ich also reden darf, nachdrücklich zu verwehren. Sie werden hierdurch dem gemeinen Wesen den heilsamsten Dienst leisten und denjenigen bey seiner Demüthigung ungemein aufrechten, der mit vollkommener Hochachtung verharret ist.

Monitor

Nro. XII.

Miscenda sunt interdum jocosa seriis

Es kann nicht schaden, zuweilen auch eine fröhliche Miene anzunehmen. Zu dem Ende, glaube ich, heute meine Leser mit einem an mich geschriebenen Briefe, zu erlustigen; und obwohl mein wichtiger Correspondent, der diesen Brief geschrieben hat, sein vorgestelltes Ziel verfehlet; weil er die Altäre, die er dem Müßigange aufbauen will, durch seine ausgesprochene Scheingründe wieder umstößt, so wünsche ich doch in Pohlen, mehr solche mühsame Verschneider der vornehmen Bequemlichkeit.

In inutilitate utilitas

Auch wenn man gar nichts thut, kann man doch nützlich werden.

Vergeben Sie mir, gelehrter Herr Monitor, wenn mir ihre Betrachtungen im III. Stück, worinn Sie, den Müßiggang verurtheilen, gar zu scharf und zu beleidigend, vorkommen. Denn Sie verbannen, dieselbe so friedliche Leidenschaft, die niemand schädlich ist, mit großer Heftigkeit, und verfolgen sie mit Blitz und Donner.

Jetzt bin ich ein Nasall des Müßigangs, und ihm also meine Vertheidigung schuldig. Ich kann gewis vermuthen in der polnischen Welt viele Mitbrüder anzutreffen, die eben dieses Element athmen, und die aus Dankbarkeit diese

diese Lebensart, der sie sich bedienen, und die so ungebunden und frey ist, bey aller Gelegenheit versehen werden. Denken Sie nicht Mein Herr, daß ich von Natur ein so hartnäckiger Müßiggänger bin, und daß ich keine andere Gattung von Zeitvertreib kenne; bloß eine Art von Verwandlung, hat meine Neigung zum Müßigange angereizet.

Ich bin ehemals in allen Arten von Beschäftigungen sehr emsig gewesen, und habe mich bequemet, den Weltgeschäften, unter vielseitigen Veränderungen, meine Zeit und meine Ruhe aufzusperren. Der Frühling meines Lebens, ist unter so angenehmen Wohlthäten zugebracht worden, welche die münchere Jugend mit ihren beständigen lauten Beyfall würzet und sie als einen ewig süßen Nektar betrachtet.

Wie fröhlich brachte ich der Jugend Morgen hin,
Bald brach mein sanfter Kuß, Klimenens Eizungssinn,

Bald lockte mich mein Trieb, zu bundbemahten Feldern,

Bald schlich mein stiller Fuß, in dickbesaucten Wäldern

Dem Wilde heimlich nach. Doch dies war meine Beute;

Daß mich des Wetters Troz, der Weiter Stolz gereute.

Bekümmert über diese Art des jugendlichen Lebens, und durch reifere Absichten angegriffen, beschloß ich, daß ich so viel Wermuth in den gedachten Rodspießen gesunden hatte, mein Leben nützlicher zuzubringen. Ich erwählte mir einen sehr mühsamen Weg, es war

die Bahn der Ehren. Meine Jahre, die sich ihrem Müßiggange näherten, riefen mir diese ernstlichere Beschäftigungen. Ich habe viel Mühe, Arbeit und Schweiß ertragen, um die beschwerlichen Stufen zu Verdiensten zu ersteigen. Ich habe mein zerrüttetes Leben, mit Verletzung der nöthigen Pflege meiner Gesundheit, in der äussersten Unruhe zugebracht. Den augenscheinlichen Haß anderer, verfiel ich mir, durch die nähere Hoffnung, meines eingebildeten künftigen Glücks. Ich suchte, das Bittere meines Zustandes vor mir selbst zu verstecken; und um mir ein Blendwerk zu machen, betrachtete ich es, als den gewöhnlichen Lauf der Welt, damit es mir weniger sauer und desto einträglicher werden möchte. Ich lebte für andre und starb mir selbst. Ich schwächte mein eigen Vermögen, durch den gehofften Zuwachs eines eingebildeten Glücks. Das, was noch werden sollte, verfiel mir das, was wirklich war. Ein wahres Ebenbild jenes ägyptischen Traums! der Verlust meines Vermögens ist sehr natürlich in demselben entworfen; denn jene magere und nur mit Hoffnung sich mäsende Kühle, haben meine wirklich jetzten verzehret.

Ist Wahrheit; Wosern mich nicht die schmeichelnde Eigenliebe betäubt, so kann ich sagen, daß mich diese schmachvolle Bahn, doch zu wesentlichen Verdiensten geführt habe. Denn bey so viel öffentlichen Verdienungen, die man mir nur anvertraute, bin ich stets unverdrossen gewesen, ihnen mit allem möglichen Eifer vorzustehen.

Doch was nützt dies alles? Reich an Verdiensten, Iarm am Glücke, ist eben so viel, als ein Märtyrer ohne Aere. Verdienste, sind wirkliche Handlungen der Menschen, aber ihr Glück ist ein roos
der

der Vorsehung. Keine kann man durch Arbeitsamkeit erwerben, das Glück aber wird mit uns gehöhren.

Vergebens fließt ein Strehm, von Quaal und Kummer hin,

Der Ehr und Glück umschwehmt. O, trauriger Gewinn!

Wo man umsonst geschwoizt. Wenn wir uns gleich nicht schenken!

Versagt die Göttin doch, uns mütterlich zu lohnen.

Auch dies ist mein Geschick. O, häß ichs längst geglaubt!

Der Kasten ausgeleert davor, ein silbern Haupt!

Da mir also auf diesem allgemeinen Wege das Glück den Rücken gänzlich zugekehrt, und ich gewahr worden bin, daß mein Leben einem brandenden Richte gleichet, welches, wenn es andern leichtet, sich selbst verzehren muß; so habe ich den geringen Rest meines geschwächten Vermögens zusammen genommen, und mich der müßigen Ruhe überlassen.

Ich habe mich in meine Woywodschaft und in die stillen Swarten meiner Wohnung zurück gezogen; ich arbeite nichts mehr, ich wünsche nichts mehr, und lebe in ruhiger Einsamkeit. Und wenn jedermann seiner Lebensart das Wort reden darf, so bekenne ich vor der ganzen Nation, daß ich es gewagt habe, dem Müßiggange, darin ich lebe, und der in einer öffentlichen Schrift, so empfindlich beklüdet worden, meinen schuldigen Bestand zu leisten.

Hatete dort ehemals Erasmus der Margreite Altäre, ob sie gleich von Natur unmaßig ist; warum soll ich nicht auch dem Müßiggange, der an sich still und
friede,

friedfertig ist, meinen schuldigen Beyrauch anzuzünden dürfen? Dies ist zwar nicht jedermanns Werk, wie es aber in der That von der Unschuld herkommt, so sind auch die ersten Zweige dieses glücklichen Stammes schon im Paradiße selbst gepflanzt worden.

Dort wuchs des Menschen Wohl, durch süßen
Ruhestand,

Die Ruhe war zu erst, der Unschuld heilig Pfand.
Dies Merkmal unsers Glücks ward mit der Zeit
gebohren

Ihr folgte Straß und Müß. Die Ruhe war
verlohren

So bald die Unschuld wich. Hier hör ich tau-
send sprechen:

Ach, dürft ich diesen Zweig in Edens Garten
brechen!

Über roher hat denn dieses holde Kind des Him-
mels, das mit der Milth der stillen Friedfertigkeit
erzogen worden, und welches Niemanden sein Leben
beswerlich macht, woher hat es seine Feinde? Es
ist nichts in der Welt ohne Dornen, und die helle
Sonne selbst, decken oft trübe Wolken: Warum
schreyet man also eine unschuldige Waise so gräßlich
aus? Ach wie glücklich wäre das menschliche Ge-
schlecht, wenn dort Eva mit müßiger Hand im Para-
diße spazieret wäre, und sie nicht nach der verbor-
thenen Frucht ausgekrecht hätte. Würde dieses Jam-
merthal nicht ewig unbekannt geblieben seyn? Warum
bediente sie unsre erste Mutter nicht viel lieber der
müßigen Ruhe, da sie uns durch ihre Arbeit aufzu-
opfert hat. Ohne Zweifel ist die sanfte Ruhe ein sehr
wünschlicher und vortheilhafter Gegenstand. Denn die
Gott:

Gottheit, die alle Handlungen nach ihrem gerechten
Verhältnisse abmisst, weist ihr selbst einen so vor-
theilhaften Plaz an; Sie würdiget sie, jenen herr-
lichen Tagen, ewiger Glückseligkeiten bezaubern, und
hingegen die Arbeit, als ein trauriges Verhängnis der
Menschen aufzuheben und zu verkünnen. So große
und würdige Vorzüge einer unthätigen Stille, finden
also billig ihre Verehrer. Diese holde Keniaim ver-
stärket jedermann den Zutritt. Die Verbindung mit
ihr ist schnell. Sie schreckt Niemand durch eine ver-
drüssliche Miene. Ihre Befehle sind sanftlich. Unter
allen mädlichen Gestalten ist sie, die Lust ihrer Ver-
ehrer und ihre Freude.

Des Hüfthorns muntre Schall ergötzt Akteons
Brüder,

Und löst sie Tag und Nacht durch Wäusche hin
und wieder.

Wenn dort ein Kartenfreund, sters mit sich selbst
vergnügt,

Die lange Zeit verkürzt, und den Verdruß besiegt,
Mit Zeit und Glücke scherzt. Der Weltgeschäf-
te lachet.

Wenn oft des einen Glück den andern zittern
macht,

Und wie Zeus bey'm Homer, in seinen Grimme
schäumt,

Wenn er aus Unbedacht ein Quinze leva versäumt.
Verlust erregt Schmerz. Kopernikus mus wegen
Sühr Protomäus Kunst. Erfahrung kan nicht
trügen.

Er führt, die Erde wälzt sich selbst mit ihm herum.
Nun scharfer Monitor, kannst du dich wohl er-
frechen,

Dem Müßigange, noch den Tuzen abzusprechen?
Wenn

Wenn aber der Monitor diejenigen am meisten ber-
selt, welche von allen Leidenschaften entfernt sind,
und keine Verbißtheit zu irgendwas kennen; Ach
Hilf Himmel! welche Gewalt leidet die Unschuld?
Dies ist ja die Natur der Engel; dies ist eine heilige
Musik, die alles duldet und eine dauerhafte Ruhe be-
günstigt und nähret.

Der Muse frommes Bild, gleicht einem frommen
Herzen

Was andern Schmerzen macht, das sucht sie zu
verschmerzen.

Die stumme Laute schweigt, wenn sie die Hand
nicht schlägt,

Doch wird ihr sanfter Ton, durch kluge Hand
bewegt.

So ist die Muse fromm, auch bey Verläum-
dungs schlägen

Nicht Ungedult noch Zorn kann ihrem Muth
bewegen.

Sie ist ein edles Geschwister der Bescheidenheit und
Mäßigung; diejenigen sehnem sich, die Verfolgung
leiden. Der Müßiggang ist in eben der Festung; er
ist gewohnt, alle Wetter des Ungeheuers über sich er-
gehen zu lassen Und endlich, so geschieht ja nichts
neues in dieser besten Welt; wehe daher dem Fremd-
linge der sich unter die Leidenen mengt, die alle von ei-
ner Familie sind. Im Himmel wird man nichts
arbeiten; dort ist uns das glückselige Paradies des
Müßiggangs angewiesen, und eben deswegen erhebt die
Welt ein so gräßlich Geschrey wieder denselben. Er
ist

ist ein Kind des Himmels, darum kann ihn die Erde
nicht leiden. Es sey im übrigen wie es wolle, so wer-
de ich nie aufhören ihn zu vertheidigen, da mir seine
sanfte Belustigungen so angenehm sind. Wer sei-
nen Durst löscht, ist der gefundenen Quelle einen
Lorbeertranz schuldig. Sie werden daher, gelehr-
ter Herr Monitor, dies mein Bekenntnis, als auf-
richtig annehmen, daß ich so wohl Ihe, als
des ruhigen Müßiggangs wahrer Ver-
ehrer bin.

Der Müßiggänger ohne lange Weile.



Monitor

aus dem Pohlischen
ins Deutsche übersezt

Andre Sammlung von XIII bis XXVI. Stück.

Monitor

Nro. XIII

Ira cadat naso, rugosaque sanna,

Cum veseres avias, sibi de pulmone revello

Pers. Sat. V. vers. 92

Wenn wir uns das unzählliche Uebel recht lebhaft vorstellen könnten, welches diejenigen Personen dem menschlichen Geschlecht angethan haben, denen wir unsre Kinder in dem zartesten Alter anzuvertrauen pflegen, so würden wir ihr Verfahren in allen Häusern, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können. Ich übergehe alle andere Gattungen, übler Angewohnheiten, falsche Begriffe und unordentliche Begierden bey dem Kindern zu erregen, weil es hier der Raum nicht verstattet, und nehme nur iezo die Eindrücke der Furcht in Betrachtung, mit welcher sie diese zarten Gemüther gleichsam berauschen.

E

Der

Der Vorwand des Zeitvertreibes ist gemeinlich der Anlaß den Kindern Märchen zu erzählen, und diese scheinen nicht angenehm genug zu seyn, wenn sie nicht schrecklich sind. Sie erfüllen also das ganze Herz mit lauter schrecklichen Bildern, daß sie anstatt die Sitten zu bessern und einen Zeitvertreib abzugeben, die Spuren einer immernährenden Unruhe und fürchterlicher Vorstellungen auf ewig im Gemüthe zurück lassen. Es ist erbarmenswürdig wie grausam wir die jungen Bürger dieser Welt mißhandeln, wenn wir ihnen den Frühling des Lebens, die Blüthe unschuldiger Freuden, durch Furcht und Angst ver-
gisten.

Die ersten Abmahnungen vom Bösen hört das Kind nur in Drohworten: der Wolf wird dich fre-
ßen: der Popelmann wird dich todt schlagen: Die Hexe wird dich mit nehmen. Der Kobold wird dich erdrücken. Aber daraus begreift das Kind nicht, daß es unrecht gethan habe, weil es keine Schläge machen kan, sondern nur, daß ein Wolf ist, der die Kinder frist, ein Popelmann der todt schlägt, eine Hexe die wegholt, ein Kobold der quält und drückt. Es weis nicht auf wen es sich zu verlassen hat, es hält sich alle Augenblicke für verlohren und versichert sich mit Zittern des allergrößten Unglücks. Wie viele Gebrechen ein gewaltthames Verfahren der menschlichen Natur zuziehen könne, als welches das Blut in Wallung setzt, die Gemüthskräfte so sehr anstrengt und die Empfindungen so unglaublich erweitert und verwirret, dazu ist keine gelehrte Untersuchung der Aerzte vordrängen. Man wird kaum ein Haus finden, wo nicht die tägliche Erfahrung die traurigen Wirkungen so übler Gewohnheiten zur Gnüge beweisen.

Nur

Nur erst in reifern Jahren pflegen die Gespenster und Erscheinungen dasjenige zu vollenden, was die Drohungen des Wolfes und des Popelmanns angefangen haben. Die gemeinen Weiber pflegen durch ihre erweiterte und ungleiche Erzählungen tausend solche Sachen in ihrem Schatze zu verwahren, und da alles das, was das Gemüthe rührt, die Neugierde noch mehr reizet, und die Aufmerksamkeit anstrengt, so bemühen sie sich, ihre fürchterliche Erzählungen desto weitläufiger auszudehnen, je mehr sie Verlangen bey den Kindern merken solche anzuhören. Junge Gemüther, die eine Sache leicht fassen und fest im Gedächtnis behalten, pflegen sich dergleichen schreckliche Bilder so tief einzuprägen, daß auch ein reiferes Alter nur selten die Märchen der Mütter und Wärterinnen auslöschen kan, und daß ein so tiefgewurzelttes Schrecken sich ihrer Einbildungskraft bey vorfallender Gelegenheit nicht benehmen sollte. Ohngeachtet der vollkommensten Erziehung der folgenden Jahre; ohngeachtet der gewissten Ueberzeugung, pflegen doch die ersten Nührungen des Gemüthes sich bey dem Menschen so fest zu setzen, als wenn dergleichen Eindrücke in seiner Natur gegründet wären. Ich kenne Leute, die in der Schlacht ungemein tapfer sind, und sich doch kaum getrauen an einem Orte allein zu bleiben, ohne jemand bey sich zu haben. Leute, die sich ihrer ungegründeten Furchtsamkeit im Ernste schämen, und doch nicht im Stande sind sich ihrer zu erwehren. Ich will zu geben, daß dergleichen fehlerhafte Eindrücke im Gemüthe besiegt werden können; Allein wie viel kostet dieser Sieg, und wie viel Zeit und Mühe könnten nicht

nicht erparat werden, wenn die Jugend nicht damit angeleitet wäre?

Der Mensch ist zum Gesellschaftlichen Leben geschaffen und hat von Natur keine Neigung zur Einsamkeit. Daher kommt sein angeborener Abscheu vor wüsten und unbewohnten Orten. Er sucht also das angenehme Licht der Sonne, welches ihm am Tage scheint, auch bey der Nacht, durch ein geborgtes Licht sich zu eigen zu machen. Er giebt damit zu erkennen, daß die Finsternis seine Natur erschüttert und ihm ein unangenehmer Anblick ist. Wenn sich mit diesem Abscheu noch dazu eine traurige Vorstellung verbindet, so muß der Mensch unglaubliche Marter empfinden, und da er sein selbst nicht mächtig ist, so raubt er sich selbst die schätzbaren Augenblicke eines ruhigen und stillen Nachdenkens.

Die Erfahrung lehret, daß zu unsern erleuchteten Zeiten, sich auch die Schreckbilder vermindern. Unsere Wohnungen haben schon nicht mehr so viele Hausgespenster. Die bösen Geister lassen sich nicht mehr in den verfallenen Gebäuden sehen. Die Herren machen unsern Richtern nicht mehr so viel zu schaffen, und von Kobolden hört man kaum etwas, als nur vielleicht in Rußland. Jedoch bey alle dem, ist die ansteckende Krankheit noch nicht so weit ausgerottet, daß sie nicht noch eine Arzenei bedürfte.

Ein reines Gewissen, welches seine eigene Verurteilung nicht selbst verdammet, ist ein mächtiger Schirm wider alles Schrecken. Die innere Zufriedenheit, welche eines ruhigen Gemüthes Zierde und Belohnung ist, läßt keine schwermüthige Gedanken aufkommen, und sich weder von sichtbarlichen noch prophetischen Gespenstern einen Schrecken einjagen.

Meine

Meine Meinung ist gar nicht, daß ich die wahren Erscheinungen läugnen will, ich müßte die Bibel nicht gelesen haben, wenn ich sie verworfen wollte. Die Allmacht des Höchsten, welche einen todten Körper wieder mit seiner Seele hat beleben können, kann ihn um so viel mehr von einem Ort zum andern bringen, und deutlich für Augen stellen. Hieraus aber, daß Gott diese Wunder gethan, und noch thun könne, ist gar nicht die Folge, daß er sie so oft und überall thun wolle, welchen Schluß so wenig ein wahrer Christ, als ein wirklicher Weltweiser machen wird.

Ich komme wieder auf die oben angeführte Worte des Römischen Poeten, und da ich sehe, daß die Weiber von ewigen Zeiten her, die Werkzeuge von dergleichen Ungeräumtheiten gewesen, so sey es mir erlaubt, sie alle, wes Standes sie auch seyn mögen, zu belehren. Man hat dem weiblichen Geschlecht die Erziehung und die erste Aufsicht über diese unschuldigen überlassen. Sie mögen also nachdenken, in was für Gefahr sie diese junge Pflanzen der Geschlechter durch ungeräumtes Geschwäge stürzen; wenn in ihre kühnende Zunge sie zum plaudern schlechterdings zwinget, so mögen sie lieber von der Tugend, den Glauben, lehren, und guten Sitten in Gegenwart der Kinder reden, und von solchen es wiederholen lassen. Ihre Arbeit wird alsdenn reiche Früchte bringen, und sie werden Wärterinnen, nicht nur des Körpers und der Gesundheit, sondern auch des Verstandes bey den Kindern seyn.

2,

Monte

Monitor

Nro. XIV.

Loquacem delassare valent Fabium.

Horat.

Der Fehler des Vielredens, er mag von einer allzugeläufigen Zunge von Natur, oder von einem wallendem Geblüte, oder aus gewöhnlichen Ursachen einer allzugroßen Meinung von sich herkommen, ist nicht zu rechtfertigen, viel mehr auf alle Weise zu tadeln.

Die Natur kann man verbessern, sollte man auch etwas Gewalt brauchen müssen: die Leichtsinigkeit kann die Erfahrung, Nachdenken und endlich das Alter selbst vertreiben: allzuviel von sich selbst halten, ist ein Zeichen, daß man weder sich noch andere kennt. Ich kann mich also mit Recht nach denen mit selbst auferlegten Pflichten eines öffentlichen Erinneres wieder die Schwachhaftigkeit setzen, um meine Landsleute davon abzumahnern.

Es scheint wahr zu seyn, daß unser Land, so gegen den Nordpol lieget, die Einwohner nicht eben zu einer so großen Lebhaftigkeit geschickt mache, und also der Schwachhaftigkeit eher entgegen sey; bey dem allen aber haben mich meine gällende Ohren in mehr als einer Gesellschaft zu dem Verständnis gezwungen, daß wir unsre Naturgaben übertreffen. Die Versam-

lungen der Reichsräthe sind mir viel zu ehrwürdig, als daß ich mich an dieselben wagen wolte; aber die Wahrheit darf ich unmöglich verschweigen. Denn ich habe bey öffentlichen Reichstagen und in den Tribunalssälen mein Gehör oft in Gefahr sezen müssen, und da wo ich mich von großen Sachen unterrichten wolte, ward ich bloß durch ein leeres Getöse und ein sinnloses Geschrey betäubt. In den besondern Zusammenkünften beruffe ich mich auf die Erfahrung eines jedweden.

Es mögen nur zehn Personen in einer Gesellschaft beisammen seyn, oder zwölf an einer Tafel sitzen, so bald hört die Plaudersucht die Oberhand gewinnt, so bald hört die vernünftige Unterredung auf; einer fällt dem andern ins Wort, man läßt einander nicht ausreden, keiner kan den andern verstehen, und es erhebt sich ein allgemeines durchdringendes Geschrey. Sie gehen also entweder alle auseinander, ohne daß ein einziger weiß, wovon sie geredet haben, oder derjenige behält den Platz, der die andern alle hat überhören können. Man möchte wohl solche Leute fragen wozu ihnen doch, die schätzbare Gabe der Rede nützlich ist, da sie dieselbe so übel anwenden? Wie können sie andern ihre Gedanken mittheilen, da sie selbige auf die ungeschickteste Art eröffnen, und ihre eigene Worte mit den Rede anderer verwirren, und durch einander schreyen, daß immer einer den andern übertäubt. Wosern sie es aus Ehrgeiz thun, um im Sprechen den Vorzug zu behaupten, so müssen sie wissen, daß vielleicht andre in der Gesellschaft eben diese Absicht haben können. Eine gute Sache verliert dadurch nichts von ihrer Achtung, wenn sie gleich

gleich etwas später in Vortrag kommt, sie muß viel mehr wie ein wohlschmeckendes Gerüchte, daß langsam zubereitet worden, und wie ein gutes Getränk, das lange abgestanden hat, wohl eher dadurch vollkommener werden. Ist es ihnen aber um die Uebung ihrer Zunge zu thun, so werden sie sonst wohl müßige Zeit haben, sich mit dieser Kurzweil zu beschäftigen. Ich rede hier aus eigener Erfahrung wieder die, se Art des Vielredens, welches ich nirgends mehr als in unserm Lande mit angehört, so daß ich diese Schwächhaftigkeit ganz sicher einen Nationalfehler nennen kann.

Dergleichen Pflauderer beleidigen den Wohlstand in Gesellschaften sehr gräßlich. Denn wenn sie einem andern in die Rede fallen, so geben Sie durch ihre ungedultige Verbesserungssucht zu erkennen, daß niemand so schön spricht als sie allein. Gesezt aber auch, daß sie es wirklich besser machen könnten als andere, so schickt es sich im geringsten nicht jemand zu beschämen. Sie beleidigen die Ehrerbietung gegen ältere Personen, wenn sie ihre Gespräche so oft unterbrechen. Sie verstossen wieder die Höflichkeit gegen den Wirth, wenn sie sein verehrungswürdiges Haus durch ihre Unbescheidenheit tranken. Sie sündigen endlich wieder sich selbst, und setzen sich durch ihre übereilte Reden in Gefahr. Seneka der berühmte Weltweise, der Lehrer großer Kayser, und ihr Staatsbedienter, dem es gewiß nie daran gefehlet hat, vermöge seiner Erfahrung und gründlichen Gelehrsamkeit allemahl viel schönes zu sagen ;

dieser treffliche Mann, gesteht dennoch in seinen Schriften: loqui me poenituit, tacuisse nunquam.

Ein übereiltes Wort hat mich wohl oft gereut;
Das Schweigen nimmermehr.

Er bekennet damit, daß er in dem Fortgange seiner Rede, oftmahls ein unbehutsames Wort bemerkt habe, wodurch er sich und andern auch wieder seinen Willen, schädlich worden war; und daß die Geschwägigkeit weniger Tadel verdiente, wenn man sein Wort so leicht wieder zurück nehmen könnte, als man es auszusprechen fähig ist.

Ich wolte aber gleichwohl nicht rathen gar zu scharf und nach dem Buchstaben über diese Regel zu halten, um sie bey aller Gelegenheit anzuwenden. Es giebt Zeiten und Fälle, wo das Stillschweigen nicht nur was ungereimtes, sondern gar ein Laster ist. Diejenigen, die wegen ihrer vorzüglichen Gesandlichkeit, wegen ihres Alters und Amtes zu rechter Zeit reden sollen, sündigen alsdenn wieder ihre Pflicht, wenn sie schweigen; und an statt das Lob der Bescheidenheit zu verdienen, versallen sie in den Tadel der Saumseligkeit und unnöthigen Nachsicht. Wenn ich aber der Kunst zu schweigen das Wort rede, so will ich hiemit niemand den Mund zustiefen. Es ist genug, daß ich den unvernünftigen Gebrauch desselben zu hindern suche. Ist die Mäßigung bey ieder Sache lobenswürdig, so ist sie bey dieser eine Stufe der Vollkommenheit. Niemand hat es bereuet der zu rechter Zeit zu reden, und zu rechter Zeit zu schweigen Genusst hat.

Ein Schwäger kan niemahls mit Recht für klug angesehen werden. Denn, da nur ein tiefes Nachdenken diese Vollkommenheit zu wege bringt, wie kan der dazu gelangen, der mit seinen flüchtigen Reden sich nicht die Zeit zu denken nimmt, oder wenn er ja etwas gedacht hat, doch das vor andern behauptet, was er ohne alle Ueberlegung hingefagt hat!

Wir sind übrigens in Ansehung der Ehre unsers Nächsten, die dadurch oft unschuldig angetastet wird; in Ansehung des Vorzugs der Alten, welche, die göttlichen Bücher selbst mit Stillschweigen zu verehren gebieten; und in Ansehung unsrer selbst, da uns oft ein unvorsichtiges Wort, Verantwortung, Schimpf, Verfolgung und Verderben zuziehen kann; wir sind in dieser Absicht, sage ich äußerst verpflichtet uns dieser niederträchtigen Unart zu enthalten. Damit ich aber nicht selbst in den Fehler gerathe, den ich an andern bestrafe, so schliesse ich hiemit meine Betrachtung.



Monitor.

Nro. XV.

Sapere aude.

Hor. L. I. Ep. II.

Nicht jene Kühnheit allein, die alle Gefahr verachtet, Gesundheit und Leben aufs Spiel setzt, ist die Frucht eines tapfern Gemüths. Diese scheint es mir mit mehrern Rechte zu seyn, die uns beherzt

beherzt macht alte und eingewurzelte Vorurtheile, und die so gemeine Fassung: was spricht man von mir? glücklich zu besiegen.

Es gereicht in Wahrheit zu unsrer Demüthigung, daß man sich iewo das Herz nehmen muß, tugendhaft zu werden; denn es ist so weit gekommen, daß das, was eine gewöhnliche und leichte Pflicht seyn sollte, iewo bey nahe eine Heldenthat ist.

Glückselige Zeiten, da man es zum Wesen der menschlichen Natur rechnete, auf dem Wege der Tugend zu gehen. Wo das Laster mehr Erstannen als Uergernis verursachte, und wo man sich gleichsam einen gewissen Zwang anthun mußte, um lasterhaft zu seyn.

Wir haben Ursache, jene Zeiten mehr zu beneiden, als sie wieder zu hoffen. Allein es ist unsre unumgängliche Schuldigkeit, in der Welt, worin wir leben, alles zum Guten beizutragen, was nur in uns fern Kräften steht.

Unsre Abneigung von allem was gut und löblich ist, haben wir allein der großen Menge so vieler bösen Beispiele zuzuschreiben; die wir so oft bey den Großen sehen.

Wir bilden uns ein, weil sie das Schicksal über uns erhoben hat, und ihr Stand Ehrerbietung von den Niedern fordert, so sind wir auch verbunden, ihnen in allen Stücken nachzufolgen. Zu dem bestreben sich boshafte und verkehrte Leute, die Zahl ihrer Mitbrüder mit allem Eifer zu vermehren, damit nicht etwa ihre eigne Laster durch andrer Tugend beschämter werde, damit sie sich auch auf andere berufen und das Unrecht allgemein machen können, um

mit diesem Vorwande, wenn es möglich wäre, ihre innere Gewissensbiße zu dämpfen. So bald sie damit fertig sind, schreiten sie zu noch verwegenern Mittheilen. Sie wissen dem Laster eine gewisse Aehnlichkeit und eine Schwärze zu geben, die dem Scheine nach einer holden Reizung ähnlich ist, die nur Unschuld und Tugend in edlen Seelen wirkt.

Wenn ich nun meine Mitbürger zum Kampf der Tugend aufodere, wenn ich mich bemühe, sie zur wahren Klugheit zu ermuntern und ihnen die nothwendige Erfüllung ihrer Pflichten ans Herz zu legen, so muß ich billig mit dieser Losung den Anfang machen: Sapere aude.

Ergreif der Tugend Schild, und suche Klug zu werden.

Die Unterlassung der Samvelgeren verursachte einem ehemaligen Helden im Saufen, lange nicht so viel Widerwillen, als daß ihm seine Saufbrüder die Unbeständigkeit vorwarfen. Sie betrachteten nicht, daß er sich vom Bösen zum Guten gelenket habe. Genug, er hat geloffen und nun nicht mehr; so heist es schon: er ist nicht beständig, er hält nicht Wort, er ist leichtsinnig, ungetreu, ein Grillenfänger, er ist ein Kavalier nach der Mode. Jenem berühmten Käufer, der seine Klinge nicht mehr auf dem Steinpflaster herum wegt, der ausgehört hat, seinen beherzten Muth in den Bierhäusern sehen zu lassen, und den Soldaten die Bajonette von den Fluren weg zu hauen, dem wird es nicht als eine Wirkung seiner Einsicht und Ueberlegung ausgelegt: Mein, einer betheuret dem andern: Es kan nicht anders seyn, er fürchtet sich vor jemanden, der arme Tropf giebt nach, mit einem

einem Worte, er ist nicht mehr so brav, wie er war, er hat das Herz verlobren.

Was ist es erst nöthig sich solchen heimlichen Beurtheilungen auszusagen, sagt man, man kan auch die beste Auführung sehr empfindlich tadeln? Und was man sich nicht getraut, einem ins Angesicht vorzuwerfen, das sucht man doch hinderwerts auf eine verrätherische Art anzubringen.

Ich weiß es wohl, daß ich eine sehr schwere Sache unternehme, wenn ich die Tugend anpreise, und ich will meinen Lesern die Widerwärtigkeiten nicht verbelen, die sie unfehlbar auf diesem Wege antreffen werden. Aber die herrlichen Früchte, die ich ihnen zeige, sind auch der eifrigsten Bemühung werth. Die Ehre, die alsdenn auf sie wartet, wird ihren fauren Kampf doppelt vergelten. Je vortheilhafter die Gebäude sind, die unsre Augen an sich ziehen, desto größer, muß der Fleiß derer gewesen seyn, die sie aufgeführt haben. Hätte die Größe und Weitläufigkeit des Werkes den Baumeister abschreckt in seiner Arbeit fortzufahren, so würden wir nichts antreffen was unsre Bewunderung verdiente. Wenn die Vorstellung der strengen Lebensart, des Todes und der Gefahr, einen Kriegermann zurück halten sollte, so würde es dem Lande an Beschüzung und den Geschichtsbüchern an Helden fehlen, deren sie sich rühmen können. Alles was wir nur prächtiges und nütliches sehen, oder empfinden, muß einen Anfang haben, und die es anfiengen, mußten gewiß vorher die gewöhnlichen Schwierigkeiten überwinden, welche gemeiniglich bei einer lang anhaltenden Arbeit, die öfters unmöglich scheint, vorzukommen pflegen.

Wenn

Wenn es unter manchen Umständen wohlgethan ist stille zu stehen, sich zu besinnen und in der Sache selbst nur langsam zu Werke zu gehen; so ist es bey dem Anfang der Aenderung unsrer vorigen Lebensart weit besser, mit schnellen Schritten fortzueilen. Der erste Schritt, den wir hierin gethan haben, verbreitet schon seine Folgen über unser ganzes Leben, und so bald wir damit inne halten, inßen wir o n fehlbar mehr zurück gehen, als vorwärts kommen. Das süße Andenken, der abgestraften vorigen Gewohnheiten, hat gemeinlich mehr Gewalt über unser Herz, als die trübseligste Vorstellung.

Es findet sich sehr leicht ein so genannter guter Freund, der kurz und bündig und fast mit einem Worte alles das wieder umstößt, was nur eine mühsame Belassenheit, kluges Nachdenken, Zureden, Erfahrung und so gar eine völlige Ueberzeugung, kaum in etlichen Jahren gutes stiften können.

Meine Leser mögen übrigens eine Entschliesung ergreifen, welche sie wollen, besonders diejenigen welche vielleicht meine Betrachtungen gerührt haben, so wiederhole ich ihnen dennoch meinen Zuruf, und werde immer wiederholen: Sapere aude.

Der Tugend Schuld,

Wenn sie aber auch tausend gute Betrachtungen durchlesen, ohne den festen Entschluß zu fassen, sich zu bessern, so wird es ihnen immer ergehen, wie jenem Wucherer des Horaz, der sich entschloß seinen Geldwucher fahren zu lassen, weil er vieles von der Glückseligkeit des eingezogenen Lebens gehört hatte. Er

über-

Überwand die Neigungen seines vorigen Gewerbes und erwählte sich das Landleben

Den nächsten Morgen drauf zog er die Gelder ein. Doch, weil der Monatsabschluß ihm nicht Pro-

cente brachte, Sprach er: Indem er schon auf neuen Wechsel dachte;

Mir ist es nützlicher, ein Wucherer zu seyn!

Monitor

Nro. XVI.

Caret tibi pectus inani
Ambitione? caret mortis formidine et ira?
Somnia, terrores magicos, miracula, sagas
Nocturnos lemures, portentaque Thesala rides!

Ein guter Freund hat mich zum Mittagessen eingeladen. Ich komme und finde das ganze Haus voller Verwirrung. Ich erkundige mich nach der Ursache, und man sagt mir ins Ohr; Ach es hat der gnädigen Frau getraumt, daß ihr ein Zahn ausfiel. Kaum konnte ich mich des Lachens über diese Nachricht enthalten. Um aber die Herrschaft vom Hause nicht zu beleidigen, stellte ich mich doch, als wenn ich an diesem allgemeinen Schrecken wirklich Antheil nähme

nähme. Die gnädige Frau kommt und sobald sie mich in meinem schwarzen Kleide erblicket, erhebt sie ein lautes Geschrey: hab ich es nicht gesagt, daß uns ein Unglück bevorsteht. Doch, wir setzen uns zu Tische. Der Hausherr sagt, daß er seinen Sohn künftigen Montag in die Landschule bringen will. Ach bewahre Gott! liebster Mann, spricht die Frau, hast du denn vergessen, daß dieses eben der unschuldige Kindertag ist? Ich sitze mit meinem schwarzen Rote wie auf Dorn und Nadeln. Darauf verlangt man von mir, eine Speise zuzureichen. Ich greife geschwind zu, und stosse unversehens das Salzfüßchen um. Die gnädige Frau erschrickt, fährt auf, schluchzet. Sie wird ganz außer sich, und spricht zu ihrem Mann; Ach denkst du noch, lieber Schatz, wie vor zwey Jahren unter Nachbar, den Tag vor Bartholomäus das Salzfüßchen verschüttete, daß wir an demselben Tage, die betrübte Nachricht von den Heuschrecken in Podolien bekamen, und daß vierzehn Tage drauf das Wetter die Scheune anzündete. Unser seel. Vetter hatte just zwey Tage vor seinem Ende das Salzfüßchen umgestossen. Ich sagte es damals gleich daß er sterben würde, und es geschah. Gott bewahre, daß es nicht eintritt, aber es ahndet mir immer; wir werden in kurzem was zu beweinen haben.

Raum war es mir möglich, in einer Gesellschaft so trauriger Prophezen auszuhalten, um desto mehr, da sich merkte, daß mich die gnädige Frau, als die Ursache so vieler unvermeidlichen Unglücksfälle über ihr Haus, scheel ansah, und der Herr vom Hause aus Gefälligkeit gegen sie seine Geberden gegen mich verstellte. Ich eilte also, so geschwind als möglich und

und ohne Abschied zu nehmen aus einem so verbrüßlichen Hause, welches wegen der Gemüthsrankheit der Frau, und wegen der schändlichen und blinden Nachsicht des Mannes, ein recht erbarmenswürdiges Bauspiel ist.

Es ist in der That, eine unbegreifliche Sache, daß wir uns nicht an den unvermeidlichen Bekümmernissen genügen lassen, mit welchen das menschliche Leben ohnedem durchflochten ist. Wir machen uns selbst noch mehrere und größere Plagen, die uns so empfindlich rühren, daß man diejenigen die damit behaftet sind, nach allen Umständen, als die unglücklichsten unter den Menschen ansehen kan. Die erste Erziehung ist größtentheils an diesen Schwachheiten schuld. Wir überliefern die zarten Kinder in die Hände gemeiner und unwissender Weiber, und diese glauben, man könne den Kinder keinen bessern Zeitverreib schaffen, als mit der Erziehung schrecklicher historischen und aberglaubischen Dentungen. Daher kommt es, daß diese in der Jugend fest eingeprägten falschen Begriffe, ohngeacht der größten Mühe, des Widerspruchs erfahrener Leute und der Beantwortungen geschickter Lehrer, in diesen angestochten Gemüthern, doch tief stecken bleiben. Jeder, so weder Degen noch Kugel scheuet, erzittert für der Stimme eines Ihu und kann in keinem Zimmer ohne Licht bleiben.

Wer einmal solchen thörichten Schwachheiten ergeben ist, kan niemahls ruhig seyn. Jeder mann um Eitel und sich selbst zum Verdrus, weiß er alles, was ihm nur im ganzen Umfange der Natur vorkommet als was übles anzudeuten. So bald er sich zu Tische setzt, überzählt er zuvor mit ängstlicher Sorgfalt

falt, ob die Tischgesellschaft etwa aus dreizehn Personen besteht; und so bald es von ohngefähr zurick, so hat er augenblicklich den ganzen Appetit verloren. Er ist des Abends nicht so aufmerksam auf seinen Gast als auf das Licht, daß es nicht einmal aussempunt werde. Spielt er Karten, so sieht er in die Höhe, ob er nicht gerade unter einem Balken sitze, und hütet sich sein Geld zu überzählen. Er bemerkt mit schwächernen Verwendungen alle Personen die hinter ihm stehen und ihre Mienen. Bei jedem Schritt ist er voller Furcht, und allenthalben erblickt er die Vorboten und gräßlichen Ausfichten seines bevorstehenden Unglücks.

Die höchste Vorsicht, gleich groß in dem was sie thut, als in dem was sie hindert, hat uns Menschen sehr weislich die schädliche Kenntnis zukünftiger Dinge vorenthalten. Und eben darum haben wir sie nicht, um unsre Verurtheilung desto mehr auf Zukünftige zu lenken. Jedoch wir verderben die Sache, und unser unruhiges Gemüthe geräth durch eine blinde Wahl, auf die beschwerlichsten Abwege. Fürwitz, Aberglauben, Gackelpöffen, Wahrsagerkünste, Traumdeutungen, Ahnungen, und tausend ungewisse Anzeigen und flatterhafte Dinge, beschäftigen sodenn unsre verkehrte und strafbare Neugierde.

Eine unmaßige Furcht vor dem Tode, oder einem andern großen Unalück, verwirret die Sinnen, besonders schwermüthiger Leute, durch unendliche Schreckbilder. Daher kommt es daß sie die geringsten Zeichen bemerken, und sich solche Dinge in den Kopf setzen, wo die Ursach der Wirkung ganz zuwieder und gar ohnmöglich ist.

Ich

Ich weiß keine bessere Arznei wieder diese Krankheit, als ein festes Vertrauen auf die Güte unsers Schöpfers, der seine Werke liebt und besäugt. Man muß die Wirkungen der Natur, nicht aus stitlichen Ursachen herleiten. Man muß jedes Ding nach seiner eigentlichen Beschaffenheit beurtheilen. Es hat alles seine Grängen, und es ist die Pflicht eines jeden vernünftigen, auch seiner Neugierde Grängen zu setzen.

Monitor

Nro. XVII.

Magna petis Phaeton, et quæ non viribus istis
Munera conveniunt.

Ovid. Metamorph.

Nichts ist der vernünftigen Seele so natürlich und anständig als die Selbsterkenntnis, und nichts ist dennoch unter den Menschen so seltsam, als ein gerechtes Urtheil von sich selbst. Die Eigenliebe verleitet uns durch ihre gar zu große Schmeicheleyen, zu dem gewöhnlichen Irrthum, daß wir immer gar zu viel aus uns selber machen. Man lasse dem Menschen die Larve ablegen, hinter die er sich versteckt, man frage den allgeringsten, wer er ist? Wenn es auf seinen eignen Ausspruch ankommt, so ist er der vollkommenste,

Der tugendhafte selbst, ohngeachtet er mit strenger Wachsamkeit und scharfer Ueberlegung diesen Fehler befeigt, der auch den feinsten Leuten so gerne lieblos ist, muß doch gesehen, daß ihm dieser Sieg unsägliche Mühe koste. Eine ernsthafte Betrachtung der schädlichen Früchte, dieser thörichten Selbstgefälligkeit soll uns billig antreiben, sie zu vertilgen, besonders aber in denen Gemüthern, die ihres Standes und Glüdes sich trotzig überheben, und daher weit mehr von sich halten, als billig ist. Ich frage nun, aus welcher Quelle, fließt denn die so verhasste und bey niederwärtigen Seelen so gemeine Ruhmredigkeit? Woher kommt es, daß wir unsre eigne Kräfte so wenig kennen, und mit unglaublicher Herwegenheit unsre schwache Schultern zu solchen Lasten darbieten, denen wir nicht gewachsen sind? Woher kommts, daß wir uns auf Rechnung oft ungewisser Ahnen erheben, und uns edler und von besseren Schrot und Korn zu seyn einbilden als andre Leute, und damit ohne Ehen das ganze menschliche Geschlecht beleidigen? Woher kommt es, daß mancher in Gesellschaften sich das Vornehmliche allein anmaßt? Woher, daß man oft an statt gründlicher Beweise nichts als Nachsprüche hört? Woher kommt endlich der angebohrne Stolz unabhängiger Gemüther, die allen Obrigkeit und guten Ordnungen Hohn sprechen. Laß uns von diesen kleinen Bächen zu der Hauptquelle zurück gehen. Was ist die Ursache so vielfältigen Uebels? Nichts anders, als die übermäßige große Meynung von sich selbst.

Dieses heimliche Gift verderbt die allerbesten Handlungen, verwandelt Tugend in Laster, und verkehrt die so heilige Liebe des Vaterlandes in einen

häßlichen

unheiligen Eidenruh und Ehrgeiz. Und überhaupt wenn es möglich wäre, die Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen, so würden die Geschichtschreiber gewis weniger zu thun haben, und diejenigen, die wir aus Mangel besserer Nachrichten, unter die großen Geister setzen, würden sich unter den kleinen Seelen verlieren.

Der Ausspruch jenes Schriftstellers ist nur leider allzuwahr: daß sich niemand an dem genügen läßt, was er hat, und daß gleichwohl niemand zu finden ist, der nicht mit seinem Verstande zufrieden wäre. Diese zwey Sachen stehen in der genauesten Verbindung, eines zieht das andre nach sich, da wir mit unsrer eignen Vollkommenheiten so wohl zu frieden sind, so ist kein Gluck und keine Ehre so wichtig, die uns zur Belohnung unsrer Verdienste, groß und zureichend genug zu seyn scheint.

Es giebt wohl wenige unter meinen Mitbürgern, die nicht ihre Gaben und Vorzüge, gegen die höchsten Würden des Staats auf eine Waagschale legen sollten, ein jeder strebt den Reichthum, und jede Oberstelle in den Gerichtshöfen als den Platz an, der seinen großen Eigenschaften gebührt. Eintragliche Requirir und Bedingungen, als den billigen Lohn, den das Vaterland für seine glänzende Treflichkeiten zubereitet und bestimmt hat. Wenn es sich aber zu trägt, daß sein parteiisches Urtheil von einem gründlichen Ausspruche solcher Obern widerlegt und die behoffte Belohnung würdigen Männern zuerkannt wird, theils weil es die Wohlfart des Vaterlandes fördert, theils, weil anderer Geschäftlichkeit mehr brauchbar ist: Geschieht es, daß ihm das Los nicht

nach Wunsche ausfällt, und das Glücke eines andern Verdienste krönt, alsdenn zeigt er erst, wer er ist. Ein Sklave seiner Begierden und seiner Unvernunft. Er erlaubt sich alles, um Schaden zu thun. Nichts ist ihm zu heilig, er opfert alles der vermeinten Rache auf; seine Pflichten, seinen Gehorsam; die allgemeine Wohlfart und sich selbst. Und wenn die göttliche Gerechtigkeit seinen stolzen Sinn nicht bändigte, so würde er sich eine Ehre daraus machen, sein Vaterland und seine Mitbrüder ins äußerste Unglück zu stürzen. Dies sind die gewöhnlichen Früchte der gar zu hohen Gedanken von sich selbst, besonders bey den edelsten im Lande, die aber allemahl zum Verderben ausschlagen, und den Fortgang der Glückseligkeit eines jeden Staats unterbrechen, das Vorhaben mag gerathen oder mißlingen.

Stand und Geburt, die in den Augen der Menschen einen so scheinbaren Unterscheid machen, können weder bey dem Reichen noch bey dem Armen die Natur ändern. Eben der Eigensitz, der den Großen in seinen prächtigen Zimmern quält, ist auch bey dem Geringsten in seiner leimernen Hütte, nur mit dem Unterscheide, daß jener, in dem ausgebreiteten Glanze seiner Herrschaft, und dieser, in den Schranken seiner Armuth sich hervor zu thun sucht, eben dieser Stolz macht, daß einer wie der andere mit seinem Glücke höchst unzufrieden ist. So bald nur einem Menschen von niedriger Herkunft einiges Licht im Verstande aufgeht, so dehnt ihn schon seine erste Gemüthsregung über seinen Maassstab hinaus. Es fällt leicht in die Augen, was für Unordnung im gemeinen Wesen daher entstehen müsse.

Wie

Wie viele Hände beschäfftigen sich, mit ihren maten und schwerfälligen Gedanken das Papier zu verderben und die Pressen zu belästigen, die ihrer Natur gemäß, besser und nützlicher, der Welt mit Flug und Art dienen würden, als ihre Leser zu unterrichten. Ein solcher schändet das Heiligthum der Wissenschaften, der mit mehrerer Geschicklichkeit einen guten Künstler, als einen scharfsinnigen Weltweisen, und in der Werkstatt einen nützlichen Handwerker als auf dem Ratheder einen tauglichen Lehrer abgeben würde.



Monitor

Nro. XVIII.

Hic vivimus ambiciose

Paupertate omnes.

Iuv. Sat. III.

Nach in den Sitten der tugendhaftesten Leute wird man selten eine Vollkommenheit antreffen, die nicht mit einer gewissen Art von Ausschweifung begleitet wäre. Es ist aus der Erfahrung gewis, daß der Ehrgeiz allemahl der eigne Fehler großer Seelen gewesen und noch ist, ja der Fehler ganzer Völker, die durch die Renae ihrer großen Thaten andre übertrroffen haben. Dies ist die Ursache warum das Alterthum die größten Männer wegen ihrer

Trogez und unmäßigen Herrschsucht so scharf getadelt hat. Wenn der große Alexander auf die von ihm überwundene Welt zurück sahe, so verleitete ihn sein Stolz, seiner Sterblichkeit zu vergessen und sich für einen Gott zu halten. Nichts übertrifft den Ruhm der alten Römer, aber auch nichts ist ihrer troziqen Herrschsucht zu vergleichen. Ob aber gleich der Stolz an großen Männern und berühmten Völkern auch ein Laster war, so war er doch erträglicher, weil Tugenden, Tapferkeit, Reichthum und Glück ihn begleiteten, und ihm gleichsam zur Entschuldigung dienten. Denn es ist gewis überaus schwer der angebohrnen Neigung, der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, so zu widerstehen, wie jener bewundernswürdige Weise von sich sagen konnte:

Nesciat se scire.

Er selbst vergaß sein Glück und seiner Weisheit Glanz.

Und blieb sich immer gleich.

und daß ein Held seinen Antheil an dem erhaltenen Siege verhehlen, und daß ein Volk über sein blühendes Glück nicht hochmüthig werden sollte: derjenige Stolz aber ist wieder die Natur selbst, und bey der ganzen Welt in Verachtung, der entweder bey einzeln Personen oder bey ganzen Völkern mit Ohnmacht und Unermögén, mit allgemeiner Armuth und so gar mit der schändlichsten Niederträchtigkeit in Meynungen und in Geschäften verbunden ist. Die Welt vorziehe es dem grossen Alexander, dem vorrestlichen Cäsar, dem preiswürdigen Römischen August, ihren herrschsüchtigen und unersättlichen Stolz, wegen ihrer ausnehmenden Thaten und Grossmuth. Sie be-
trachte

trachte die erstaunende Größe der Römer mit Furcht und Hochachtung; sie schätze dieselben als ein Volk, dessen Herrschsucht zwar beschwerlich fiel, das aber durch seine Liebe zum Vaterlande, zu den Gesegen, zur Ordnung, durch seine Tapferkeit, durch seine Gerechtigkeit, sich Liebe erwarb.

Nur einem Nero und einem Helio gabal, hat es die Welt niemahls vergeben können, daß sie bey ihrem schwüftigen Hochmuth ein so unendlich niederträchtiges und hohes Herz in ihrem Busen trugen. Die klugen Völker haben die treibischen und ausgearbeteren Nachkommen der Römer verabscheuet, die nur durch die großen Thaten ihrer Vorfahren, so wie durch ihre eigne Feigberzigkeit bekannte sind.

Ich will diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen, sie möchte sonst sehr demüthigend ausfallen. Meine Leser mögen sie selbst machen, und in sich gehen. Die Aufschrift.

Vivimus ambiciosa Paupertate omnes.

Hier thut ein ieder Stand, in stolzer Armuth groß. Dies dünkt mich ist das wahre Bild von unser Verfassung, wer nur unsern Zustand genau und ohne Sammeheley betrachten will.

Ich wende mich nun zu unsern eigenen besondern Umständen. Und weil die Regierungsart eines Landes auf die Gemüther der Einwohner einen so starken Einfluss hat, so erblickte ich allenthalben Niederträchtigkeit und Stolz und eine prahlerische Armuth. Es scheint im Grunde, eine ganz widersprechende Sache zu seyn, Armuth und Hofart beyammen, aber diese lächerliche Fabel wird dennoch bey uns zu einer täglichen und augenscheinlichen Wahrheit.

Sich nach den Ehrenlufen im Vaterlande bringen, sich um hohe Würden bemühen, ist ein Ehrgeiz, der Tugend und Verdiensten anständig ist. Aber ohne Tugend und gehörige Eigenschaften, die ein hoher Stand erfordert, sich verdienten Männer vordringen, durch die krummen Wege der Schmeicheley und Verläumdung, auf den Trümmern der zerbrochenen Ehre des Nächsten, mit dem Raube des guten Namens seiner Mitbrüder sein Glück machen wollen, heist dieses nicht ein Hochmuth, der mit niederträchtigen Anschlägen und Handlungen verbunden ist? Sich ein gutes Ansehen geben, eine großmüthige Entschlußung, ein herzhafter Muth seinem Feinde unter die Augen zu gehen, seiner Sache keinen Aufschub geben, dies sind Eigenschaften der Tapferkeit und eines gegründeten Vertrauens auf seine Kräfte. Aber bey Erblickung seines Feindes die Hände erschrocken sinken lassen, sich vor dem demüthigen den man kurz zuvor sehr schände verachtet, den seiner Hochachtung versichern, den man vor einem Augenblicke schimpflich verkleinert, seine Worte, seine Handlungen und so gar seine Gedanken widerrufen und leugnen, Betrug, Hinterlist und Verrätherey unter dem Schein der Rache ausüben, das ist gewis die höchste Stufe der Niederträchtigkeit. Einen großen Staat unterhalten, viel drauf gehen lassen, sich jedermann sehr leutselig erweisen, gegen seine Mitbürger freigebig seyn, ist eine Großmuth erhabner Seelen. Aber sich um sein Vermögen bringen, und mit Schulden, die man niemahls wieder bezahlen kan, sich reichen Leuten gleich stellen, ist das nicht ein Stolz, der von der Niederträchtigkeit herflammt? Seine Sa-

che

che vor Gerichte ausführen und sich kein Unrecht thun lassen, ist ein anständiger und löblicher Muth; aber durch allerhand rechtliche Ausflüchte, mit Verzögerung der Gerechtigkeit durch eine Menge guter Freunde und derselben Beystand seinen Mitbürger zu Grunde richten und denjenigen mißhandeln, der das Unglück hat unser Nachbar zu seyn, seinem Ehrgeiz und seiner Rache, die allerheiligsten Pflichten die er Gott und seinen Obren geschworen hat, aufopfern, mit vorsätzlicher Untreue sein Wort brechen, seinen Freund verrathen, einfältige Leute mit Verheerung seiner Redlichkeit doch betrügen, mit seinen Ahnen und ihren Verdiensten prahlen, und durch seine rohe Sitten sich als der schlechteste und gemeinste Mensch aufführen: Man sage mir kan wohl eine schändlichere Niederträchtigkeit in einer dennoch hochmüthigen Seele seyn?

Es ist nicht nöthig solche Mißgeburten der menschlichen Gesellschaft, mit Fingern zu zeigen, ein gesunder Verstand, der von Vorurtheilen frey ist, wird sie gar leicht kennen lernen, und ihrer immer mehr entdecken.

Moni

Monitor

Nro. XIX.

Reddenda personae sunt convenientia cuique.

Horat. de Arte Poet.

Die Höflichkeit, die man mit Rechte die angenehmste Würze in dem Umgange der Menschen nennen kan, besteht eigentlich darin: daß man sich der Gemüthsart, dem Stande, den Umständen, der Denkungsart und dem Verragen eines jeden zu bequemen wisse, und eben dadurch, dasjenige von dem geselligen Leben entferne, was dasselbe verdrüsslich, beleidigend und zuweilen gar gefährlich machen kan. Diese Eigenschaft ist also von großem Gewichte und üdaraus schwer zu erreichen. Dem ohngeachtet aber hat sich dieselbe dergestalt bey uns ausgebreitet, daß uns eher ein grober Mensch fremd vorkommt, als daß uns der Höfliche scheint ein eignes Lob zu verdienen. Allein die Ursache ist, weil wir uns von der Höflichkeit falsche Begriffe machen, und sie nicht so zu schätzen wissen, wie es billig ist. Einige setzen den sittlichen Wohlstand in den unaufhörlichen Neigungen und Bückungen des Leibes, oder in einer Sammlung weiltläufiger und zierlicher Complimente. Andere suchen die Höflichkeit in einer niederträchtigen Demüthigung, andere in unendlichen und erlognen Schmeicheleyen, und überhaupt so viele Leere Köpfe,

so viel giebt es auch falsche Denkmngen der Höflichkeit.

Die Höfe der Prinzen sind zu allen Zeiten die Schule einer gestitteten Lebensart gewesen, daher hat auch die so berühmte urbanitas oder Höflichkeit der Römischen Bürger ihren Namen, und sie war die feinste Artigkeit wohlgezogener Gemüther der damaligen Zeiten. Aus dieser Quelle fließet sie in die übrigen Gegenden des Landes, und man wird augenscheinlich bemerken, daß ie weiter ein Ort von der Hauptstadt entfernt ist, desto mehr wird man mit der Grobheit zu kämpfen haben, ehe man die wilde Ungezogenheit überwinden kann.

Die Begierde sich hervorzuthun, ist allen Menschen so natürlich, daß man sie nicht nur in Städten beschäftigt siehet, sondern auch unter den gemeinen Dorfleuten sucht einer immer den andern durch seltsamen Puz, lächerliche Sitten, Gebröuche und Höflichkeitsbezeugungen, ob gleich sehr wunderlich, zu überreffen. Durch schlechte Nachahmungen guter Muster, will man das was man von andern gesehen oder gehöret hat, in den Augen seiner unerfahrenen Nachbar, noch vollkommner vorstellen. Sie vorstellen aber das schöne, durch ihre gar zu gekünstelte Nachäffung und machen die Höflichkeit durch ihre übertriebene und unnatürliche Art gefällig zu werden, zum unerträglihen Ekel.

Ich komme meinen Nachbar zu besuchen, aber Schlaf und Regen ohngeachtet, erwartet er mich mit ten auf seinem Hofplatze. Ich muß also nothwendig aus dem Wagen steigen und so lange naß werden, bis er seine langweilige Bedrösamkeit ermüdet hat.

Er

Er weigert sich unaufhörlich sich zu bedecken und zwingt mich also aus Höflichkeit, Husten und Schnupfen von ihm anzunehmen. Bey jeder Thüre halten wir eine Standrede und einen Rasttag. Ehe uns unser Zwetampf der Höflichkeit bis in das andre Zimmer kommen löst, hätten wir uns schon ausruhen können. Da ich sehe, daß er sich über die Auswahl der zierlichsten Worte seines Gesprächs so ängstlich zermartert, so erschöpfe ich mich über einer gleichfalls wohlklingenden Antwort und stoppe die allerhöflichsten Theile der Diefekunst zusammen. Das Essen wird aufgetragen und wir gehen zu Tische. Aber ehe die zierlichen und ehrerbietigen Streitigkeiten, wegen des Vorzuges entschieden werden, sind die Speisen kalt worden. Wenn ich nur von Ohngefähr auf eine Speise sehe, so überfällt mich schon mein höflicher Wirth mit einer ganzen Tellerladung. Ich rasse mich auf, um ihn wieder auf seinen Platz zu führen, und so machen wir aus der Mahlzeit, einen Spaziergang miteinander um den Tisch. Ich entferne mich also endlich aus Mitleiden gegen den Wirth und zu meiner Erquickung, nur halb lebendig, und ruhe von so vielen wiederholten Redübungen, Versicherungen der Ehrfurcht und tiefen Verbindungen, ganz entkräftet, etwas aus, um zu den fürchterlichen Ermüdungen des folgenden Tages neue Kräfte zu sammeln.

Es ist wahr, daß eine solche Art des Umgangs in vielen Häusern abgeschafft ist, es giebt aber doch noch mehrere, wo dieses Betragen für artig angesehen wird, und wo der Wirth, desto höflicher zu seyn glaubt, je mehr er seinen Gast abmattet. Ich will das jetzt nicht anführen, was wir ganz falsch, Leutseligkeit und

und Gastfreiheit nennen, weil ich in meinen künftigen Betrachtungen, dem lieberlichen und in aller Absicht höchst unanständigen Saufen seine Abfertigung zugebracht habe. Eine noch schlimmere Gattung größerer Leute ist es, die sich selbst die Beschicklichkeit im Umgange bemessen, und die, ihre freie Erziehung und ihre Kenntniß des Hoflebens zu beweisen, alle Merkmale des Wohlstandes und der schuldigen Achtung gegen andre Personen, mit angemaßter Großmuth unter die Füße treten. Ohne einige Bekanntschaft dringen sie sich in angesehene Häuser. Sie beleidigen züchtige Ohren, mit ihren frechen und unanständigen Geschwägen. Ob sie gleich nichts verstehen, so wollen sie doch über alle Sachen den Ausspruch thun. Sie verkündigen ohne Unterlaß ihre große Thaten, und versichern vorher alle Anwesende, daß sie sich nicht rühmen wollen. Leute ohne Scham und Scheu, machen, daß sich andre ihrer schämen müssen. Und wenn solchen Leuten zu weilen etwa ein Fünkchen Manier unwissend begegnet, so sind sie desto gefährlicher, weil sie damit unerfahrene Gemüther verblenden. Denn je mehr sie Umgang haben, desto mehr Schaden richten sie an. Es ist also die Pflicht eines jeden vernünftigen und klugen Hausherrn, solche Größlinge bey Zeiten kennen zu lernen und so giftige Leute von seinem Hause zu entfernen, als welche die menschliche Gesellschaft nur anstecken.

Monitor

Nro. XX.

Virtute decet non sanguine niti.

Die Tugend nicht Geburt, soll Glück und
Ehre gründen ;

Es ist kein Volk unter der Sonnen, bey welchem diese zwei Leidenschaften, Stolz und Niederträchtigkeit zugleich, häufiger im Schwange gehen, als bey unsern Polen, und es ist kein Volk, bey welchem sie beyde nach der innern Verfassung der Landesregierung, so wenig stat finden sollte. In andern Reichen, wo der Fürst mehr ist als der Graf, der Graf mehr als der Marquis, der Marquis mehr als der Baron, der Baron mehr als der Edelmann; dort sind doch diese alle miteinander Wohlgebohrne Majallen, und sie erkennen keinen höhern über sich, als allein den König. Aber in unserer Republik, wo wir uns alle auf eine durch die Gesetze festgesetzte Gleichheit des Standes stützen können; wo weder Reichthum noch Armut, uns einiges Recht zu Vorzügen und Würden geben kan; wo uns die Tugend allein, entweder hoch oder niedersetzen sollte; verlassen wir gleichwohl diesen einzigen Weg, und verlangen mit Ungestüm, durch fremde Verdienste bey aller unsrer Untüchtigkeit, uns Vorzug und Ehre zu erzwingen. Wir fordern unaufhörlich Ehrenstellen, Ordenszeichen, Bedienungen, obgleich wir vor uns selbst

selbst keine persönliche Würdigkeit besitzen; wie stünden aber an ihrer Stat, eine lange Reihe unsrer bekanntgewesenen Vorfahren zusammen. Mein Vater, mein Großvater, mein Velttervater ist Woywode, Kaselan u. meines Vaters, meiner Mutter Bruder ist Kanzler, Feldherr gewesen, und wir gibt der König gar nichts. Soll ich das wohl mit Gelassenheit ertragen, daß, wenn ich in meine Woywodschaft zu Hause komme, der, dessen Vater in meinen Diensten grau worden ist, den Rang über mich behaupten soll?

Wir beklagen uns sodenn öffentlich, daß der Hof unsre Liebe zum Vaterlande in keine Betrachtung zieht. Wir beschweren uns gegen die Schmeichler in unserm Hause, daß unsre Verdienste und zum gemeinen Wohl verwandte Kosten, keine Belohnung finden. Aber unsre Liebe zum Vaterlande besteht vielleicht meistens darin, daß wir uns von dem gemeinen Besten, und von dem Preis, der für verdiente Männer ausgesetzt ist, gerne bereichern und wohl leben wollen, oder unsre Mitbürger damit zu zwingen, daß sie sich von unsrer stolzen Ungebläsenheit bemühen, oder wenn sich ihre edle Seelen zu dieser Niederträchtigkeit nicht bequemen wollen, sie zu verfolgen und zu unterdrücken.

Die für das gemeine Wohl verwandte Kosten, sind theils für lieberliche Schulden in der Fremde, theils in höchst unnützen Verschwendungen, die nur unsre thörigte Eitelkeit beweisen; gemacht worden, und doch fordern wir, daß sie uns der öffentliche Schatz, oder die Landgüter der Krone, durchaus wieder ersetzen sollen, die doch das Vaterland zur Be-

lobnen nur wohlverdienter Männer bestimmt hat. Dieser trefflichen Erbgewerbe zum Behuf, wird es also künftig nöthig seyn, die Schreibart in denen Privilegien zu ändern. Es wird nöthig seyn, da wo es steht: Wir von Gottes Gnaden König &c. &c. Nach dem uns durch unsre getreue Räte, die löblichen Verdienste des Wohlgeb. &c. &c. und sein rühmlicher Eifer für das Wohl unsers Vaterlandes bestens vorgetragen worden &c. da wird man künftig an dessen Stat setzen müssen: daß nachdem Wir zu unsern Allerhöchsten Wohlgefallen vernommen welchergestalt der Wohlgeb. &c. &c. mit etlichen Tugend tüchtigen Kaufbrüdern, bey dem Zeitvertrieb der größten Käserungen jährlich einige hundert Faß Wein anzufaufen pflegt, und dabey übel von uns spricht &c. welchergestalt der Wohlgeb. &c. &c. die rühmliche Gabe besitze, ohre an die Bezahlung seiner alten Schulden zu gedenken, sein ohnedem beschwerliches Vermögen mit neuen Schulden zu überhäufeln, und für die erborgte Summen, ausländische schöne Stiben, Treßen, prächtigen Hausrath, Kleider und französische Karossen bringen zu lassen &c. Welchergestalt der Wohlgeb. &c. &c. den auf dem Landtage versammelten Adel, von seiner Tüchtigkeit zu den Geschäften des Staats und daß er vor allen andern zum Landboten, oder Tribunalsbesitzer erwählt werde, damit kräftig zu überzeugen gewußt habe, weil sein Koch, den er kürzlich aus der Hofküche des Königs von Frankreich verschrieben, die vorzüglichsten Vasseten zuzurichten, und den Geschmack seiner Mitternachts zu vergnügen wisse &c. &c. daß Wir daher, nach reifer Ueberlegung und damit der Wohlgeb. zu Ausführung dieser dem

Vater-

Vaterlande so heilsamen Unternehmungen, im Stande seyn möge; Uns nicht eintreiben können, demselben dieses oder jenes Krongut, diese oder jene Starosten, freywillig anzutragen. u. s. w.

Und aus eben dieser unwürdigen Quelle entspringt unter uns die allerhäßlichste Leidenschaft, der Neid. Wir können niemand neben uns leiden der uns gleich ist, aus Besorgnis, daß andrer Leute Trefflichkeiten, nicht unsern eianen Unwerth aufdecken und beschämen sollen. Es ist uns unerträglich daß jemand reicher ist, als wir, und wir müssen ihn doch wenigstens durch unsern äußerlichen mit Geld erkauften Staat übertreffen. Wir wiedersehen uns durch öffentlichem Widerspruch auf dem Reichstage, um keinem Ausländer zu abeln, oder zum Indigenat zuzulassen. Und das, warum denn? darum weil die Ausländer arbeitsamer sind als wir. Sie haben keine Auerwandten, und stehen mit keinen großen Häusern in Verbindung, und müssen daher, sich blos durch ihre Tugend empor bringen, welche uns zum Ekel ist, und deswegen bleiben wir bey unserm unverföhlichen Haß gegen sie. Wir sollten uns billig erümmern, daß Zeiten gewesen sind, da auch unsre Vorfahren, als Fremdlinge, durch öffentliche Verdienste sich diesen Adelstand erworben, den wir jetzt nichts anders zu nutzen wissen, als uns damit zu brüsten. Und wenn die damahls lebenden alten Polen, eben diese Grausamkeit gegen sie bewiesen, und sie gehindert hätten sich um das Vaterland verdient zu machen; so würden auch wir jetzt diejenigen nicht seyn, die wir um jener Tugend willen, geworden sind.

Niemand neben sich leiden wollen; alle Ausländer von den Belohnungen des Staats ausschließen, nur alles selbst begehen, jedermann alle Gelegenheit beschneiden sich verdient zu machen, heist; in uns selbst die Begierde zu löblichen Thaten ersticken, und die niederträchtige Furcht verrathen, daß fremde uns durch ihre Gaben und Vorzüge überwiegen werden. Das heist eine alte Eifersüchtig verliebte nachahmen, die aus Verzweiflung über den unglücklichen Ueberrest ihrer Annehmlichkeit, nicht zugeben will, daß eine jüngere Person sich in ihrer Gesellschaft befinde, damit sie allein von den anwesenden flattrigen Stützern, die verliebten Complimente einreichten könne, wenn kein schöneres Frauenzimmer sonst zugegen ist. Weiter nichts als seinen Adel aufzuweisen haben, ist eben so viel als in der Rechenkunst eine Nulla bedeuten, daß wenn die geltende Zahl des Verstandes, der Tugend und löblicher Thaten nicht dabei stehet, diese adliche Nulla für sich selbst gar keinen innerlichen Werth hat.

Hier fällt mir jene vernünftige Antwort eines Mannes ein, der, ohngeachtet er eines Müllers Sohn gewesen, zur Bischöflichen Würde erhoben worden; die er einem Menschen von grosser Geburt gab, der aber nichts großes an sich hatte; gleichwohl zu ihm höhnlich sagte: Erwinnere dich Herr Bischof, daß du ein geborner Müller wärest, ehe du Bischof würdest. Ja wohl, ich weiß es; antwortete dieser: aber wenn du als ein Müller geboren wärest, so würdest du es noch bis auf dem heutigen Tage seyn.

Moni

Monitor

Nro. XXI.

Id arbitror apprime in vita esse utile, nequid nimis.

Derjenige hat gewis die Menschen und die, bey ihren Handlungen zu beobachtende Vorschriften, sehr wohl gekannt, der ihnen die nützliche Regel gegeben, mit langsamen Schritten zu eilen: *Festina lente.*

Die unbefangene Uebereilung entsteht aus der gar zu heftigen Begierde seinen Zweck zu erreichen, und hat gemeiniglich diese Wirkung, daß sie sich desto weiter von dem Ziele entfernt, je heftiger sie ihre Kräfte anstrengt, es zu erlangen. Es werden sehr wenige seyn, die dieses nicht aus eigener Erfahrung bekräftigen sollten. Die muntre Jugend versündigt sich auf diese Art durch ihre gar zu große Flüchtigkeit, so wie das Alter oftmals durch seine Habgucht verblendet wird. Und wie eine gar zu übereilte Geschwindigkeit in allen Ständen nachtheilig ist, so ist sie es da am allermeisten, wenn man um desto geschwinder seinen Zweck zu erhaschen, ganz außerordentliche und ungemessene Schritte macht und von diesem übermäßigen Laufen nur blos eine Abmattung zum Lohne hat.

Bei allen menschlichen Handlungen, liegt eine gewisse Absicht der Eigenliebe oder des Vortheils zum Grunde. Es gibt Leute, welche auf die Verschie-

den

denheit der mannigfaltigen Umstände, auf die Hülfsmittel und auf die wichtigen Hindernisse bey ihrem Unternehmen gar keine Achtung haben, und gleichsam, ohne die Straffe zu berühren, auf einer Leiter das vorgestekte Ziel erklettern wollen. Sie verfahren Natur, Ordnung und Gebräuche bey jedem Verfahren. Sie wollen ihren Zweck erreichen ohne einen Schritt zu thun. Sie wollen ihre Abicht erlangen, ohne die nöthigen Mittel dazu anzuwenden. Sie überreden sich, daß die Vorlesung des Himmels ihre Freygebigkeit verschwendet um alle zeitliche Umstände ihres Lebens in eine Kette zu flechten, damit sie mit jauler Bequemlichkeit nur zusehen und nichts thun dürfen; ja daß, jene hohe Weisheit, die Erfüllung ihrer irdischen Wünsche, zum Hauptzweck der Schöpfung gemacht habe. Diese Leute, wollen in ihrer hitzigen Begehrsucht das Schicksal, und den, der darüber zugebieten hat, zwingen, eben als wenn es genug wäre, um seinen Vortheil zu besitzen, denselben mit Ungestüm zu wünschen. Es mag auch nur das geringste nicht nach ihrem Sinne ausfallen, so verliehren sie die Lust, lassen den Muth sinken, sind zu nichts mehr aufgelegt, und beweisen offenbar, wie wenig sie geschickt sind, ein widerwärtiges Glück zu erwagen oder zu überwinden.

Noch andre Leute sind gerade das Gegentheil von diesen, und verdienen ganz eigentlich den Namen der Gargeschäftigen. Sie sehen nicht sowohl auf den Endzweck, als daß sie sich auf die Mittel steifen, durch welche derselbe erlangt werden kan. Die Ueber-eilung, der Zunder ihrer Handlungen, die ihnen zum besinnen nicht Zeit läßt, kürzt sie mit schnellem E-

ies

fer in Fehler über Fehler; die sie ohne alle Zurückhaltung begehen, so bald sie glauben ihre Absichten damit zu beschleunigen. Eben als wenn ein geschwin-der Erfolg, alle, bey einer Sache begangene Unge-schlichkeiten rechtfertigen könnte. Ein so begieriges und unersättliches Gemüth, nimmt sich nicht Zeit, eine bedächtige Auswahl der Mittel anzustellen, die sich seiner Nigung darbieten. Es ergreift die ersten, die selten die besten sind, und da es durch einen hastigen Entschlus überrascht wird, so erwählt der erhitzte Geschäftige, viele solche Mittel auf einmal, da eines dem andern gerade widerspricht. Oft macht der unbewegliche Egoismus, daß er sich durch gar zu grosse Anstrengung seiner Kräfte derestalt zu nichte machet, daß er weiter nichts anrichten kan, und die Gegenwart des Geistes darüber verlieret, die besonders in schweren und verworrenen Vorfallen un-entbehrlich ist.

Wirst, der durchgehends treffliche Wirst, der Lieb-ling in Gesellschaften, der freundschaftliche, der gelehrte Mann; wenn er nur diesen einzigen Fehler hat, daß er sich hätte, wodurch er, seinen sonderlichen Eigenschaften ohngeachtet, auch seinen besten Freunden unerträglich wird. So bald ihm nur etwas verdrüssliches begegnet, oder irgend etwas im Kopfe steckt, ist er gar nicht mehr derselbe Mensch. Tiefmürrig, finster, zerstreut, geht er mit schnellen Schritten die Stube auf und nieder, Er redet mit sich selbst. Er ist stumm gegen seine Freunde. Er siehet niemand an. Er ver-gißet den Wohlstand und wälzet sich blos in dem Dünk-keise seiner Grillen. Scheint es ihm nun, daß ihm was zu leide geschehen, oder sein Wunsch übel aus-

4

schla-

schlagen werde, so wird er halb unsinnig. Er stellt sich als ein verzweifelter. Er knirscht mit den Zähnen. Er tobt gegen seine Hausgenossen als ein Wütherich. Er tritt alle Achtung der Tugend, des Wohlstandes und seiner Pflichten mit Füßen. Er rächt sich an jedermann, er thut alles, um den Zweck zu befördern, davon er in seinem Gemüthe eingenommen ist, es geschehe auch durch welche Mittel es nur immer wolle. Dieser hartnäckige Fehler, herrscht unglücklicher Weise über ihn, bey allen nur vor kommenden Fällen.

Die Vernunft ist dem Menschen gegeben, die Umstände und das Wesen einer jeden vorfallenden Sache genau zu erwägen; aber hier richtet sie wenig aus. Die übereilende Hitze hat allein die Herrschaft in der Seele. Und wenn ja auch eine so heisse Beisehung eine rechtmäßige Sache hätte, so wird doch alles durch ein solches Verfahren verdorben, das wider den gesunden Verstand und alle Sittsamkeit streitet.

Können uns diese Vorstellungen, von der gar zu übertriebenen Geschäftigkeit nicht abhalten; so sollte es doch unser eigter Vortheil thun. Lasset uns, aus unserm eignen und aus andrer Leute Betragen, die Erinnerung nehmen, wie unzählich oft uns die geschäftigte Uebereilung Nachtheil gebracht habe. Dieser, der keinen Schritt mehr von seinem Glücke entfernt war, hat oft durch den letzten unbedachtsamen Schritt, durch ein unvorsichtiges Wort, sein ganzes Glück verdorben. Jener der seine Wünsche schon besaß, hat öfters durch seine unzeitige Hastigkeit alles wieder verlohren. Und überhaupt, wenn uns auch jemals ein übereilter Schritt gelungen, so ha-

ben

ben wie es mehr dem günstigen Schicksal als unserer Bemühung bezumessen.

Die Erfahrung hat es bekräftiget, daß, je eifriger wir auf einer Sache bestanden, desto ungewisser ist ihr Ausschlag gewesen. Die Mäßigung, die dem Verstande Zeit läßt, hat zu allen Zeiten, einer bedachtamen, klugen und fast beständig glücklichen Ausführung, die sicherste Gelegenheit verschafft.

Ich tadle aber keinesweges, eine hebende Eiferigkeit in Kriegs, Geschäften, weil alles daran gelegen ist, seinem Feinde zuvor zu kommen und ihn zu stürzen zu machen. Die Geschwindigkeit in Rabinersangelegenheiten, ist vielmahl die Seele der ganzen Unterhandlung. Wie sie aber nur der Staatsmann und der Soldat, bey Gelegenheit nutzen kan, weil sonst das Geheimnis verrathen und das Kriegsbeer aufgeopfert würde; so können diese Fälle, die gar zu eifrige Geschäftigkeit und eine schnelle Uebereilung von der ich rede, im geringsten nicht entschuldigen.

Die Art und Weise des Betragens ist allemahl der Probestein eines klugen Mannes gewesen. So wie Mäßigung und Bedacht der Maassstab des Verstandes sind. Leichtsinrige und unvernünftige Gemüther aber sind allezeit, an ihrer Hastigkeit, Uebereilung und Ungestüm vorzüglich kennbar.

Monitor

Nro. XXII.

*Possent ut juvenes visere fervidi
Multo non sine risu,
Dilapsam in cineres faciem.*

Brief eines Jungen Herrn an ein vor-
nehmes Frauenzimmer.

Weil meine Zärtlichkeiten, die ich dir holde
Schöne, so vielmahl zu erkennen gegeben,
gar keine Wirkung auf dein Herz gehabt, so nehme
ich nun meine Zuflucht zu den Träumen, und wie!
darf ich hoffen damit glücklicher zu seyn? Ich neh-
me mir die Freiheit, dir, den besondern Traum zu
beschreiben, den ich bald nach unsrer letzten Unterre-
dung gehabt.

Es deuchte mich, ich erblickte eine unvergleichliche
Ebene, wo ein mittelmäßiger Bach, einen lustigen
grünen Rasenplatz wässerte, in welchem sich die reine
und durchsichtige Quelle über den gewaschenen Kies-
elsteinen murmelnd fort spielte; zu beyden Seiten er-
hoben sich nicht gar zu merkliche Anhöhen. Gedrun-
gene Reihen der lieblichsten Blumen, die sich in dem
Strohme spiegeln, puzten und erhoben den im-
mer neuen Reiz dieser trefflichen Gegend, bis zum
Entzücken. Den umliegenden Hain bewohnten zahl-
reiche Geschlechter der anmuthigsten Vögel, unter wel-
chen

den die belaubten Zweige sich gebogen, indem sie deine
Reizungen besungen.

Kaum war ich etliche Schritte fortgegangen, so
entdeckte ich ein sehr altes Gebäude. Die Bauart
war vortreflich; und die unverlegte Dauer einer
mehr als gemeinen Pracht, belehrte mich, daß die
vielleicht ein berühmter Tempel gewesen seyn müsse.
Ueber dem Eingange derselben, stand die Bildsäule
des Saturns, in eben der Schildernag, wie uns die
Dichter die Zeit vorstellen: Je mehr ich mich näherte
dieses Heilthums genauer zu betrachten, desto mehr
prächtige und reizende Gegenstände und Schaubil-
der, bestürzten meine Aufmerksamkeit.

Du kannst leicht denken, holdeste Freundin, daß ich
hier nichts süßers und angenehmers hab' erblicken
können, als dich selbst. Und so war es auch wirk-
lich. Dort, auf einem Blumenreichen Rasen, dich-
te an dem Ufer des Bachs, dort sah ich dich schlaf-
ten, und deine sanfte herabhängende Hande berühr-
ten fast den lauschenden vorbeypgehenden Bach. Und
wenn der Sockel, der mir deine entzückende Augen
verhüllte, mich damals eines mir allezeit so ange-
nehmen Vergnügens beraubet; so vergütete er mir
diesen Verlust, weil er mir den zärtlich schüchternen
Anblick deiner Reize verschaffte, die du wachend
mit misgünstiger Schamhaftigkeit, den Augen dei-
ner Anbether entziehst. Hier, sagte ich, hier schläft
diejenige ruhig, die sonst so viele unruhig macht.
Woll' ehrerbietiger Bewunderung, stand ich, und be-
wachte deinen sanften Schlaf. Ich stand; ich
hielt meinen Fuß zurück, und hielt ans fürchtamste

De

Behutsamkeit den Athem an mich, ich war durch und durch von zärtlichen Empfindungen begeistert: als sich auf einmal die Thüren des Tempels mit grossem Geprassel öffneten, und zwei Personen von ausnehmender Schönheit aus demselben hervortraten. Die eine gieng, mit leisen Schritten von wohlgebildeter Gestalt ganz nahe hinter einer Fackel, die die andere in der Hand hatte, und mit deren lebhaftem Schimmer, sie das ganze umliegende Thal erleuchtete. Ich erkannte sie. Es war die Liebe und die Jugend. Sie näherte sich uns. Und den Augenblick wurde ich gewahr, daß die Farbe der Blumen, das Laub auf dem Gebüsche, das Gras auf den Tristen, die Stimme der Nachtigallen und mit einem Worte die ganze Natur, von neuem verschönert, mit Freude belebt und mit neuem Zuwachse bereichert zu seyn schien.

Diese bezaubernde Gottheit setzte sich neben dich. Eine außerordentlich zarte Mischung von Weisse und Röthe schmückten deine Wangen, und du schienst mir schon mehr als ein Mensch zu seyn. Warum sie dich aber nicht aus dem Schlafe erwecken konnten, das war mir unbegreiflich. Ob es der Jugend verdrüsslich war, lange zu warten, oder ob sie eine andere Reizung lokete, kann ich nicht sagen. Sie erhob ihr glänzendes Gefieder und entfernte sich in eine weite Gegend. Die Liebe aber, die nur allein da blieb, hielt dir noch die Fackel für die Augen und ich sah dich daher noch immer unveränderlich schön. Der Schein des Lichtes weckte dich endlich auf. Allein, anstatt daß du die Gutherzigkeit der Göttin hättest erkennen sollen, so sah ich mit Erstaunen, daß

daß du sie mit Verdrüss ansahest; ihr die Fackel aus den Händen rießest und sie erzürnet ins Wasser warfst. Die kleine Göttin betrachtete dich mit Schmerz und Mitleiden; sie schwang sich empor und verschwand.

In dem Augenblicke überzog diese atmüthige Gegend traurige Dunkelheit, Einöde und Abscheu. Gleich darauf zehete sich am Ende des Thals ein fürchterliches Ungeheuer, das auf uns zu kam. Ich sah schon von weiten seine ringefallene Augen, sein ganz verblasstes Gesicht, seine zusammengerunzelte Haut. Da es am Rande des Flusses hingieng, so gefror das Gewässer, die Blumen verwelkten, die Tristen wurden gelbe, und die Vögel hiengen mit Verzweiflung an den verdorreten Zweigen und fielen endlich todt nieder. An diesen gräßlichen Kennzeichen merkte ich, daß es das Alter wäre.

Du erstarrtest; als es dir näher kam; du settest dich zur Wehre; allein es riß dich mit fort. Rathe, was es für eine Veränderung mit deiner Person vorgenommen habe.

Was mit mir vorgegangen, sage ich dir ichso nicht, obgleich ich es noch sehr lebhaft weis, ich möchte dich so oft beleidigen. Ich bin aber dadurch so heftig gerührt worden, daß ich augenblicklich von meinem Traum erwachte. Er ist gewis ganz besonders merkwürdig. Beliebe dir selbst die Auslegung zu machen, Ich wage es nicht.

Monitor

Nro. XXIII.

Dulce et decorum pro Patria mori.

Wenn es so süße ist, für das Vaterland sterben, was kan wohl höchst erwünschter seyn, als für das Vaterland leben! Diese grosse Eigenschaft, die man nur bey erhabenen Seelen antrifft, bildet den rechtschaffenen Bürger und den Patrioten; und je gesegnetere sie sich ausbreitet, desto wirksamer ist sie, zur Glückseligkeit des Staats. Wenn ein blosser äußerlicher Schein und oft wiederholte Versicherung, das wahre Kennzeichen wären von dem, was in uns vorgehet; so hätten wir Ursache unserm Vaterlande Glück zu wünschen. Ich besürchte aber diesen Schritt vorabens zu thun, und mich durch meine Uebereilung selbst zu beschämen. Denn, wenn diese Eigenschaft in vollkommenen Verstande, der Heldenmuth heist; so ist es schwer zu begreifen, wie er so allgemein seyn könne, und noch schwerer, daß allein unsre Nation, das Stammhaus der Liebhaber des Vaterlandes seyn sollte.

Diese Liebe ist eine Tugend von höhern Range als alle andere, denn sie gestattet gar keine eigne Absichten. Sie bezwingt die Eigenliebe dergestalt, daß ein solcher tugendhafter Bürger auch den Unbath nicht achtet; dem Vaterlande Gutes wünschet, auch wenn

es ihn wirklich gar verfolgt; ja sein Leben für daselbe aufopfert und sich glücklich preist, wie Sokrates, wenn ihn auch seine Mitbürger unrechtmäßig verdammen.

Wenn die menschlichen Tugenden von dem Zweck zu welchem sie abzielen ihren Werth erhalten, so ist gewis keiner so edel, als das Bestreben für das gemeine Wohl. Was kommt dem Verhalten Gottes näher? Und welcher Zweck, fasset und erfüllet alle Pflichten der Religion und Tugend genauer, als dieser?

Wir dürfen uns also gar nicht darüber vermun- dern wenn das Alterthum von dieser Tugend so sehr begeistert wurde, daß sie den einiaen zur Schwärmeren ward. Und wenn man unter zween Liebeln wählen soll; wer wolte einem Kodrus und Kato, einen von unsern träumenden Faulenzern vorziehen, die kaum von ihrem Vaterlande etwas wissen.

Glückselige Staaten, wo man die Tugend hemmen und den übertriebenen Eifer der Liebe zum Vaterlande zurückhalten muß, und wo die Decii Missethäter an sich selbst werden. Es gereicht daher unsern Zeiten zum unausslöschlichen Edimpfe, daß wir, um Beispiele der Liebe des Vaterlandes zu finden, sie aus den Trümmern des alten Roms hervorsuchen, und aus den grauen Geschichten der Griechen heraus zu klauben gezwungen sind.

Unter monarchischen Regierungen, wo das Volk die Wohlfart des Staats, gar zu genau mit dem Nutzen des Regenten verbindet, pflegt die unumschränkte Herrschaft, besonders wo das Oberhaupt

verfaßt ist, den Eifer für das gemeine Wohl und die Liebe zu Vaterlande oft zu erstickten.

Freyen Völkern, solte diese Tugend billig viel mehr eigan seyn. Die Gleichheit unter den Bürgern stiftet eine allgemeine Verbrüderung unter ihnen. Sie macht aus der ganzen Nation eine einzige Familie. Ihr Hab und Gut ist das Vaterland; und dessen Glück oder Unglück ist also für jeden ins besondere, entweder Gewinnst oder Verlust. Wenn sie zu Amtsverwaltungen ben demselben berufen werden, empfinden sie, die Gebrechen desselben noch lebhafter und bestreben sich das allgemeine Beste, so als ihr eigen Gut und Blut zu erhalten, zu mehren und zu beschützen.

Doch auch bey dieser Regierungsart pflegt der Eigennutz oft zu verblenden und einige Glieder des gemeinen Wesens so weit zu verleiten, daß sie sich untermessen ihren eignen Vortheil vor dem Wohl des Staats abzusondern. Ja was noch ärger ist, und was, seiner beständigen Gewisheit ohngeachtet, unglaublich scheint, so hat es Leute gegeben, welche durch das Unglück des gemeinen Wesens ihren Vortheil gesucht haben. Mit welchem Abscheu entfernt sich ein Mann, der sein Vaterland lieb hat, von so niederträchtigen Anschlägen? Woher Gewinn noch schmeichelnde Kossprüche sind seine Triebfedern. So bald er nur Gelegenheit hat und sich im Stande sieht, dienet er seinem Vaterlande, weil er ein Bürger desselben ist. Ihm ist es eine Belohnung daß er nützlich gedienet habe. Wenn seine Verdienste erkannt werden, schämt er sich fast, eine Belohnung anzunehmen, es deucht ihm, als wenn seine Tugenden

gend dadurch geschmälert würde. Begegnet man ihm mit Unpakt, so bleibt ihm doch die unverwundte Ehre und der Ruhm bey der Nachwelt. Er schämet sich allfällich, daß er das Vaterland als seinen Schuldner hinterläßt.

Welche süße Veruhigung, dem Vaterlande seine Schuldigkeit entrichten! und in der Glückseligkeit, desselben, die Frucht seiner treuen Dienste finden! Gepriesen von seinen Mitbüderna, auf allen Gesichtern den öffentlichen Beyfall seiner Thaten lesen.

Genüßet diese unaussprechliche, diese unendlich süße und fromme Wollüste, erhabne Seelen! die ihr euer ganzes Leben so rühmlich in nützlichen Geschäften des Vaterlandes zugebracht habt. Ihr seyd die Stifter unsrer Glückseligkeit geworden, und habt die Nachwelt belehret, wie man das Vaterland lieben soll.

Monitor

Nro. XXIV.

Credebant, hoc grande nefas et morte piamdum
Si iuvenis vetulo non affurrexerat.

lav. Sat. XIII. 54.

Ich kenne keine schändlichere Ungerechtigkeit unter der Sonnen, als den Mißbrauch des Alters, und gleichwohl sehe ich nichts so allgemein, als dieses. Man wird kaum einen Menschen antreffen, der es nicht für wichtiger halten sollte, verständig als ehrlich zu seyn. Wir können die Schuld dieser ansteckenden Sendhe, nichts als den unbesiegten Grundsätzen eingebildeter Klugheit bemessen, und der blinden Nachahmung des übrigen Hausens des menschlichen

menschtlichen Geschlechts. Einer meiner Freunde, der die Sache nicht zu bemänteln gewohnt ist, pflegt daher, zwar etwas unhöflich, doch nicht unrecht zu sagen, daß es ofimahl's nöthig wäre, die verstandigen Leute schändlich von der Erde zu vertilgen. Sie wissen ihre Sachen, spricht er, so übermäßig auszukünzeln und zu drehen, daß es ihnen endlich zur Gewohnheit wird, ganz unverschämt dem Rechte der gesunden Vernunft zuwider zu handeln. Sie verblenden sich selbst so sehr, daß sie darüber alle Schen verlieren und Verstand und Tugend durch ihre Verfahren beschimpfen.

Wenn dies die Mittel seyn sollen, durch welche sie sich über andre zu erheben bemühen; so verdienen sie billig mit größtem Schimpfe gestürzt zu werden und eine ganz außerordentliche Züchtigung. Verstand ohne Tugend ist eine Mißgeburt von Natur, und wiewohl diese unglückliche Verbindung, fast leider, allgemein ist, so streitet sie doch der die ganze Schöpfung. Dies ist der Grund, warum wir uns allerhand scheinbarer und falscher Anstiche bedienen. Wir überziehen gleichsam alles Mäße, mit einer Schminke von Recht und Billigkeit. Wir heften der rechtschaffnen alten Polnischen Redlichkeit den verhassten Schimpfnahmen der Einfalt und Grobheit auf. Wodurch weiche Gemüther so schüchtern werden, daß tugendhaft zu seyn, als ein kaum möglich auszuübendes Handwerk angesehen wird.

Ich aber, der ich der Leitung meines Gewissens folge, muß mich für einen Sonderling schmähen lassen; da ich doch diese modische Sittenlehrer mit größtem Rechte, die schändlichsten Raubvienen des menschlichen Geschlechts nennen kan.

Mein Lehrsatz ist: daß das äußerliche und sichtbare, mit dem innern unsers Gemüths und mit dem

Wesen jeder Sache, vollkommen übereinstimmen soll: daß man ohne Höflichkeit und Sitten zu verlegen, auch das, was wir Kleinigkeiten nennen, zum allgemeinen Wohl richten müsse. Bey Geschäften von mehrerer Wichtigkeit ist man ohnedem schuldig, die Vorschriften der Vernunft, des Wohlstandes und der Religion genau zu vereinigen.

Indem mein Freund, einige Bestrebungen über seinen eifrigen Vortrag bey mir bemerkete, so fuhr er fort, jedoch mit mehrerer Sanftmuth von der Sache zu reden. Ich will hiemit, sagte er mir, nur so viel ausdrücken, daß es ein so großer Fehler ist, der nicht die geringste Entschuldigung leidet, wenn man tugendhafte Sitten versäumt, und sich blos auf die Auszierung des Verstandes legt. Daher kommt es, daß der Verstand, dem es nach der Ordnung der Natur zukommt, unsre Bezi:rden zu lenken, sich von ihnen selbst muß lenken lassen. Und so widersprechend es auch zu seyn scheint, so ist es doch nur allzuweis, daß ein verständiaer Mann, nicht allzeit den Namen eines ehrlichen Mannes verdienet. Aber nicht nur einzelne Personen verfallen in diesen Fehler, oft ganze Völker stecken in diesem schändlichen Irrthum. Und ich weiß nicht, ob wir nicht nach genauer Untersuchung finden würden, daß die aufklärtesten Jahrhunderte, am wenigsten durch Tugend glänzend gewesen. Diese Unordnung kommt daher, daß wir den schmeichelnden Besitz des Verstandes gar zu lebhaft empfinden, ehe wir noch untersuchen, worzu und auf was Art wir denselben anzuwenden pflegen. Wer Bücher schreibt muß den Nutzen des Lesers und nicht seinen Ehrgeiz zum Bewegungsgrund haben. Wer für das Vaterland arbeitet, muß keinen Durs nach Vortheil und Gewinn dabey verathen. Wenn von beyderley Geschlechtes, das eine

durch Mäßigkeit und Schamhaftigkeit, so wie das andre durch wahre Redlichkeit, unsern Gesellschaften den Glanz gibt; so werden wir alsdann erst vollkommen begreifen, worin der wahre Wohlstand der Sitten bestehe.

Bei der täglich zunehmenden Aufklärung unsrer Nation, hat sie den Fehler einer wilden Grobheit abgelegt und rechnet sich unter die geistigsten Völker. Allein, eine unmäßige Begierde sich artig und nach den neuesten Sitten zu zeigen, erlischt oft das Licht der Vernunft und zuweilen auch der Religion.

Nach der gehörigen Ordnung der Dinge, sollte nichts für anständig und zierlich gehalten werden, als was sich in der Natur und dem Wesen einer jeden Sache schickt, und also wirklich anständig und zierlich ist. Die Hochachtung gegen alte Leute, gründet sich so zu sagen auf gewisse angeborene Triebe. Nichts desto weniger, ist diese heilige Pflicht bei den artigen Sitten unsrer Zeiten abgeschafft und verhaßt. Ich habe es bis zum Schluß meiner Betrachtung verschert, eine Geschichtserzählung anzuhängen, welche sehr nachdrücklich beweißet, daß die Einnicht eines Volkes nicht immer Tugend und Redlichkeit zu Beförderung habe.

Zur Zeit der öffentlichen Schauspiele in Athen, hatte ich ein alter Mann so lange verspätet, daß er seinen gehörigen Platz nicht einnehmen konnte. Einige junge Leute, die seine Unruhe sahen, riefen ihn zu sich. Er zwang sich durch das Gedränge; aber sie saßen so dicht übereinander, daß es unmöglich war ihm Platz zu machen. Er mußte also wieder seinen Willen vor ihnen stehen bleiben, und sich ihre Begegnung gefallen lassen. Hier ward er der Gegenstand eines allgemeinen Gelächters und der öffentlichen Verhöhnung. Man hatte auf der leichtesten öffentlichen Schauplätzen Stellen für die Fremden gewidmet.

Da

Da er nun nirgends hin mußte, näherte er sich, mit Schamröthe über diesen ungerechten Schimpf, zu der Laute der Lacedämonier. Die Leute dieses einfältigen aber doch ehrlichen Volks stundn dagegen von ihren Bänken auf, und nahmen ihn mit Ehrerbietung in ihre Stellen. Durch ein so tugendhaft Bezeigen, wurden die Athener dergestalt eingenommen, daß sie sich nicht enthalten konnten, den sitzenden Lacedämoniern ihren lauten Beyfall zu zu rufen. Der hebräer Plte aber stund auf und sagte öffentlich: di Athener wissen, was anständig und rühmlich ist, aber nur die Lacedämonier thun es.

⊞ ⊞

Monitor

Nro. XXV.

Monitor virtutis, umbra fortunæ.

Ich habe Ihre klugen Betrachtungen, gelehrter Herr Monitor, mit großem Vergnügen gelesen, da Sie in dem selben Stücke vertragen haben. Sie werfen uns darinn die Fehler des Stolzes und der Niederträchtigkeit vor, die wegen ihrer häufigen Menge fast allgemein sind, und die gleichsam an ihrer eignen Tracht das Kennzeichen unsrer Nation anmachen. Ihr ausbreitendes Geschlecht ist eben wie das häufige Unkraut auf dem Aker, das nicht nur selbst keinen Nutzen bringt, sondern auch dem so nützlichen Weizen den Raum benimmt, seinen Wuchs ihm ersticket, und durchaus verhindert, daß er die geschnittenen Früchte nicht bringen kan.

Es ist wahr, der allmächtige Schöpfer hat unsrer allgemeynen Mutter der Erde die Kraft mitgetheilet, gute

und

und böse Gewächse aus ihrem Schoosse herdarzubringen. Aber er hat es der guten Anordnung des Gärtners überlassen, was weiter fortgepflanzt oder ausgerottet werden soll. Und darum kan ich den Dornstrauch nicht beschuldigen, daß er unter den nützlichen und tragbaren Bäumen mit aufwächst, sondern ich würde mich über den Gärtner, daß er das uns nütze Gesträuch duldet, und überhand nehmen läßt.

Wo Bienen und Wespe oft auf Wiesen sich vermengen, pflegt Wesp und Biene sich zum Bienenstock zu drängen;

Auch Disteln trägt das Feld bey ehrenreicher Pracht. Doch, weil ein kluger Wirth mit beyden Ordnung macht;

So darf man nicht die Schuld so Feld, als Fluren geben,

Daß Garben, Disteln sind, im Stocke Wespen leben.

Die Eigenliebe, kan uns mit dem Flittergolde ihrer Schmeicheley dergestalt verblenden, daß wir uns für vollkommen geschickt ansehen, einer jeden Bedienung vorzustehen. Die Beispiele anderer machen uns noch mehr Muth, daß wir das unsrige wohl austrichten werden. Wenn der oder jener, den dieses Amt bekleidet, Gottlob! die Benennung desselben auswendig weiß, aber gewis, den Umfang desselben einzurichten nicht im Stande ist, so wird es uns um desto eher erlaube seyn, solche Sachen zu begehren, und uns zu Bedienungen vorzuschlagen, die dem äußerlichen Ansehen nach weit über unsre Kräfte sind. Wir überrechnen nicht die Eigenschaften, die ein öffentliches Ehrenamt erfordert, wir rechnen nur die Zahl der guten Freunde, durch deren Hülfe wir dazu gelangen können. Und so gehet auch wirklich. Der will mit dem Degen befehlen, der seine ganze Lebenszeit nur mit der Feder zugebracht hat. Der drän-

get

set sich nach der Feder, der nicht mehr davon weiß, als daß sie in dem Flügel der Gans steckt und zum Fliegen gebraucht wird. Der will General seyn, der, Gott sey Dank, bey seinen anvertrauten Fahnen, die Uniform hat kennen lernen. Dieser begehrt einen Stuhl im Reichsrathe, der darzu keine andere Gabe hat, als sich darauf niederzusetzen. Jener verlangt durchaus ein Richter Amt, der nicht das geringste, weder von allgemeinen noch besondern Rechten versteht. Man pflegt die Gerechtigkeit blind zu mahlen, er aber als ihr würdiger Diener erfüllet diese verblüimte Eigenschaft sehr natürlich, denn es ist stockfinster in seiner Seele.

Stolz auf sich selbst, bestrebt ein ieder sich nach Ehren. Nur Er will alles seyn. Er selbst, will alles lehren. Der Pole sucht ein Amt dort in der Letten Stadt, So wie der Lette oft in Warschau Nemter hat. Er weiß; ihm fehlt Geschick, durch Tug sein Amt zu zieren,

Ihm ist es Ehre genug, den Titel nur zu führen. Dies sind unsre Landplagen, daß wir unsre Fähigkeiten stets durch das Vergrößerungsglas betrachten. Und gerathen unsre Schritte, auch vor verdienstlichen Männern die ersten Stufen zu erreichen, so ist uns das schon genug diesen leichten und verführerischen Weg für den besten zu erwählen.

Beispiele, die einen stärkern Antrieb geben als die schärfsten Gesetze, reizen uns zu dem Enyaluse: was habe ich nöthig, mich um eigne Thätigkeit zu kümmern, da ich sie auf fremde Kosten erlangen kan. Der Glanz, des edlen Bluts meiner Vorfahren, verschafft mir schon das nächste Recht zum Purpur. Und was ist an persönlichen Vorzügen und Gaben gelegen, wenn uns schon die Geburt zu den höchsten Ehrenstellen geschickt macht? Wir sehen andre geschickte, verständige und begabte Männer, sich mit dem mäh-

sant

sausten Schweiß ihres Angesichts um ihre Vollkommenheit beizutreiben, die aber weniger glücklich sind als wir.

Was dürfen wir uns diese beschwerliche Mühe machen? Was ist es nöthig sich auf die erforderlichen Eigenschaften zu gründen, wenn man auf eine viel leichtere Art glücklich seyn werden? Wenn wir mit fremdem und geborgtem Schmucke Staat machen können, warum sollen wir auf unsern eignen Fuß Kosten anwenden.

Ein Beyspiel ist geschickt, die Wahrheit aufzuklären.

Ein Beyspiel ist geschickt, des Irthums Macht zu wehren.

Was ist der bange Fleis des Ameis, Volkes werth, Wenn sich der Schmetterling weit glücklicher ernährt?

Ist gleich sein Körper hol, sein Schimmer ist doch helle,

Ihn macht der Schein beliebt, an iener Arbeit Stelle.

Der weise Schöpfer sábe diese angeborene Neigung des menschlichen Herzens sich auf Añnen zu berufen, und gab daher denen Obrigkeiten, denen die Theilung der Güter der Welt anvertrauet ist, aus besonderer Vorsicht, ausser dem Schutzengel ihrer Geburt noch einen gewissen Amtengel, damit wenn der erste wegen jemandes Herkunft und Gesalcten (a mei- chelnde Vorsicht) einblies, so gleich der andere einen billigen Rath ertheilen und Personen von Geschicklichkeit, Tugend und Verdiensten, zur rechtmäßigen Belohnung empfehlen sollte. Und wenn dieser Amtengel allemahl sein Gutachten behauptete, so würd sich ein jeder um persönliche Gaben bewerben müssen. Aber es würde alsdenn auch ein jeder durch gute Eigenschaften das Ziel seines Glücks erreichen. Das Feuer des Stolz, den ein blinder

Zu

Zufall vornehmer Geburt anpöndet, müste sogleich erlösen, wenn es auf diese Art nicht möglich wäre, ohne eigene Verdienste sich einen Vortheil zu verschaffen. Eine Niederträchtigkeit würde abkommen, die der Gleichheit unsrer Nation so schimpflich ist, wenn es nicht mehr überlich wäre, den Grundstein zum Bau seines Glücks, durch eine so liegende Vermäthigung zu legen.

Ein jeder müste seine Kräfte daran frecken, sich auf Fleis und Geschicklichkeit gründen, so bald er hinlänglich einsábe, daß kein anderer Weg übrig wäre, sein Glück zu machen. Das Land wäre alsdenn durch seine Einwohner und die Einwohner durch das Land glücklich. Die Bereths lagungen des Reichthaths würden brauchbarer und die Stimmen der Landboten würden heilsamer ausgehen. Die Ansprücher der Richter würden mit Gerechtigkeit und Billigkeit abgesetzt werden, wenn vorkam und rechthabne Männer, ein jeder in seinem Beruf, arbeiten.

So lange die Añmer zur Regierung des Staats Männer suchen müsten, die sich auf ihren Landgütern verbarren, und die Ehrentücher stoben; so lange steng ihnen alles glücklich von staten. Aber so bald sich die innerlichen Kriege über dem Gezánte um die Oberstelle erhoben, so bald war der Verfall des Staats unvermeidlich, und das ganze Reich erlitt eine Verwüstung nach der andern.

Dort suchte Diogenes mit großer Sorgfalt unter der ansehnlichen Menge des Volks einen Menschen, und unter allen die ihm vorkamen, fand er ihn nicht. Er hat uns damit zu versichern gegeben, daß nicht ein jeder ist, wofür er sich ausgibt, und der er sich zusehn rühmet. Die kluge Fabel, kann uns hier die Wahrheit lehren.

Wenn dort die Adler selbst, den stumpfen Raben

55

So

So ist die Nachtigal zwar gegen ihn verachtet;
Weil ihn der Adler Spruch, zum Haupt der
Vögel macht;

Er ist der Sängers Fürst. Er mag sich selbst
schön nennen;

Doch sein verdrüsslich Schreyen, lehrt seines Werth
erkennen.

Die Verfassung des Staats, ist in ihrer Anlage,
der Bauart eines Hauses ähnlich. Es muß dieses
oft einen traurigen Umsturz erfahren, weil das Holz
nicht allenthalten nach seiner Beschaffenheit, gesand-
lich angebracht ist. Ein Gebäude muß sich nothwen-
dig zum Falle neigen, wenn das, was den Grund
beseztigen und stützen soll, den Gipfel belästiget,
und das, was zur Wand dienen soll, zum Dache
angewendet wird. Es verliert das Ansehen und thut
nicht seine gehörige Dienste.

Wer selbst die Ordnung stöhet, wird sich im
Bau betrügen.

Was nur zur Schwelle dient, soll auf dem Das-
che liegen.

Mit Rechte, weist man dem die schlechte Bau-
kunst vor,

Dem Weiden, Balken sind; die Eichen, Pfeis-
fernholz.

Die schwächen Kraft und Muth, die sich in Mem-
ber dringen;

Wie Weiden, Säulen sind, wie Eichen, Lieder
singen.

Wenn daher eine jede Sache sich in ihrer gebö-
rigen Lage befände, und nur allein in dem gemessenen
Umkreis ihres natürlichen Vermögens wirkete, so
würde man sich nicht so um die Wette vordrängen,
um Bedienungen zu erhaschen, zu deren Verwaltung
unsre Kräfte und Geschicklichkeit nicht zureichen.

Es

Es würde unnöthig seyn, die eingeführte Schreikart
in den Privilegien zu ändern, wenn keine andere
Mittel wären, sie zu erwerben, als welche die Ge-
setze verstaten, und die Fähigkeit eines jeden an die
Hand geben kan. Ein jeder würde sich also zuvor
um persönliche Eigenschaften bestreben, ehe er, die
heiligen Opfer der Tugend, die Belohnungen des
Staats, zu fordern sich unterstünde.

Unsre Rithbürger würden auf den Landtagen durch
so erhabene Beispiele angefeuret und überzeugt wer-
den, daß keine Familien Günst, nicht der Schim-
mer des Reichthums und der Macht, nicht trückende
Demüthigung, nicht unnütze Schmeicheleyen, bey
der Anstheilung öffentlicher Aemter in Betrachtung
gezogen werden. Und wenn also der Vorzug der Ge-
schicklichkeit die einzige Richtschnur des Hofes ist,
einem jeden seinen Platz anzuweisen; so wird auch
der Landadel einen gleichen Eudemoifer, bey der
Wahl solcher Männer beweisen, die zur Verwaltung
der Aemter tüchtig sind. Unsre Brüder würden kei-
nen andern Empfehlungen Gehör geben, als die sich
auf den wahren Werth der Eigenschaften eines jeden
gründeten. Sie würden nur solchen Männern die
Bahn der Ehre kinen; die ihre persönliche Tugend,
für andere dazu würdig macht. Und so müßten die
tiefgenurzelten Paster, Stolz, Niederträchtigkeit, Neid
Misgünst, weil ihnen die Nahrung benommen wäre,
nach und nach aussterben. Ja sie müßten, durch die
Aufnahme persönlicher Tugenden, schnell ausgerottet
werden. Verständige, tugendhafte und geschickte Leute
würden ihren Fleiß verdoppeln um sich immer mehr
vollkommen zu machen, wenn sie die Erfahrung selbst
überzeugte, daß sie ihr Glück auf keine andre Weise
machen könnten, und daß alle Schleiswege zu den Ver-
lohnungen unnütz und vergeblich waren.

Ein

Ein Kluger weis, nach Werth ein jedes Ding zu schätzen,

Und jedes, wo sich's schickt, an seinen Ort zu setzen.
Doch wer mit Ragen sagt mit Zunden Mißse fängt,
Und sich mit Unverstand nach Ehr und Nennern
drängt.

Den, weist man schimpflich ab. Der taugt nicht
zum Regieren

Der das Gesetz nicht kennt, kein Heer verstehe
zu führen.

Ich weis es, gelehrter Herr Monitor, daß Sie als ein Heraklitus unsrer Nation, die Fehler des Staats besessen; Ich weis es, daß Sie in ihrem Patriotischen Eifer über diese ansteckende Seuche unsers Landes empfindlich gerührt sind, und selbst als unser Mitbürger, auf der Bahn ihres Glücks dieses bittere Gift oft geschmecket haben, und sich daher ohne Aufhören bemühen, durch hülfreiche Vorfelungen, uns von dieser gefährlichen Schlassart zu befreien. Auch ich bin ein kleines Glied dieses ansehnlichen Körpers und habe gleiches Recht, mein Vaterland zu lieben. Dies ist die Mutter die mich geboren, mit ihrer Milch ernähret, und stets mit Liebe umarmet hat. Kein andrer Trieb, als meine dankbare Liebe gegen sie, hat diese Betrachung veranlaßt, die ich Ihnen übersende, um davon Gebrauch zu machen, und das Uebel zu vertilgen. Ich samme schon die Vortheile meiner Befinnung gegen meine Landsleute, ob sie es gleich selbst nicht wissen. Ich genüsse meine innere Zufriedenheit. Gegen Sie aber, soll mein Herz mit steter Dankbarkeit entzündet seyn, daß Sie sich nicht verdrießen lassen, unsre Krankheit zu lindern und sich mit unsrer Besserung zu beschäftigen.

Der Redlichgesinnte:

Moni.

Monitor.

XXVI.

Iam dudum ausculto, et cupiens tibi dicere servus
Paucæ, reformido. Horat Sat. VII. L. II.

En ungleich größrer Theil der hiesigen Edelleute, die bey reichern in Diensten stehen, befinden sich in einer so verächtlichen Lage, daß sie sich nicht einmahl unterstehen dürfen, es zu sagen, was ihnen fehlt, und was sie bekümmert. Gedult und Schweigen ist das Los dieser unglücklichen; da uns hingegen alles frey stehet, eben als wenn uns die gütige Natur zu bessern und vollkommnern Geschöpfen ausersuchen hätte. Nach einer so ungleichen und beschwerlichen Eintheilung, maßen wir uns das Recht an, uns aller möglichen Freyheit zu bedienen, und lassen ihnen nur die Gedult und das Stillschweigen zum Trost übrig, und erlauben ihnen kaum Menschen zu seyn. Sich dieser Verlassenen annehmen, und ihren unbarmherzigen Herrn die Zügel lösen, heiße also: die Menschlichkeit verteidigen, und die Grundgesetze des Rechts der Natur besäugen.

Die Sklaverey, die durch die Vorschrift der aristokratischen Religion und durch eine gesunde Wissenschaft aufgehoben wird, muß auch ein großer Theil der Einwohner unsers Landes schmerzlich empfinden. Nicht nur diejenigen seuffzen unter dieser Last, die als Unterthanen an die Feldarbeit gebunden sind, sondern auch die, welche die Armuth zwingt, ihre Freyheit auf eine kurze Zeit zu verkaufen.

Ehrerbietung und Gehorsam, sind die Eigenschaften, die bey jedem Dienste erfordert werden. Und da unsere Vornehme und Mächtige diese Forderung zu hoch treiben, so ist es ihnen zur Mode worden, gegen ihre Bedienten, Strenge, Verachtung, einen gebietenden

sehen Trop und mit einem Wort, eine Hausstrafen zu beweisen, die hier recht allgemein ist. Die gebietende Macht, ein bloß zufälliges Glück, hat sich diesen gottlosen Gedanken einnehmen lassen, daß die Natur schon den einen zum Befehlen, den andern zur Dienstbarkeit bestimmt habe. Daß die Gewalt schon an sich selbst Verstand und alle andere Vollkommenheiten einflöße, und daß der Arme nur darum gehorche, weil es ihm entweder an Geschicklichkeit fehlt, sein eigener Herr zu seyn, oder weil er zu unwürdig darn ist. Wenn aber auch nicht alle, die zu befehlen haben, so denken, so ist doch aus ihrem Benehmen gegen ihre Leute, deutlich abzunehmen, daß man ihnen eine solche Denkungsart zutrauen kan.

Diese Verrichtung äußert sich ben jedem Anblick des Herren gegen seine Bedienten und beweist, daß er ihm alle Augenblick ins Angesichte, seinen niedrigen Stand vorwirft. Ich habe mehrmals erlebt, daß solche unglückliche Leute, über der Beschämung ihrer Armut und Niedrigkeit wahnsinnig worden sind, und daß ihre eigene Herrn selbst, durch eine unvernünftige Ausübung ihrer Hobeit, sie zu allen Diensten untüchtig gemacht haben. Jedermann weiß die Grausamkeit die bey der Bestrafung an den Bedienten, in den meisten Häusern noch iezo ausgeübet wird. Harte Gefängnisse, Ketten und Banden, Ruthen, Geißel und wiederholte Schläge, scheinen in den Augen vieler Herrn, die ben solchen Grausamkeiten erwachsen, und von Jugend an dazu gewöhnt sind, nur Kleinigkeiten zu seyn. Hundert Prügel sind unsre standesmäßige Sprichwörter. Und ich wundere mich darüber nicht, daß dieses das gestickte Vortheur kan glauben würde, da neun und dresßig Streiche als eine Folter angesehen ward, und mehr als diese Zahl, war ausdrücklich in den Gesetzen verboten. Ich habe von umgekehr in einem

ge-

gewissen Hause, einen gedruckten Zettel gesehen, unter dem Titel: der abgerichtete Junge. Ein jedes Verschen, hatte in demselben, seine besondere gesetzte Strafe. Die kleinste Unachtsamkeit hatte ihre gemessene Zahl Schläge. Ich trauere fast meinen eignen Augen nicht, wenn ich überlegte, daß, wer sich nach dieser Vorschrift richten wolte, täglich eine neue Heteren vornehmen müste, und hingegen der Züchling unerträgliche Martern erlitt. Es war mir unbegreiflich, wie dies ein einziger Mensch auszustehen vermögend wäre. Wenn doch diese gestrenge Herrn in sich gehen wolten und bedenken, wie es ihnen selbst gefallen würde und wie sie wünschten, daß man sie hielte, wenn ihnen das Verhängnis den Zwang zu dienen, auferlegt hätte. Wenn sie erwegen wolten, was sie durch ihre Henkerstrafen ausrichten werden. Sie gewöhnen ihre Bedienten, daß sie sich nicht anders als mit Strafen kenne lassen, und machen sie schlägebart. Sie machen sie unbrauchbar, denn sie thun alles mit Schmerzen und Verdruß, und mit einem Wort, ungerogne und unbändige Menschen. Und wie es natürlich ist; daß, der da leidet, die Ursache seiner Mlagen verabscheuet; so gerecht ist auch der Daß solcher geplagten Bedienten gegen ihre Herren und grausame Herrn. Könnten sie oftmahls die innern Gemüthsbewegungen ihrer gemarterten Hausgenossen entdecken, so würden sie zulänglich begreifen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, und daß sie also vielmehr sich selbst, als ihnen damit schaden. Sie würden einsehen, wie ungeschickt diese Mittel sind, durch welche sie die Gemüther, mehr in der Bosheit verstockt machen, als sie zum Guten neigen können.

Leutselige und gute Gen üther von Natur, haben nicht nöthig, zu einem freundlichen Umgang gegen ihre Hausgenösde angereizt zu werden. Die Liebe des

frey,

Wollen, diese angeborene, eingeschärfte, nützliche und angenehme Pflicht, redet sehr nachdrücklich für sie. Das thätige Mitleiden gegen unglückliche, welches man bey den größten Völkern und so gar bey den Wilden Thieren antrifft, gebietet uns, die Last des Schwachen und Unvermögenden, erleichtern zu helfen. Die Gerechtigkeit, welche die Anwendung der Pflichten bestimmt, verstatet uns nicht, über sein Vermögen von jemand was zu erzwängen, und setzt nach einem billigen Verhältnisse, Schuldigkeit und Vergütungen, in sein gemäßigtes Gehörigkeit. Der eigene Vortheil, den nur solche Dienste bringen, die mit freilicher Geschäftigkeit vollzogen werden, rathet uns selbst, die Liebe unserer Bedienten zu gewinnen. Was man aber auch im Gegenheil, für scheinbare Absichten erfinden und vorwenden kan, so ist doch kein einziger wichtig und gütig genug, die Tyranney zu rechtfertigen.

Unsre Religion, deren Mitglieder auch die Bedienten sind, macht sie gleicher Lehren und Pflichten theilhaftig, und eignet ihnen ein gleiches Recht zu, an ihren Belohnungen Theil zu nehmen. Die Natur, setzt sie mit uns in einem gleichen Rang, als Gewächse von einerley Art, Gestalt und Sinnen. Die Gerechtigkeit erinnert uns, ihnen als unsern Mitbürgern zu begegnen und ihnen zu helfen. Unser eigener Nutzen rathet uns, sie als die Werkzeuge unserer Barmherzigkeiten und unsers Wohls zu schonen. Und wir sind übrigens verbunden, mit ihnen also umzugehen, als mit einem unglücklichen Freunde. Wir können versichert seyn; wenn wir sie nicht auf eine beleidigende Art empfinden lassen, daß wir ihre Herrn sind, sie es niemahls vergessen werden, daß sie unsere Diener seyn

Monitor

aus dem Pohlischen

in Deutsche übersezt

Dritte Sammlung von XXVII bis XXXIX. Stück

Monitor

Nro. XXVII.

Ha nuga seria docent.

Horat. Ars. poet.

Wenn jede Kunst ihre eigne Regeln haben muß nach welchen sie ausgeübet wird, so müssen solche diejenige Künste um so viel mehr haben, die, weil sie öffentlich vorgenommen werden, einer schärfern Beurtheilung ausgesetzt sind. Denn je mehr sie das Gemüth einnehmen können, um so viel mehr werden sie auch Nutzen oder Schaden bringen. Von dieser Art, sind die Vorstellungen der Schaubühne. Und wie ihre Absicht ist, zu ergözen und zu unterrichten, so ist auch dies ihre erste Regel, daß ihre Ergebung anständig, so wie der Unterricht lehrreich an Tugend seyn muß. Ausserdem würden sie aus ihren natürlichen Gränzen schreiten und als eine öffentliche

Nähe Pest durch öffentliche Geseze ausgerottet zu werden, würdig seyn.

Die vortheilhaftesten Gesezgeber haben die öffentlichen Ergöblichkeiten des Volkes, für ein wesentlich Stück einer wohlgeordneten Regierung gehalten. Denn durch dieselbe, werden die an sich wilden Sitten des gemeinen Haufens zahn und geschmeidig gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und seuren die Gemüther zu grossen Thaten an. Sie sind ein Vermehrungsmittel wieder den Müßiggang, der oft ein öffentliches Misvergnügen und aufrührerische Anschläge ausbreitet hat. Dabero waren in allen Städten Griechenlands Schauplätze und öffentliche Orter zu unterschiednen Spielen gewidmet. Die Festtage der Gottheiten wurden mit Spielen gefeiert, damit die müßige Zeit mit löblichen und nützlichen Ergöblichkeiten hingebraucht wurden. Man verschwendete viel Pracht bey der Auszierung dergleichen Gebäude; denn die Alten waren der Meinung, daß man da nicht zu viel verwenden könnte, wo es um das allgemeine Wohlgienge. Was aber die Geseze und Pflichten eines Lust und Trauerspiels der damaligen Zeiten waren, das hat Horaz in seinen Liedern umständlich besungen, wenn er einen guten Schauspieler also beschreibet.

Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath,
Er bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich scheuet zu begehn, den muß er willig preisen.
Er lobt die Müßigkeit der aufgetragnen Speisen.
Liebe Recht und Billigkeit, und der Geseze Stör,
Erhebt ein ruhig Volk, bey unbewachtem Thor.
Verheißt des andern Sehl und ruft mit heißen Flehen,
Zu Gott, den Armen reich den Stolzen arm zu sehn.

Man

Man kan keine vollkommene Sammlung, kräftiger Beförderungsmittel der Tugend ausfindig machen, als diese, und wenn sie damals wirklich so im Gebrauch gewesen, wie sie Horaz hersezt hat, so muß man sich über die Größe des Römischen Reichs gar nicht wundern.

So bald die Schauspiele anfiengen aus der Art zu schlagen, so waren es unrührliche Vorboten von dem Verfall des gemeinen Wesens; denn man mußte darch lebends lasterhaft seyn, wenn das Verbrechen, ohne Schem, einen allgemeinen Beifall erhalten sollte. Denn wenn die Gegenwart des Kars die wollüstigen Spiele bey dem Feste der Göttin Flora hindern konnte, so mußte dadurch nothwendig eine ansehnliche Menge tugendhafter Leute, noch stärker in der Tugend werden.

Als die Freiheit Athens sich schon zu zeigen anfieng, schämte sich Aristophanes nicht, dem Sokrates ins Angesicht zu verspotten. Als die Römer in Verfall geriethen, kamen die unzüchtigen Spiele der Panomimen auf. Die grausamen Zwenkämpfe und die Fechterspiele verleiteten und gewöhnten das Volk zu der wildesten Lebensart. So sehr pflegen verderbte Sitten alles zu vergiften und den gänzlichen Untergang eines Staats zu wege bringen.

Die Vortheile, welche durch die Vorstellungen der Schaubühne auf die Zuschauer flossen, sich unendlich; denn, wenn in Gesellschaften auch nur ein gleichgültiges Lob der Tugend bessern kan, so müssen um so viel mehr die vielen Umstände, die den Vortrag des Schauspielers erheben, einen desto lebhaftern Eindruck machen. Wir halten das Lesen mit Recht für nützlich; und was für eine stärkere Wirkung kan

Ja

man

man nicht erwarten, wenn die Rathschläge der Jugend, mit der prächtigen Vorstellung der Schaubühne durch die lieblichen Töne der Stimme und durch einnehmende Bewegungen, sinnlicher gemacht werden? Diese Reize haben die Schaubühne vermehrt, diese Lockungen sollen sie auch erhalten, und uns nöthigen sie desto öfters zu besuchen.

Außer den Pflichten, welche uns die Christliche Religion eigentlich vorschreibt, gibt es viele andere Verbindlichkeiten, die aus verschiedenen uns betreffenden Umständen herfließen; so, daß wie die hohen Schulen, der Sitz der freyen Künste und Wissenschaften sind, so ist die Schaubühne die Mutter der gesellschaftlichen Tugenden, die Kenntnis der Welt, eine Geschicklichkeit bey allen Handlungen, eine angenehme Gefälligkeit und überhaupt alles, was einen Menschen beliebt machen kan, das alles können uns die Schauspiele lehren.

Ich will mich mit den übrigen Regeln dieser nützlichen Kunst, die aus ihrer Natur herfließen, iezo nicht einlassen, als mit der Einheit der Handlung, des Orts, der Zeit, der fließenden Schreibart, die Kunst das Gemüth zu rühren, der Schilderung der Personen, der Gemüther u. dieses alles würde ein eigenes Buch erfordern. Die allergeringste Abweichung von denselben, beleidiget die Ohren und das Gemüth der Zuschauer, welche gewöhnlicher massen um so viel schädlicher ist, je mehr sie bey erregten Leidenschaften unter einer angenehmen Betäubung sich bey unvorsichtigen Seelen leicht einschleichen. Die betwungen sich also in ihrem Urtheil, die dafür halten, daß die strengen Regeln des Wohlstandes, die Lust

führen und die Einfälle des Verfassers der Lustspiele ersticken. So viele ergötzende Stücke, die doch nicht ausgelassen und frech sind, werden meine Meinung beträftigen.

Die Achtung, welche man dem gemeinen Weser schuldig ist, soll billig eine gar zu freye Feder zu rück halten. Die Zärtlichkeit des Gehörs gehet so weit, daß diejenigen, welchen die Ausübungen der größten Schandthaten leicht und gewöhnlich ist, nicht einmal davon mögen reden hören. Es werden sich in kurzen, der Beurtheilung pohlnischer Zuschauer, Schauspiele auf unsrer Bühne darstellen, welche iezo zum Unterricht und zur Ergözung derselben verfertigt werden. Und sie können sich zum Voraus, den Beifall aller rechtschaffnen Leute versprechen, da sie zur Beschämung des Lasters und zur Aufnahme der Tugend eingerichtet sind.

Monitor

Nro. XXVIII.

Potius sunt studendae nationes, quam percurrendae.

Wertheßer Herr Monitor.

Ich kan von niemand, als von Ihnen, einen brauchbaren Rath in meinem Kummer erhalten, da Ihnen das Wohl des menschlichen Geschlechts so

I,

sehe

sehr am Herzen liegt; und da Sie alle ihre Kräfte darauf verwenden, um alles Unalück von ihren Landesleuten zu entfernen. Und damit ich Ihnen das meine desto ausführlicher erzählen kan, so muß ich von dem Anfange meines Lebenslaufes Nachricht geben.

Mein Vater war ein Edelmann, der vier bis 500,000. Vermögen besaß, davon er den größten Theil, wie man sagte, (aber ich bitte das den sich zu behalten) von der osmanl. genossenen Würde als Tribunals-Besitzer, und von andern Aemtern gesammelt hatte. Und da er mich als seinen einzigen Sohn bey Zeiten zuziehen wolte, um in seine Fußstapfen zu treten, so beschloß er, mich, nach geendigten Schuljahren, einen Platz unter denjenigen Schülern der Rechtsgelehrsamkeit einnehmen zu lassen, die, um solche desto gründlicher zu erlernen, ganze Nächte schlaflos zubringen. Sie erlangen durch ihren Fleiß, eine so hohe Stufe der Vollkommenheit in dieser weitläufigen Wissenschaft, daß sie, bloß durch eine kurze Unterredung, mit dem Richter oder Tribunals-Besitzer, dabey sie ihm nur die Hände drücken, ein solches Gerichtliches Urtheil auswirken, das zwar wieder alle Billigkeit und wieder die kläresten Beweischümer, dennoch aber nach ihrem Wunsch eingerichtet ist. Allein meine Mutter, die auf dem letzten Reichstage zu Warschau, den Herrn unsern jungen Edelleute gesehen hatte, die von ihren Reisen zurückgekommen waren, und vielleicht, aus Begierde meinen Vater zu widersprechen, schickte mich so bald als möglich in fremde Länder. Man gab mir einen artigen und geschickten französischen Hofmeister, der sich selbst vor einen Marquis ausgab; andre aber behaupteten, daß

daß er als Laquay in Diensten eines fremden Herrschafft in unser Land gekommen wäre. Ich will Sie nicht mit der Erziehung aufhalten, wie wir unsre Zeit vier ganzer Jahre in Paris zugebracht haben. Aber Sie können leicht denken, mit was vor außerordentlicher Eilfertigkeit, mich die Liebe zu meinem Vaterlande zu Hause getrieben habe, da ich, um die Zeit, über der Berechnung mit dem Wirth, der seit Geld für Kost und Wohnung haben wolte, nicht zu verderben, ihm lieber alle meine Kleider und Sachen zum Zeugnis meiner Freundschaft im Stiche ließ. Mein Hofmeister aber, der meinem Vater die verdienten Lobsprüche und Dankfagungen ersparen wolte, fand es nicht vor nöthig, mit mir nach Polen wieder zurück zu kommen.

Schon unterwegs empfing ich die Nachricht von dem Tode meines Vaters, der, wie die Leute sagen, aus Schwermuth, über die großen Summen, die er auf meine Wechsel gezahlt hatte, gestorben war. Ich aber halte viel mehr davor, daß er, über die vergnügten Berichte, von meinen erworbenen Vollkommenheiten, für Freunden, in jene Welt gegangen sey.

Da ich nun jetzt in Warschau lebe, so habe ich alle Mittel angewandt, nicht nur die, so mich sprechen, sondern auch diejenigen so mich nur sehen, kräftig zu überzeugen, daß ich vier ganzer Jahre in der Hauptstadt von Europa zugebracht habe. Mein Kutscher hat fünfhalb Spannen breite Schultern, und sein lang und dickgewachsener Knebelbart überschattet sein fürchterlich Gesicht. Meine Laquenen sind zwey Zoll höher als die größten Grenadiers in ihren Mützen. Meine Kutsche, meine Pferde, meine Kleider, meine

Harlocken und ich selbst bin um u. um lauter à la Greque. Man wird mir keinen Cavalier aufweisen, der das Gespräch einer Gesellschaft besser unterhalten kan; denn ich thue in allen Sachen den Anspruch, auch wenn ich oftmahls selbst nicht weiß, wovon geredet wird. Eine jede Dame, soll eine gewisse Gefälligkeit gegen mich hegen, ohngeacht ich mit vielen nicht Gelegenheit gehabt habe, auch nur ein Wort zu sprechen. Ein jeder Herr thut es sich für eine Ehre, wenn ich zu ihm zum Mittagessen komme, und es ist kein einziger von dem ich nicht weg gehe, um ihn, in der ersten besten Gesellschaft, mit den gehässigsten Farben abzumahlen und lächerlich zu machen.

Seine größten Freunde sehr witzig dem öffentlichen Gespötte bloß stellen, die anständigsten Sitten verhöhnen, die Tugend und so gar die Religion, schimpflich verspotten, dies wird gewis niemand geschickter beweisen als ich.

Urtheilen Sie selbst, Mein Herr, ob nicht ein Mensch von so vielen rühmlichen Eigenschaften mit Recht vermuthen sollte, mit Ehr und Glük überhäufet zu werden. Aber, ich muß Ihnen sagen, daß ich nicht nur von der Hofnung des einen wie des andern weit entfernt bin, sondern auch daß meine jetzige Lage, mir wegen des künftigen, ganz gräßliche Vorbildungen in meinem Gemüthe macht. Meine Gläubiger können auf die Bezahlung der gemachten Schulden nicht länger warten, und haben also angefangen im Namen des Königs lateinische Briefchen an mich zu schreiben. Allein, weil diese verdrüssliche Sprache schon lange im Frankreich nicht mehr Mode ist, so hielt ich es nicht für galant ihnen dar-

auf

auf zu antworten. Sie sind also nach einigen erhaltene Rechtsurtheile, wieder alle seine Lebensart, mit größter Grobheit in meine Ohren eingeirren. Und weil ich außerdem wohl weiß, daß ein Mensch von guten Herkommen, gar nicht verbunden ist, andere als seine Spielschulden zu bezahlen, so hab ich meinem Kammerdiener befohlen, die Schuster, Schneider und andre Handwerkerleute, die mich alle Tage mit ihren Auszügen überlaufen, ohne Bezahlung abzuweisen. Und da sie darüber ungeduldig worden sind, so haben sie, wie ich höre, einen Befehl ausgesetzt, mich nicht aus der Stadt zu lassen, bis sie nicht völlig befriediget wären. So viel ist gewis, daß ich jetzt nicht aus der Stadt, ja gar nicht einmahl aus der Stube gehen darf, wegen einer gewissen Schwachheit, die von der gefittesten Nation in Europa den Namen führet, oder die man sonst, den Prälaten Schnupfen nennt. Wenn ich aber wieder gesund werde, was fange ich an? wo wende ich mich hin? wo soll ich was zu leben hernehmen? Und dies ist es, weswegen ich Sie um einen guten Rath bitte und mit aller Hochachtung bin

Dero

gehorsamer Diener
von Lokersleben.

Die Quelle, aus welcher Glück und Unglück sich über das ganze Leben des Menschen ergießt, ist keine andere, als eine gute oder schlechte Erziehung. Und diese führet entweder unsere junge Leute auf zwey gefährliche Abwege, oder sie geschieht mit der äußersten Nach-

35

lässig

lässigkeit und ohne alle Abzichten. So bald unsere junge Edelleute aus den Schulen kommen, so schicken wir sie gemeinlich in fremde Länder. Weil ihnen ihre flüchtige Jugend noch nicht verstattet, vor sich selbst gute Sitten kennen zu lernen und nach zu ahmen, so geben wir ihnen Hofmeister mit die oft in ihrem Vaterlande die schlechtesten Leute sind, bey uns aber, bloß darum weil sie Ausländer heißen, sehr werth gehalten werden, ob sie gleich gar keine Erziehung haben. Wie wollen sie nun solchen jungen Leuten eine nützliche Anweisung geben? Wie können diejenigen, die selbst unter dem Ausstrich des menschlichen Geschlechtes aufgewachsen sind, die ihnen anvertraute junge Vögel in gute und nützliche Gesellschaften führen, da sie sonst niemand als Leute ihres Gleichen finden? Wir sehen es täglich aus der Erfahrung, daß weder die Spaziergänge, noch die Schaubühnen zu Paris, einen vernünftigen Menschen machen, wenn nicht der Umgang mit vernünftigen und würdigen Personen, den Weg zu einem glücklichen Leben bahnet. In fremden Ländern, Leute kennen lernen, sich um eine Kenntnis ihrer Sitten, Gewohnheiten, Gelehrsamkeit, Handlung, Rechte und Regierungsart bewerben, um das Beste davon, künftighin auch in unserm Vaterlande einzuführen, das ist die Pflicht eines jeden rechtschaffnen Bürgers. Solche Beispiele haben uns jene vortrefliche Männer der vorigen Zeiten gegeben; jener große Johann Zamoyski, der heldenmuthige Johann der dritte u. a. m. Aber wir denken nicht daran, was unsere Kinder in fremden Ländern lernen sollen, unser Wunsch ist nur dieser, daß wir uns rühmen können, sie sind da gewesen

wesen. Der andre Endweck unserer adelichen Erziehung geht dahin, um ihnen den Weg zu richterlichen Aemtern zu bahnen; nicht darum, daß sie nach abgelegter Minderjährigkeit ihres Vaterlandes, für andern geschickt seyn möchten, denen Parteyen die Gerechtigkeit zu handhaben, sondern, daß sie dieselbe verkaufen können, und Geseuertheit haben mögen, obgleich mit Schimpf und Schande, ein großes Vermögen zusammen zu scharren. Siehe mein Sohn, spricht der Vater, du hast ein Muster an meinem Bruder, der sechsinal Tribunalsbesitzer gewesen, und sonst sein ganzes Leben in Richterlichen Bedienungen und auf Bonbesenssen zugebracht hat, wie er aus einem armen Schlucker, ein Mann von großem Vermögen worden ist. Deiner Mutter Bruder, der etwan so alt ist wie du, hat auf seine ganze Lebenszeit ein Dorf zum Genuss bekommen, weil er die ihm anvertrauten Papiere und Schriften, der Gegenpartey verrathen und ausgeliefert hat. Siehe nur unsern fleißigen Nachbar, der ohne einen Heller Geld, bloß durch seine Geschicklichkeit und kluge Ränke, die Güter seiner Nächsten Blutsfreunde an sich zu bringen gewußt hat. Was kann man nun von einem Menschen erwarten, der von seiner Jugend an, nur die Begierde nach Geld und Gut zu seiner Lehrmeisterin gehabt hat.

Es ist höchst billig, daß ich bey dem gerechten Tadel dieser zwey angeführten Erziehungsarten unsrer adelichen Jugend, einen bessern Weg und tugendhaftere Mittel vorschlage. Wohl, ich nehme diese Pflicht, mit Vergnügen auf mich und bitte nur um Geduld bis zur folgenden Betrachtung.

Monitor

Nro. XXIX.

Sint pauca praecepta, sed immutabilia.

Es ist eine, durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß es leichter ist, etwas zu versprechen, als zu erfüllen. Wir haben unsern Lesern in dem vorigen Stücke zugesagt, ihnen den Entwurf einer heilsamern Erziehung mitzutheilen, als diejenige war, die wegen ihrer so schädlichen Wirkungen, nach dem eignen Briefe des Hrn. von Pödersleben, einen gerechten Tadel verdiente. Da aber in wichtigen und einem ganzen Volke heilsamen Sachen selbst bey dem Mangel der Kräfte auch schon der gute Wille ein Verdienst heist; so begnügen wir uns heute, nur die ersten Grundstriche davon zu zeichnen, welche andre durch witziges Nachdenken und durch eine immer nach und nach geschicktere Anwendung besser und glücklicher als wir, mit schönen Farben erhöhen und beleben werden.

Da der Erfolg eines Unternehmens allemahl gewisser ist, wenn es nach dem bestimmten Plan in Ausführung des Endzweckes und der erforderlichen Mittel ausgeführt wird; so ist hier vornämlich zu überlegen und festzusetzen, was bey der hiesigen Erziehung, wie uns dünket, überhaupt bisher verfehlet worden. Es ist dieses: Mann hat die Absicht der Erziehung und die darzu erforderlichen Mittel aus der Acht gelassen,

Wir

Und es ist ein bewährter Grundsatz aller Staatsklugen, daß zur Erhaltung der Freiheit eines Volkes am meisten Tugend und Geschicklichkeit nöthig ist. Damit also Polen lange glücklich seyn möge, wird es unsre Pflicht erfordern, die Stämme der Nation, aus redlichen, gutthätigen, beherzten und klugen Männern zu bilden. Wie soll aber dieses zu Stande gebracht werden? Hievon ist nun die Rede.

Vermuthlich wird jedermann zugestehen, daß die Vielheit der Gesetze eine Ursache von der Vielheit der Versündigungen ist. Man muß also der Jugend anfänglich, außer den allernothwendigsten Dingen, so wenig als nur möglich ist, gebieten oder verbieten. Denn das Kind hat alsdenn keine Ursache sich zu fürchten, zu lügen, seine Vorgesetzten zu haßen u. s. w. weil es weiß, daß es seine Vorschriften nicht übertreten hat; und es wird weniger unrecht handeln, je weniger Sachen man ihm verbietet oder anbehehlt. Aus diesem Grundsatz: Sint pauca praecepta, (So sparsam, als man kann, sey des Gesetzes Zwang.) fließet dabero, natürlicher Weise, dieser erste und wichtige Theil unsrer Absicht bey der Erziehung; nämlich die Redlichkeit.

Bei allen Arten von Vergehungen, wenn sie nach einer langen Zeit zum erstenmahl oder doch nur selten erfolgen, kan man sich bennache zuverlässig versichern, daß sie auch im ganzen Leben selten oder vielleicht gar nicht mehr geschehen werden. Gegen einen jeden Fehltritt haben wir gewisser Massen von Natur einen Widerwillen, der nur durch die Gewohnheit, und durch die öftere Wiederholung der Sünde verlöschet und sich verliert. Man bewahre einen jungen

gen Menschen bis zu seinem zwanzigsten Jahre vor dem Lügen; so bin ich Bürge für ihn, daß er bis an seinen Tode die Wahrheit reden und ein redlicher Mann seyn wird.

Derjenige bekömmt ein gutthätiges Gemüth, dem man von seiner zarten Kindheit an, die Gürtigkeit, die Höflichkeit und ein leutseliges Wesen, die Bereitwilligkeit zur Veröhnung und zur Hülfe und Rettung seines Nächsten immer angepriesen, und ihn mit Belohnungen dazu aufgemuntert hat.

Was ist schuld, daß es so viel verzagte Seelen in der Welt gibt? Zweyerley. Einmahl; der Mischen, den die vorsichtige Natur einem jeden lebendigen Geschöpfe wieder alle die Gelegenheiten eingepflanzt hat, die derselben Verderben beschleunigen können. Sodenn: das unbesonnene Verhalten derer, denen die Jugend anvertrauet ist. Man fordert mit Recht von ihnen, daß sie alles voraus sehen und mit dem größten Fleiße abzuwenden sich bemühen sollen, was den anvertrauten Kindern den Tod, verstümmelte Gliedmaßen oder sonst einen Nachtheil der Gesundheit zu wege bringen könnte. Und daß ich mich dieses Gleitnisses bediene, sie sollen sich bestreben der treuen und wirksamen Obhut der Schutzengel nach zu ahmen, welche uns die gütige Allmacht zugegeben hat, ob wir gleich solches eigentlich nicht empfinden.

Wenn uns diese himmlische Geister alle Augenblicke die Gefahren, die steilen Abgründe, die furchterlichen Sturmwetter recht lebhaft vorstellen sollten, denen wir so oft nahe sind; so würden wir, nach der färtlichen Beschaffenheit unsers Körpers, der so leicht

eing

töbliche Erschütterung leiden kan, oder durch andre Zufälle, die nach den Gesetzen der Natur in der Welt zu erfolgen pflegen: wir würden, sage ich, anstatt diese heilsame und in Wahrheit englische Dienste mit dankbarer Zufriedenheit zu erkennen, unser kummervolles Leben dagesen, durch stete Furcht und Zittern, uns selbst verkürzen. In so weit die menschlichen Handlungen mit den Thaten des erhabnen Gottes können verglichen werden; so weit sollen diese sichtbare und irdische Schutzengel der Jugend, mit kluger Vorsicht alles abzuwenden suchen, was nur auf irgend eine Art schädlich seyn kan. Aber auch diese Worte soll ein Kind nie aus ihrem Munde hören. Thue das nicht; gehe nicht dahin; denn du wirst umkommen, du mußt sterben u. s. w. Beweiset euren Witz um eure Behutsamkeit, ihr Lehrer, daß ihr eure Kinder von Gräben, von Gewässer, vom Dachklettern, vom Feuer, von wilden Thieren und von allen bösen Gesellschaften abhallet, wenn es aber ja nicht immer möglich ist, sie davon zu entfernen, so macht sie nicht selbst furchtsam. Reißet sie lieber mit Gewalt, unter einem andern Vorwande aus den Gefahren zurück, und wenn auch dies nicht angehet, so gewöhnet die Kinder durch das Beyspiel eurer gelassenen Unerblichkeit, alle diese Dinge für nicht so furchtlich anzusehen. Durch dieses Mittel allein werdet ihr jene angeborene Furcht des Todes in ihnen vermindern, die sich ohnedem aus andern Ursachen und Betrachtungen, wo sie nöthig ist, auch nach einer driesen und beherzten Erziehung in der menschlichen Natur genugsam äußern wird.

Hier

Hier dünkt es uns, als hörten wir das wiederwärtige Geschrey dürrer und verderbter Köpfe, so wohl öffentlicher als Hauslehrer. Was? sagen sie: Und womit soll man die Jugend anders im Zaum halten, als mit der Furcht? Allein ich antworte: die Kinder mögen sich fürchten; aber vor nichts in der Welt, als vor euch, als ihren Lehrern, und zwar nur auf diese Art: daß die Vorschriften, die ihr den Kindern gebt, stets unverbrüchlich, unerbittlich und nicht um ein Haar verändert seyn mögen, deren aber so wenig seyn müssen, als es die Nothwendigkeit nur immer zuläßt, wodurch ihr ihnen das Fügen, die Washeit und die Versaumung dieser oder jener Pflichten ernstlich untersagt. Sicut ineluctabile fatum; ☉

Wie des Orakels Spruch, stets unerbittlich ist,

Und wie die unabänderliche Macht des Verhängnisses auch dem trozigsten Tyrannen den starren Nacken beugt; eben so, sollen die einmahl vorgeschriebenen Regeln der Lehrer für ihre Jugend niemals verändert oder im geringsten wankend gemacht werden können. Hieraus entsteht ein doppelter Nutzen. Der erste ist dieser, die Kinder werden alles befolgen, was man ihnen befiehlt, wenn sie aus einstimmiger Erfahrung erkennen lernen, daß sie weder mit Halsstarrigkeit, noch mit Ränken, nicht durch Schmeichelei, nicht durch bitteln, den guten Vorsatz ihrer Lehrer zu bezwingen im Stande sind. Der andere ist, daß sich ihr Gemüthe durch den gewohnten Gehorsam, zu seiner Zeit, der gehörigen Zucht der Bürgerlichen und Kriegsgesetze willig unterwerfen wird, und nach und nach zu einer solchen Starke und Festigkeit gelangt,

get, die ihnen in reiferm Alter dazu dienen kan, auch die grausamsten und unerwarteten Anfälle des Schicksals, mit männlichen Muthe zu ertragen.

Man hat uns mehr als einmahl den gekünstelten Einfall wegen der Erziehung beliebt machen wollen, daß man den Kindern, ohne alle empfindliche Leibesstrafen, bloß durch die Ehrbegierde, Wissenschaft und Sitksamkeit einflößen könne. Allein, wir wollen den Lehrern von Herzen Glück wünschen, denen die Erziehung ein so seltenes Kind auf diesem Wege hat gerathen lassen. Wir schreiben aber zum Nutzen des gemeinen Wesens und für den großen Haufen, und eine bloße Ausnahme kan keine Regel heißen. Es gehört ferner, zu den drey angeführten Gegenständen der Erziehung, nämlich der Adlichkeit, der Gutmüthigkeit, und der Tapferkeit, auch der vierte, das ist, die Klugheit oder die Wissenschaft; aber auch diese zu erlangen, kommt es auf die Lehrer an; Und wir empfehlen es ihnen, mit unerbittlicher Strenge in den Lehrstunden, die vorgeschriebenen Aufgaben bis auf den letzten Buchstaben von den Schülern zu fordern; nach dem geendigten Unterricht aber, ihnen so viel Ergözung und Zeitverweib zu erlauben, als nur möglich ist, ja so gar selbst mit Fleiß darauf zu finnen.

Da uns heute die Enge des Raums nöthiget unsern Vortrag abzubrechen, so behalten wir uns vor, das übrige nächstens nachzuholen.

Monitor

XXX.

Ordo est anima rerum.

Man kan die Fähigkeit der Kinder, eine Sache leicht zu fassen und im Gedächtnis zu behalten, mit Recht ihre Schatzkammer nennen, wo der gesammelte Vorrath von Wissenschaft und Erkenntnis, eben diesen Kindern, den Besitz des Reichthums der Weisheit verschafft.

Da aber nur der wirklich reich ist, der seine Schätze nutzen kan, und derjenige hingegen nicht im Stande ist sie recht zu nutzen, der nicht weis, wo er sie antreffen soll, so wird jedermann zugestehen, daß an der Ordnung bey dem Unterrichte eben so viel gelegen ist, als an dem Unterrichte der Wissenschaften selbst.

Auch das glücklichste Gedächtnis und die lebhafteste Fähigkeit hat seine Grenzen, und je enger sie bey schwachen und stummen Köpfen zu seyn pflegen, eine desto genaure Aufsicht wird ein Lehrer bey Zeiten anwenden müssen, damit er durch allerhand Proben diese Grenzen richtig bestimme und also einem Kinde nicht zu viel und nicht zu wenig ansetzen möge. Weil aber einige Wissenschaften allen Schülern gleich unentbehrlich sind, so darf man nur Ihnen, das ganze Reich der Wissenschaften nach dem Maas bekannt machen, als sie Fähigkeit besitzen es zu begreifen.

Die Absicht alles Unterrichts als einem jeden Fache, ist diese, daß wir bey allen vorkommenden Fällen und Gelegenheiten, in unserm ganzen Leben, uns zu rathen und

und zu helfen wissen möchten. Und was bezeuget uns in unserm Leben? die eigentliche Körper-Welt, rühret blos unsre Sinnen. Aber die sittliche Welt, beschäftigt unsre Sinnen und unsre Seele zugleich; das heist unsern Verstand und unsre Leidenschaften. Die erste lernen wir durch die Naturlehre und die Kunst kennen und zu unserm Nutzen anwenden: dem weder der Ackerbau noch der Handel noch irgend eine Handhierung, nicht die Schiffart, nicht der Krieg, kan sich ohne einige Theile der Naturlehre und Kunst behelfen. Die sittliche Welt, das ist, die Kenntnis des Menschen und seiner Triebfedern, wie man ihn gewinnen und wie man ihn geschickt lenken soll, das können wir am besten durch Beispiele lernen.

Aber wo sind diese Beispiele anzutreffen? Vorzüglich in der Geschichte und in denen Schriften die geschickt sind, das Gemüth zu durchdringen, zu ordnen und zu bessern und auszuschnüken, und die von den besten Verfassern der vorigen Zeiten, zu diesem Zwecke mit Fleis verfertigt worden.

Wie kan man aber mit diesen gelehrten Männern besser bekannt werden, als in der Sprache in welcher sie geschrieben haben? Denn auch durch die vollkommenste Uebersetzung verlihet jeder Schriftsteller, besonders aber der Dichter, so viel als ein Bild, das nach dem Leben gemahlet ist, gegen einen Kupferstich, der nur den Grundriß und den Entwurf des Malers behält; es fehlt ihm aber seine vornehmste Zierde, nämlich die Farbe, welche ein Gemälde der natürlichen Gestalt des lebendigen Urbildes am nächsten bringen kann. Daher kommt es, daß die Nothwendigkeit die lateinische Sprache zu erlernen, gemeinlich mit so schlechter Uebersetzung angesehen und angesehen

geführt wird, als wie man die Kenntniss der
Hischen vernachlässigt, das zum Verstande der alten
Schriften so nöthig ist.

Denn es ist gewis, daß wir wohl in ganz Europa
keine Geseze haben würden, wenn wir sie nicht von
den Römern angenommen hätten. Wo würden wir
die Anfangsgründe der Naturlehre und der Mathe-
matischen Wissenschaften anders her haben als von
ihnen. Sind nicht ausser der heiligen Schrift, die
schönsten Betrachtungen der Sittenlehre beym Horaz
beym Seneka, Cicero, als den reinsten Quellen, an-
zutreffen? Ist es nicht billig sich darum zu bekümmern
wer diese vortrefliche Schriftsteller gewesen, warum
sie dieses alles geschrieben, und wer die Leute sind
deren Lebensumstände sie dort gelegentlich beybringen
und erzählen?

Wenn man also die Nothwendigkeit der Erle-
nung der so genannten todtten Sprachen und der Ge-
schichten einfieht, so ist auch nöthig, die Zeit der
Jugend so sparsam einzutheilen, daß keine Viertel-
stunde etwas umsonst gelernt werde. Bey einem sol-
chen Unterrichte aber ist Zeit und Mühe verlohren,
welcher den Verstand und das Gedächtnis zur Er-
lernung der nachfolgenden Wissenschaften untüchtig
macht, oder hernach durch solche wieder aus dem Ge-
dächtnis vertilget wird. Man versuche es mit der
Unterweisung eines Kindes in der Geschichte eines
Landes oder eines Jahrhunderts. So bald man ihm
hernach wieder ganz was anders und neues beybringt
ohne ihm den Zusammenhang der Zeit oder der poli-
tischen Aehnlichkeit mit dem vorigen zu zeigen, so
wird man durch das letztere Bild das erste ohne Zwei-
fel auslöschen. Allein man verfare lieber also:

Mann

Man male dem Kinde die Geschichte von Anfang
der Welt als einen graden Baum. Die Geschichte
der vornehmsten Reiche und Staaten mögen die Aeste
vorstellen. Man schreibe auf den Blättern, die Be-
gebenheiten, merkwürdiger Personen, der Städte und
einige sonderbare Umstände. Aber die Zeitrechnung
muß allezeit der Zeitfaden bleiben. Man hat sich da-
bey sorgfältig zu hüten, daß man das Kind nicht die
neuere Geschichte eher, als die ältere lesen lasse.
Denn in der Ordnung, wie sich der Faden der Ge-
schichte einmahl, von Anfang bis auf unsre Zeiten,
dem Gedächtnis einprägt, so wird auch der Schü-
ler nachhero, so oft er, einen Dichter, einen Welt-
weisen, einen Redner liest, um desto leichter be-
greifen, warum er so und nicht anders geschrieben und
gedacht hat. Er wird sich unvermerkt den wahren
Einz, den Reichthum und das Genie, dieser berühm-
ten Schriftsteller gleichsam zu eigen machen. Weil
er sie besser versteht, je mehr ihn seine Einbildungs-
kraft auf ihre Zeitgeschichte zurück führt, und er
wird sie so deutlich einsehen, als wenn er in der Zeit
und an dem Orte lebte, wo sie selbst gelebt, geschrie-
ben, und ihre Rolle gespielt haben. Es ist übrigens
keine Lehrart geschickter, dem Gedächtnis die Ge-
schichte einzuwägen, als bey Lesung derselben, die
Landkarte immer bey der Hand zu haben. Denn,
so lernet man, fast wieder seinen Willen, die alte
und neuere Erdbeschreibung zugleich. Vielleicht kön-
te es jemand befremden, warum ich hier vorzüglich
auf diesen Theil der Wissenschaften, nämlich die Ge-
schichte mein Augenmerk habe. Es geschieht darum,
weil die Erfahrung bezeugt, daß die Geschichte den
Kindern am besten die Lust zum Bücherlesen einflö-
ßen kan, und daß alle übrige Belesenheit, wie schon
gedacht,

S 2

gedacht, demjenigen am brauchbarsten ist, der die Geschichte kennt.

Meines Erachtens ist es am zuträglichsten, zu erst einen kurzen Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, mit Zuziehung der Landcharten den Kindern zu lesen zu geben, und bald hernach, zu weiterer Ausföhrung, eine umständlichere Geschichte der ganzen Welt: von Anfang bis zu Ende, nebst den Landcharten eines jeden Reiches vor die Hand zu nehmen. Und das vornemlich deswegen; weil das Kind, wenn es in der Jugend, da es noch unter der Pacht steht, zum ordentlichen Lesen derselben nicht angehalten wird, es sodann in der Folge, aus Verdruss über die Weitläufigkeit und den trockenen Vortrag des Geschichts-Schreibers nur Stückweise, hin und her etwas lesen würde. Da zumahl in den zunehmenden Jahren, sich dieser Edel immer mehr äusert wenn sich ein Kind besonders an einige ausgesuchte Bücher gewöhnet hat, und wegen andrer Hindernisse entweder die verdrüssliche Schreibart verabscheuet, oder keine Zeit darauf verwenden will.

Ich mache hier noch eine Anmerkung. Man nehme den Inhalt einer jeden Aufgabe für die Jugend, in allen Theilen der Sprachübung, der Beredsamkeit, der Dichtkunst u. allemahl aus dem Orte der Geschichte, wo man sich eben bey dem Unterrichte des Kindes befindet.

Ich vermute zuverlässig, daß der Piar, der Jesuite, der Theatiner, mit neugierigem Auge in diesem Blate suchen wird, was doch der Monitor von ihrer jetzigen Lehrart sagt, und was er darinn zu verbessern für gut befindet. Der Monitor antwortet: die Polnische Nation wird eine so unvergeßliche als schuldige Erkenntlichkeit, stets für die

diejenigen beybehalten, welche das Joch einer trüglichen Unwissenheit und der Vorurtheile abgeworfen und es gewagt haben, diese alte Sarmatische Götzen anzugreifen, die seit zwey hundert Jahren, die Nation bey allen klugen Leuten zum Gelächter gemacht haben. Portalupi, Komarski, Lustina haben das Eis gebrochen. Die Schreibart hat sich geändert, die unaufhörlichen übermäßigen und ekelhaften Anspielungen auf die Geschlechtswappen kommen aus der Mode. Nicht nur das Latein sondern auch die Polnische Sprache verschönert sich. Die Kometen erschrecken nur noch wenige Leute. Und die Sonne der Weisheit wird nicht nur die übrige grosse Welt mit ihrem Glanze schmücken, sondern endlich auch dem Kern der Polnischen Nation mit ihren edlen Strahlen erleuchten.

Der hat gewis mehr Dreistigkeit bewiesen, der zu erst ein schlechtes Boot bestiegen, und damit, obgleich nur eine Meile, in die See stach; als der, welcher von seinem Vater und Großvater her, die Schifffahrt erlernt und die ganze Welt umsegelt hat. Allein es war nicht genug, nur eine Meile auf der See zu fahren; man mußte die ganze Welt umschiffen lernen. Auch in unsrer Gelehrsamkeit ist noch Raum genug zur Verbesserung vorhanden. Ich bin kein Gesetzgeber. Ich sage nicht: Ihr müßet das thun, weil ich es für das Beste halte. Aber ich bitte nur, noch das folgende Blat von der Erziehung durchzulesen. Alsdenn werdet ihr das Urtheil fällen können, ob meine Vorschläge, eurem Geschmack und euren Pflichten gemäß sind oder nicht.

Monitor.

Nro. XXXI.

Artis auxiliis, indoles melior reddenda.

Wenn ihrer viele zugleich, die Reise nach einem und eben demselben Orte, aber auf verschiedenen Wegen anstellen, so wird ohne Zweifel dieser Weg der beste seyn, auf welchem man, nach aller Geständnis, am geschwindesten, bequemsten und sichersten, das bestimmte Ziel erreicht.

In Polen, in Deutschland, in Frankreich, in Italien sind überall Säulen, in welchen allenthalben beynabe einerselben und eben dieselben Wissenschaften, nur fast wie mit einem kleinen Unterschiede gelehrt werden. Untersuchen wir aber, wo denn mit größtem Nutzen? so wird man finden, daß ein geringscheinendes beynabe und fastwie, in seinen Wirkungen von äußerster Wichtigkeit ist; und daß in diesem, dem ersten Ansehen nach, wenig bedeutenden Unterschiede, die wahre Ursache des vorzüglichen Glanzes, einer Nation für der andern bestehe.

Es ist wohl sehr schwer und fast unmöglich zu glauben, daß die Milde des weisen Schöpfers eine mehrere Günst gegen ein Volk als das andere, in der Austheilung der Gaben des Gemüths, an Verstand, Wiß und Gedächtnis sollte bewiesen haben. Ja, glaube vielmehr; so bald in dem Buche der göttlichen Gesetze, die Zeit zur Aufnahme und zum Glanz eines Volkes bezeichnet ist, so bald erwecket die Verbesserung ihrer denselben solche Männer, ja zuweilen gar nur einen einzelnen Menschen, der entweder durch seine

seine eigene Einsichten, oder auch durch fremde hier und da gesammelte Kenntnisse geschieht, und den ernstlichen Willen hat, seinen Landsleuten ein neues Licht aufzusetzen.

Wer mit Aufmerksamkeit in fremden Ländern gereiset ist, wird es nicht leugnen können, daß man wohl jetzt kein Land in der Welt antrifft, in welchem alle Gattungen, und so zu sagen, alle Klassen von Menschen fast durch die Bank, so gelehrt und klug wären als in England. Woher kommt das? Es würde gewis eine sehr unsatthafte und lächerliche Antwort seyn, wenn man vorgeben wolte, daß Gott einem jeden Engländer die Ströme der Weisheit, ohne einige Hülfsmittel, durch bloß übernatürliche Wirkungen der Allmacht, wie dort dem Salomo, in sein Herz ausgegossen habe. Und da dieses nun nicht geschieht; wie geht es zu, daß diese Engländer, fast ohne Ausnahme, alle so genannte Autores classici, den Kern der vortreflichsten Schriften des Alterthums beynabe ganz auswendig können. Warum schreiben sie alle besser Latein, als gemeinlich andere Nationen, besonders unter dem Adel? Warum trifft man so gar unter den großen Herrn in diesem Lande so viele an, die die höhere Mathematik, die Dichtkunst, die Weltweisheit und andre schöne Wissenschaften, so gründlich inne haben? Sie bringen ohne Zweifel das alles nicht mit auf die Welt. Man lasse mich hier ein schlechtes Gleichnis anwenden. In der Ukraine ist jeder Junge ein Muscicant, und was nur ein Kosake heißt, der reist und spielt und tanzt, es sey auch so wenig es immer wolle. Gleichwohl hat es, nach der Fabel der heidnischen Dichter, nur allein der Minerva geküßt, tactmäßig auf die Welt zu kommen und sich aus Mutterleibe zu tanzen. Aber das ist keine Fabel, daß die Kinder in England, in

den Wissenschaften und in der Ukraine auf der Dnau
bire besser unterrichtet werden, als gewöhnlicher
Maffen in andern Ländern.

Die lateinische Sprachlehre ist nicht nur viel leicht-
ter in England als unser Altwar, sondern wohl gar
als alle andre Anweisungen in dieser Sprache. Die
vortreflichsten alten Schriftsteller, werden von den da-
sigen Schullehrern verschiednemahl und auf verschied-
ne Arten mit ihren Schülern durchgegangen und bis
auf den Grund zergliedert; so daß sie die Jugend
schon im Gedächtniße hat, noch ehe sie daran denkt,
dieselben auswendig zu lernen. Ohne diese Beobach-
tung müßte man kleinmüthig werden, wenn man bey
uns einen Menschen auch von der geschicktesten Erzie-
hung, nur mit einem stumpfen Kopfe unter den
Engländern vergleicht, der seinen Horaz, den Ci-
cero, Tacitus und s. w. wie ein Paternoster hersagt,
da bey uns wohl nicht ein einziger einen solchen vor-
rathigen Schatz von schönen Wissenschaften besitzt.
Denn man muß sich hierbey stets erinnern, daß Be-
urtheilungskraft und Erkenntnis, und eine beständige
Vermehrung derselben, bloß das Werk einer guten
Erziehung ist; die man aber gleichwohl mit allem mög-
lichen Fleiße, Fähigkeit und Ertärte des Verstandes
nicht geben kan; dies ist der Siof aus der Hand
des Schöpfers, und jeuer die Auszierung von Men-
schen. Handen, die entweder gut oder übel geräth.
Ohne meinen Landsleuten zu schmeicheln, muß ich
sagen, daß keine Nation von Natur mehr Wiß und
Fähigkeit sich vollkommner zu machen, empfangen ha-
be, als unsre Polnische, so wie ich sie dermalen
kenne. Allein es ist nöthig zu erst die Arten zu ge-
winnen und sich ihr Vertrauen zu erwerben, daß
uns ihr Wohl mehr am Herzen liege, als unser
eigner

eigner Vortheil; die Kinder aber muß man wohl zu
unterrichten verstehen.

Indessen habe ich mit wahrer Erbauung gesehen,
daß unsre Diaren und Jesuiten um sich in dieser Art
von Geschicklichkeit immer fester zu setzen, ihre Or-
densbrüder schon einigemahl nach Italien und Frank-
reich geschickt haben, die Lehrarten der dasigen Schu-
len sich wohl bekannt zu machen. Aber warum sol-
ten sie nicht auch einige nach England schicken? Es
gereicht ja klugen Leuten zur besondern Zierde zu be-
kennen, daß man sich noch nicht vor ganz vollkom-
men hält, und daß man sich noch immer mehr be-
strebe vollkommner zu werden. Und wenn sie sich in
den Englischen Schulen wohl umgesehen haben, so
kan es vielleicht geschehen, daß sie sich und ihrer Ju-
gend die Arbeit erleichtern und ihren Unterricht eher
und mit weniger Mühe zu Ende bringen, weil sie ih-
ren Schülern nur die besten Bücher in jeder Wissen-
schaft, zum Unterricht und zur Ergözung vorlegen
werden. Ich wünschte dahero neben andern Ursa-
chen auch darum, die Diaren und Jesuiten dahin rei-
sen zu sehen, weil ich gewis bin, daß sie weder Lu-
therisch noch kalvinisch werden, sondern wenn sie nur
das, was bey den Engländern gut ist, angenommen
hätten, sie alsdenn unsre Kinder, so wohl in dem h.
katholischen Glauben, als in denen Wissenschaften
betheiligen würden? Und warum sollten sie auf ihrer
Reise aus England nicht auch die blühenden ho-
hen Schulen, zu Leyden, Pöwen und Göttingen,
und in Leipzig, Jena und Halle besuchen? denn ich
bin nicht der Meinung, daß die Engländer nur al-
lein, ohne Ausnahme, in allen Arten der Gelehr-
samkeit die vollkommensten sind. Grotius ein Hollän-
der, Pufendorf ein Deutscher; Diefes sind beyne-
bei

die Gesetzgeber aller Völker. In der gründlichen Kenntnis des Staatsrechts, und der höhern und Tribunalis-Rechtsgelahrtheit, übertreffen die Deutschen alle andre Völker bis auf den heutigen Tag. Ich kan hier die Freude nicht bergen, von welcher mein Gemüth eingenommen wurde, da ich hier vor einigen Wochen, einer öffentlichen Schulübung den den Platen beywohnte, wo ich es mit angehört, wie sich der Kern der ablichen Jugend in unsern Königsreiche um die Wette beeiferte, nach der Mathematischen Lehrart die Beweise zuführen, und zu zeigen, daß sie die damalige Abhandlung vollkommen verstande; Es war diese: Worin die wahre Eigenschaften eines guten Bürgers bestehen? Man hat mir gesagt, daß der Entwurf derselben, an den Tapeten in dem Kabinet des Königes angeheftet ist. Und so haben wir Hoffnung guldner Zeiten, wenn man sich auf diese Art dem gefällig machen muß, der über uns herrscht. Man lasse also unsern jungen Edelleuten diese Wissenschaften recht lassen. Man lasse sie nicht nur die ausgearbeiteten Reden ihrer Lehrmeister auswendig hersagen; sondern lieber mit ihren eignen Worten, obgleich mit etwas weniger Beredsamkeit, auf alle Fragen so richtiger Bescheid geben, wie wir es bey den Theatinern in der Meskunst bemerkt haben. Es zeigt sich auf allen Seiten eine gute Hoffnung, und es ist mir angenehm zu vern ganzen Reiche bekannt zu machen, daß der Fürst Bischof von Krakau Soltysk, ansehnlich auf Königliche Veranstaltung, mit der Untersuchung, der jetzigen Beschaffenheit der Krakauischen hohen Schule beschäftigt ist. Und mich dünkt ich sehe bey dieser preiswürdigen Handlung, preiswürdige Männer ihre Häupter unter den Denkmälen ihrer Grabsteine empor heben.

Es sind die Geister eines Radlubko eines Dugos, eines Kromer, Fredro, Kochowski, Sarnicki, eines Kopernikus, Twardowski, Olesnicki, Trschebigki, Saluski u. die ihre Freude darüber bezeugen, daß ein Bischof und ein Gelehrter in ihre Fußstapfen tritt und sich eine Ehre daraus macht, die seliebreiche Mutter der Polnischen Gelehrsamkeit, die hohe Schule zu Krakau, wieder auf die Stufe der Ordnung, guter Einrichtung und des Aufnehmens zu bringen, auf welche sie dieselbe von Anfang gebauet hatten.

Monitor

Nro. XXXII.

Trahit doctus e veneno salutem.

Werther Herr Monitor.

Der letzte Blat hat mich aufgemuntert, Ihnen ein gewisses Vorhaben bekannt zu machen, welches ich lange bey mir unterdrückt habe, ohne, achter ich es für nützlich hielt, weil ich befürchtete es möchte übel ausgelegt werden, oder wenn es ja angenommen würde, daß es vielleicht gewisser Umständen wegen gefährlich seyn könnte. Sie kennen vermuthlich jenes besondere Buch von der Erziehung, dessen Verfasser, der noch wirklich lebende Rousseau ist.

Ich habe in einer ganz ungemeinen Schreibart, die vorreflichen, klugen und tiefinnigen Betrachtungen, aber auch dabey, die einem jeden Recht glän-

gläubigen bestürzende, gefährliche und betrüglische Vernunftschlüsse, mit Bewunderung und Schmerz darinnen gelesen. So oft ich willens war, dieses Werk wegen der ganz auserlesenen Gedanken in demselben, in unsre Muttersprache zu übersetzen, so oft brachten mich jene tückische Scheingründe, davon ich gedacht habe, dahin, daß ich den Voratz fahren lies. Es gieng mir, wie einem Bergmanne, der wegen der giftigen Ausdünstungen, die aus denen sonst köstlichen Erzgrüften heraus steigen, das Gold zu graben aufhöret.

Aber so wie der Piar und Jesuite in den Englischen Schulen, die wesentlichsten und brauchbarsten Stücke für die Polnischen Schulen wählen kann, ohne sich für dem giftigen Unkraute der Kecherey zu fürchten, dafür er unsre Jugend wird zu bewahren wissen, eben so wohl wird es mir erlaubt seyn, diese fromme Lehrer zu bitten, aus dem gedachten Buche alles herauszuziehen, was dieser besondre Mann, nach dem Beständnis von ganz Europa vollkommenes und nütliches von der Erziehung geschrieben hat.

Vielleicht irre ich mich; aber mich dünkt, dieses wäre in diesem Buche das allerbrauchbarste, wo der Verfasser zeigt, durch was vor Kunstgriffe man gleichsam mit List bey den Kindern die Lust zur Erlernung der Wissenschaften erregen, die Neigung zur Wissbegierigkeit in ihnen ersticket, und ihnen die wahren Quellen des Rechts und der Gerechtigkeit bekannt machen, oder vielmehr an ihnen selbst empfinden lassen kann.

Sie erlauben mir doch werther Herr Monitor, hiervon einige Beispiele zu geben.

Da ich bey meinem Schüler Emil, sagt Rousseau, eine Neigung zur Gärtnerey bemerkte, die von dem

Zeit:

Zeitvertreiber herkam, den man den Kindern macht, o habe ich ihn noch mehr dazu aufgemuntert, und war zu einem nützlichen Endzweck, damit Emil bestreben sollte; daß die eigne Arbeit das erste und allerbeste Recht alles unsers Eigenthums ist; und daß die Erwerbung fremder Güter, durchaus nicht durch Gewalt, sondern allein durch die freywillige Abtretung des wahren Eigenthümers gerechtfertiget werden kann.

Wir graben also beyde; wir legen Stengel, Erbsen und begießen sie täglich; die Erbsen wachsen, und auch zugleich unsre Freude. Ich sage ihm; Nun siehe, daß ist das Deinige; denn du hast selbst daran gearbeitet. Diese Erbsen, weil du sie mit eigener Hand in diesen Boden gesteckt, kannst du nun gegen jedermanns Anspruch vertheidigen, eben so wohl, als es dir frey steht, deine eigne Hand einem andern zu entreißen, der dieselbige unbegunter weisse halten oder binden wollte. Und siehe, mitten unter diesen Gesprächen und unsrer freudigen Hoffnung, meldet man uns ein unvermuthetes Unglück. Es hat uns jemand die Stengel-Erbsen ausgerauft und das Land umgeackert, daß die Stelle nicht einmahl zu sehen ist. O Schmerz! O Unglück! Emil weint; Emil ist voller Verzweiflung, und ich nehme theil an seinem Betrübnis. Wir fragen endlich, wer das angerichtet hat? Der Gärtner. Wir gehen auf ihn los, und er beschwert sich mit noch größserm Geschrey über uns. Was meine Herrn! Ihr habt mir meine ganze Arbeit verunstaltet. Ich hatte schon vorher auf diesem Orte die auserlesenste Melonen gesteckt. Ich habe den Samen von einem guten Freunde vor einen raren Preis erhalten, und wolte euch selbst zu seiner Zeit damit bewirthen. Mein Scha-

es ist unersetzlich, und ihr selbst müßet nun diesen Leckerbissen darben.

Rousseau.

Verzeihe es uns, du armer Mensch: es ist wahr, wir sind schuld daran, wir hätten zuvor fragen sollen; ob nicht an diesem Orte etwas gesäet worden, und wer der Eigenthümer ist? Aber wir wollen die andere dergleichen Melonentörner verschaffen; wirß du damit zu frieden seyn?

Der Gärtner.

Wenn das ist; so bin ich zufrieden. Aber meine Herrn, Ihr werdet hier nirgends eure Erbsen stecken können, denn ich pflege diesen Grund, den ich von meinem Vater geerbt habe, fleißig zu besäen, und so auch alle meine Nachbarn in der Gegend.

Emil.

Aber mein Lieber Gärtner, auf die Art müßt ihr hier oft um eure Melonenfat kommen?

Der Gärtner.

O nein! denn es treffen sich bey uns nicht oft solche leichtfertige junge Herrn, die andrer Leute Gärten durchwühlen. Ein jeder laßt die Arbeit seines Nachbarn unversehrt, damit ihm auch die seinige mit Frieden bleibe.

Emil.

Aber was geht das mich an, ich habe ja keinen eignen Garten.

Der Gärtner.

Und was bin ich schuld daran? Wenn mir der Herr noch mehr meinen Garten zu saunden macht, so laß ich ihn nicht mehr herein; warum soll ich den Nutzen vom Garten und von meiner Arbeit einbüßen?

Rousseau

Rousseau.

Kann man denn aber nicht in dieser Sache eine geschickte Mäßigung treffen! Daß uns der Gärtner ein Stückchen von seinem Grunde zuliese: Wir wollen es bearbeiten und den Gewinn mit ihm theilen.

Der Gärtner.

So ist es recht. Ich verlange übrigens auch keinen Nutzen von eurer Arbeit zu genießen: Allein das bedinge ich mir aus; daß ihr meine Melonen ungestört laßt, so werde ich auch eure Erbsen nicht anrühren.

Das zweite Beispiel von der Erdbeschreibung und der Sternwissenschaft.

Wir untersuchten mit dem Emil nach dem Kompaß, die Lage des kleinen Bielanschen Wäldchens, wie ich es hier mit einem uns bekannten Namen bezeichnen will; allein mitten in der Section, fragt mich das ermüdete Kind; Wozu nützet uns nun das? Freylich sage ich ihm, es ist in der That besser, sich den Kopf mit solchen Sachen nicht zu zerbrechen, da wir keinen Nutzen sehen; und ich lies den Knaben gehen, um sich mit Spielen einen Zeitvertreib zu machen, mit dem Vorsatz, ihn den morgenden Tag durch seine eigne Erfahrung von der unentbehrlichen Nothwendigkeit dieser Wissenschaft zu überzeugen, um dieselbe wieder vor die Hand zu nehmen. Gleich den folgenden Morgen gehe ich noch vor dem Frühstück mit ihm spazieren. Der Knabe ist froh, das er nicht in die Schule gehen darf; Er geht, er läuft und springt in diesem Bielanschen Gehölze so lange herum, bis er den gekannten Weg verliert und sich also dort wirklich verirrt, und ich führe ihn mit Fleiß aber doch unmerkelt vom W. g. ab. Endlich kommt dem ermüdeten Knaben das Frühstück ein, und her-

2

nach

nach auch die Mittagsmahlzeit. Er wünscht, daß er sich nach Hause finden könnte, und ich stelle mich eben so hungrig und so verirrt als Emil, der nach Art der Kinder seinen Kummer beweint.

Rousseau.

Hier kan das Weinen nicht helfen; davon wird man nicht satt. Aber wir müssen auf Mittel denken, wie wir hier heraus kommen und uns heraus finden, es ist ja schon zwölfse in der Uhr.

Emil.

Ja es ist zwölfse.

Rousseau.

Nicht wahr! Gestern eben in der Mittagsstunde betrachteten wir den Bielanschen Wald in Solibor und wir besanden, daß er uns nach dem Kompass gegen

Emil.

Gegen Abend war.

Rousseau.

Also muß Solibor von dem Walde nothwendig gegen

Emil.

Gegen Morgen liegen. Ach das ist recht gut! Aber vor Solibor habe ich ja den Wald gesehen, aber im Walde sehe ich nun Solibor nicht; Wie kann ich also dahin finden, und mich hungert erschrecklich.

Rousseau.

Du siehst ja an der Uhr, daß es Mittag ist; du siehst jezo wirklich wie die Sonne steht. Hinter uns muß also nothwendig Mitternacht seyn; zur rechten, Abend, zur linken, Morgen. Nun hast du schon gesagt, daß Solibor gegen Morgen liegt, wir wollen also nach der linken Hand zugehen, und immer

durch

durch die Sträucher forttriechen vielleicht treffen wir in Hause.

Emil.

Es ist wahr, wir wollen gehen, vielleicht finden wir noch etwas von Mittagessen.

Rousseau.

Kaum war Emil hundert Schritte auf das Feld zugegangen, so erblickten wir Solibor. Er lief also über Hals und Kopf nach Hause und zur Schüssel. Nach dem Essen sagte ich ihn: Wie gut war es, daß wir gestern über dem Kompass studiret hatten.

Emil.

Und ja recht gut! Lieber Herr Hofmeister! Verzeihen Sie mich doch heute wieder.

Rousseau.

Ich erkläre es also dem Knaben so gleich bei dieser Gelegenheit, wie vortheilhaft diese Wissenschaft einem jeden unterwegens, im Kriege und zur See seyn kann. Mein Unterricht ist nicht vergeblich, das Kind hört mich mit Lust und Vortheil, denn es erinnert sich, wie sehr es gehungert hat.

Das dritte Beyspiel, wie man die Kinder zur Zucht gewöhnen soll, und daß sie Wort halten lernen. Emil zerbricht, verdirbt und verliert alle sein Geräthe und Instrumenten. Ich laße es aber an mich kommen spricht Rousseau, daß ich ihm wieder andere schaffe. Sonnenschein und Regen fallen ihm sehr unbequem, weil er die Mäße verlohren hat. Man saßt ihm, daß er schlecht schreibt, und er hat das Federmesser zerbrochen; daß er sich die Feder nicht bessern kann, und er muß lange darum bitten, bis man ihm eine neue Mäße und ein neues Federmesser gibt. Nunmehr gibt er auf diese neuen Stücke bes

2

fer Achtung. Aber er höret nicht auf die Fenster, Scheiben zuerschlagen, weil er aus der Erfahrung weiß, daß ich um meiner Unbequemlichkeit vorzubeugen sie immer wieder machen lasse. Da ich das merkte, so beschloß ich es geschehen zu lassen, daß das Kind den Husten bekäme, und ich mit ihm, und daß es dadurch lernen sollte ins künftige die Unachtsamkeit zu vermeiden. Emil hatte die Fenster-Scheibe gegen Abend entwey geschlagen und die unfreundliche Witterung ist im Winter, Monath am schlimmsten. Es ist windig, es ist kalt, ich kann nicht schlafen, und Emil hatte sich einen starken Husten zugezogen, denn ich hatte die Defnung im Fenster mit Fleiß nicht verdecken lassen. Da er sich auf den Morgen klagte, erinnerte ich ihn, ob es nicht besser wäre die Scheibe ganz zu lassen; Er mußte es gestehen, er gelobete es an, aber eine Stunde nachher, als der Glaser das Fenster wieder gemacht hatte; schoß Emil mit dem Blasrohr wieder durch. Ich führe ihn also, ohne mich zu erzürnen, aber auch ohne mich erbitten zu lassen in eine kalte und finstere Kammer, wo gar kein Fenster ist und lasse ihn den ganzen Tag drinnen sitzen. So wie von ohngefehr kommt dort jemand zu ihm, und giebt ihn den Rath; daß er mir durch ihn einen Bericht antragen sollte: daß ich ihn zu mir auf eine Stube nehmen sollte, und daß er die Scheiben nicht mehr zerbrechen würde, weil sie mein sind, und ich sie habe einsetzen lassen. Ich willige also drein, und wir geben einander das Wort im Beseyn etlicher Zeugen. Er hielt den Vergleich eine Zeitlang, und brach ihn doch wieder. Ich sage ihn also von neuen ins finstere Loch unangesehen der Vorbitte aller seiner Muthmen, der Groß-

Groß-Mama und aller seiner Freunde, und auf diese Art suche ich bey aller Gelegenheit das Kind nicht allein durch willkühliche Strafen zu hemmen, sondern vielmehr durch solche, welche die natürliche Beschaffenheit des Verbrechens an die Hand giebt; per leges necessitatis.

Das selbst die Noth uns lehrt, sich sitfam zu betragen.

Erkenat nun das Kind daß diese Gesetze der Nothwendigkeit stärker sind, als seine Leichtfertigkeit, als alle Vorbitten und sein Eigennutz, so muß es nothwendig besser werden.

Hundert dergleichen Beispiele und Betrachtungen, die in diesem Buche vorkommen, werden meines Erachtens diesen Ausspruch bekräftigen:

Trahit doctus e veneno salutem.

Ein Kluger kan aus Gift ein heilsam Mittel ziehen.

Monitor

Nro. XXXIII.

Nulla vitae pars vacare officio debet, in eoque collendo lita est honestas omnis, et in negligendo turpitudine.

Cicero de Officiis.

Drey vortrefliche Lehren, Gelehrter Herr Monitor, sind bey mir von so guter Wirkung gewesen, daß ich meiner wenigen Fähigkeit ohngeachtet, den

Trieb in mir empfinde, einige Betrachtungen von den Pflichten eines Bürgers gegen das Vaterland anzustellen, um so vielmehr, da ich gewiß bin, daß Ihre erhabne Denkmals-Art denenselben die gehörige Vollkommenheit geben kann. Unter den mannigfaltigen Verbindlichkeiten des Menschen im gesellschaftlichen Leben ist diese die allererste und wichtigste: Seinem Vaterlande zu dienen. sich mit allem Eifer um desselben Wohl bemühen, und eben damit die allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Diese wesentliche Pflicht hinder daher einen jeden so stark, daß die Erfüllung derselben die größte Ehre und ihre Ver säumung die größten Schandthat ist. Durch jene werden die edelsten und trefflichsten Thaten ausgerichtet; durch diese aber alle göttliche und natürliche Gesetze übertreten. Jenes ist der Schmuck der Menschlichkeit und bezeichnet den schönsten Karakter, dieses die heftigste Mißgeburt des menschlichen Geschlechts.

Es ist niemand, den man von diesen allgemeinen Pflichten ausnehmen könnte. Der Unterschied besteht blos in der Verschiedenheit der Stände und der verschiedenen Art der Ausübung derselben. Gleichwohl ist allen und jeden dies einzige Ziel vorgesetzt, nämlich dem Vaterlande zu dienen.

Der Hauptzweck des Christenthums ist die Liebe Gottes und des Nächsten. Wenn uns also gegen eine Person, mit der wir in keiner Verbindung stehen, und die wir oft nicht einmal kennen, eine solche Schuldigkeit auferlegt ist; so muß dieselbe noch viel größer seyn unsern Mitbürgern, mit denen wir in dem allgemeinen Vaterlande verbunden leben, auf alle Weise nützlich zu werden.

Der

Der höchste Gesetzgeber bezeugt ein Wohlgefallen an dem, der dem Vaterlande dienet, weil er eben damit das wesentliche seiner heiligen Vorschriften erfüllt.

Der redliche Bürger, der seine Kräfte zum Glück des gemeinen Wesens verwendet, arbeitet zu seinem eignen Vortheil, und siehet einen Theil des glücklichen Erfolgs, sich über ihn selbst ausbreiten. Er entdeckt also die heilsame Quelle welche ihn ihres Nutzens theilhaftig macht, und aus welcher ihm auch ins besondere zu schöpfen erlaubt ist, ohngeachtet sie vielen zugleich zur Bequemlichkeit dienet, und in verschiedenen Ansässen und Bächen die entlegensten Dörfer besenctet. Es ist eine sonnenklare Wahrheit: wo das allgemeine Wesen glücklich ist, da muß auch nothwendig ein jeder besondrer Theil desselben glücklich seyn.

Die Geschichte ist voll von Beispielen, daß in den monarchischen Staaten, wo der Wille des Regenten ein Gesetz ist, und wo sich jedermann unter das Joch der Oberherrschaft schmieget, unzählige Personen alle ihre Kräfte und ihr Leben zum Dienst des Landes dran gesetzt, ja öfters um blos denen Neigungen des Regenten ein Opfer zu bringen. Der Endzweck freyer Republiken ist ungleich weitläufiger und erhabner, da fordern uns stärkere Triebe aber auch eine genauere Verbindlichkeit auf, dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ihm unsre Fähigkeit zu weihen, und alles zur allgemeinen Glückseligkeit zu richten. Da wir in diesem Vaterlande geboren und erzogen sind, so genüssen wir von ihm viele Wohlthaten. Wir können uns der schätzbaren Freyheit rühmen, die uns die Ausländer beneiden, und schlafen ruhig unter ihren Flügeln. Wir schmecken die Früchte eines

„Friedens, und mehren unser Vermögen. Wir drängen mit ansehnlichen Ehrenstellen, und erfahren die angenehmen Wirkungen eines glückseligen Lebens, in dem reichen Genus des Wohlwollens unsers Vaterlandes.

Stad wir nun also nicht verbunden, vor so viele Gutthaten, die das geliebte Vaterland über uns ausgießt, demselben dankbar zu seyn? Diese uns eben darum so hochverpflichtende Schufdiakheit, gebietet uns, unser ganzes Leben, dem Dienst des Vaterlandes zu widmen, und mit allen Kräften der Seele und des Leibes uns vor ihre Glückseligkeit zu begeistern. Und diese Pflicht ist daher, obgleich unter einer verschiedenen Bestimmung, allen und jeden ohne Unterscheid gemein.

In dem Reichsrathe sitzen und mit stolzer Miene die Umstehenden ansehen; sein Gutachten mit Fleiß verwirrt vortragen, um den Parteien nicht zu misfallen; wegen eines schlaggeschlagenen Gesuchs sich den heilsamsten Aufschlägen widersetzen; heist gewiß nicht dem Vaterlande dienen. In einem zahlreichen Gefolge seiner erkauften Freunde und Hausbedienten auf den Landtag reisen, um sein Vorbaken auszuführen; mit seinem durchdringenden Geschrey, einen jeden in seiner Rede überräuben, keinen guten Rath oel en lassen, sich jedem veräußigten Vortrage widersetzen und alles blos in der Erwartung irgend einer Belohnung thun: Sich dem Stärksten allemahl bequemen auch mit Nachtheil der Gerechtigkeit vor Gericht und mit Unempfindlichkeit gegen das gemeine Wohl, blos seinen herrschsüchtigen Leidenspassion nachzugeben; das heist wohl nicht dem Vaterlande dienen.

Es ist aber gleichwohl nichts gewöhnlicher, als bey dergleichen niederträchtigen und das gemeine Beste beschädigenden Handlungen, sich noch verwehren mit seinen Verdiensten brüsten und sich zu den Belohnungen drängen, die für verdiente Männer gehören.

Bei den alten Römern ward ein jeder, der in einer festgesetzten Anzahl Jahren dem Vaterlande seine wesentlichen Dienste geleistet hatte, von allen Wohlthaten des gemeinen Wesens gänzlich ausgeschlossen.

Nichts kan uns vor dem Gehorsam gegen eine solche unauflösliche Pflicht loszehlen. Die Gottheit gebietet sie. Die Natur lehret sie uns durch ihre innere Triebe. Die Vernunft überzeuget uns davon, und die Erfahrung macht uns gegen sie geneigt; so wie die Liebe gegen uns selbst uns endlich dazu anführet, dem Vaterlande zu dienen: Diesem zu widerhandeln, was ist es anders; als die heiligen Gesetze Gottes unter die Füße treten; die Stimme der Natur verachten; das Licht der Vernunft ersticken; das Gefühl seiner Erkenntnis verleugnen und endlich sich selbst anfeinden?

Die Größe dieser Pflichten hat der nunmehr im Grabe ruhende Monitor, zur Zeit der vorigen fruchtlosen Regierung unvergleichlich schön und deutlich erläutert, und da er noch in seinem wohlgerathenen Sohne lebet, so fährt er noch immer fort bey dem glücklichen Schicksale der Republik unter einem weisen und gnädigen Regenten seine heilsame und vortheilhafte Lehren auszubreiten. Es kam nicht schaden, eine so nothwendige Pflicht bey den allerwichtigsten Vorfällen oft zu wiederholen; Obgleich der gegenwärtige Aufsatz von der Höhe Ihrer Gedanken, des lehrer Herr Monitor, sehr unterschieden ist. Vielleicht

Können meine geringe und unerhebliche Betrachtungen einen und den andern zu fruchtbaeren Diensten für das Vaterland, und also zu treuer Erfüllung so großer und heiliger Pflichten aufmuntern.

Et infima quandoque movent.

Auch was verächtlich scheint, kan oft was Gutes stiften.

Monitor

Nro. XXXIV.

Destruit, aedificat, miscet quadrata rotundis.

Die Welt liest mit Erstaunen; daß die Römer so anfänglich nur ein bloßes Nest von Landläufern gewesen, ihre Herrschaft über die ganze Erde ausgebreitet haben. Die Geschichte-Bücher sind voll von der Menge ihrer Unternehmungen und Thaten, durch welche sie von einem so geringen Anfange zu der unermeßlichen Größe gelangt sind. Die vornehmste und stärkste Triebfeder so großer Unternehmungen, die alle ihre Anschläge in Bewegung setzten und unterstützte, war einzig und allein, jene ganz unüberwindliche Standhaftigkeit des Gemüths, welche alle Schwierigkeiten überstieg und die größten Gefahren überwand. Sie war der Heerführer ihrer Kriegsvölker, und konnte die Soldaten bereeden das Leben und den Tod zu verachten. Sie bewaffnete Herz und Hand mit der stärksten Rüstung, und wußte aus

aus einer erlittenen Niederlage, sich Mittel und Wege zu neuen Siegen zuzubereiten. Sie verfügte einem jeden Bürger seine saure Mähe, die er zu seinem eigenen und des Vaterlandes Glück unternahm. Eine ähnliche Standhafte Bestimmung hat den Bund der Schweizer und die holländische Republik, von der Knechtschaft zur Freiheit, zur Macht, und zu dem höchsten hohen Ansehen bey andern Völkern erhoben. Und wie hätte sich unser Polen, ohne die besondere Rettung des lieben Vaterlandes von unsern Vorfahren bewiesene Standhaftigkeit des Gemüths, bey so vielen in seinem Untergange zusammen verschworenen Unfällen erkalten können? Diese Tugend, die nach dem gewöhnlichen Schicksal aller Dinge in der Welt sich mit der Zeit bey denen Nachkommen zum Schaden und Verfall der Nation in einen unzeitigen Leichtsin und Unbestand der Gemüther verwandelt hat; Diese hat sich wie eine ansteckende Krankheit dergestalt ausgebreitet, daß sie nicht nur denen besondern häußlichen Angelegenheiten, sondern auch den wichtigsten Staatsgeschäften den größten Nachtheil zu bezogen, und beynabe das verächtliche Kennzeichen oder der Karakter der Nation geworden ist. Denn was hat nach der erloschnen Regierung des Jagellonischen Stammes in Polen, die Republik so oft mit innerlichen Zwistigkeiten angefallen? Wer hat wohl denen einmahl gewählten Königen Treue und Gehorsam angekündigt, und ihnen in unglücklichen und gefährlichen Zeiten den Rücken zugekehrt? Was hat wohl die Nation in so viele wieder einander erbitterte Parteien zertheilt, die sich zum Schaden des gemeinen Wesens immer miteinander überworfen, und davon die eine heute, die andere morgen auf Reichs

und Landtögen und auf den Tribunalen die Oberhand behalten? Ist es nicht die Unbeständigkeit der Gemüther, die weil sie kein dauerhaftes Grund ihrer Denkart und ihrer Handlungen hatten bey der geringsten Gelegenheit, oder irgend einer Verhegung und Vorwand bereit waren, das heute über einen Haufen zu werfen, was sie gestern gebaut hatten, diejenigen zu verrathen, denen sie Treue und Pflicht geschworen, diejenigen zu verfolgen und zu hassen, denen sie zuvor zugehan waren, und die sie mit besondern Eifer zu lieben schienen, und sich wider die zu empören, für die sie kurz zuvor Leib und Leben Ehre und Gewissen dran zusetzen bereit gewesen. Würden wohl die Ränke der Ausländer und der Ehrgeiz der Mächtigen die Gemüther haben so verändern und sie so leicht zu sich reißen können, besonders solcher Leute, die von grossen Eigenschaften, Erfahrungheiten in den Gesezen, von ausgebreiteter Erkenntnis, von Geschicklichkeit in wichtigen Geschäften, und so gar solcher Leute die der allgemeine Gegenstand der Liebe bey ihren Mitbrüdern waren: wenn sie so viel Standhaftigkeit des Gemüths als Vollkommenheit des Verstandes besessen hätten? Es braucht keine weitläufigen Beweise, wo die Sache selber redet. Es ist bekannt, daß das Glück des Vaterlandes am allermeisten von seinen eignen Söhnen durch den schädlichen Unbestand ihrer Gemüther gehindert worden, die entweder im Dienst für das gemeine Wesen kalt sinnig werden, oder aus Mattigkeit über so vieles Müssiggelassen, ertheilte Gnaden und Geschäfte, und selbst durch die Menge ihrer Bemühungen, die zwar eifrig genug aber fruchtlos sind, weil sie einander zuwider laufen, nichts heilsames zum Besten des Staats

Staats auszurichten vermögen. Es kann weder der Schiffer den Hafen finden, noch der Wanderer den bestimmten Ort erreichen, wenn sie beide unauflöslich den Weg verändern, und gleichwohl an Ort und Stelle kommen wollen; wie ist es möglich dem gemeinen Wesen von so unbeständigen Gemüthern in ihrem Denken und in ihrem Thun irgend einen Nutzen zu versprechen? Gewiß einen solchen, als das nicht Haus bringen würde, welches auf zerbrechliche Eisschollen oder auf einen schlechten Sandhaufen gebaut würde, denn wenn es auch in seinen Wänden noch so fest verbunden und aus schönster ausgeputzt wäre, so würde es doch auseinander fallen, weil es auf keinen festen Grunde stünde. Man kan von den öffentlichen Angelegenheiten auf die besondern und häuslichen in einem sichern Verhältnisse schließen: Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten, Treue in Beobachtung der Freundschaft, Redlichkeit bey dem Betrieb seiner Geschäfte, Keuschheit im jeden Begehren und in dem Umgange mit Menschen; dies sind die Glieder aus denen die Kette eines wohlgeordneten geselligen Lebens zusammen gesetzt ist, welche die Verbindung untereinander also verbunden hat, daß einer dem andern zur Hilfe, zur Bequemlichkeit, zum Gefallen, zum Glück und zum Vergnügen dienen kann. Diese heilige Ordnung der göttlichen Vorrichtung kan nichts mehr zerrütten und die so heilsamen Bande der Natur öfters zerreißen als die Unbeständigkeit des Gemüths. Denn was ist heftiger als der Undank; was ist schädlicher als eine verrätherische Freundschaft; was ist einem vernünftigen Wesen widersprechender, als Worterug und Unreue; Was schmerzlicher, als ein unfreundliches und har-

tes. Bezeigen! Und gleichwohl stammt dieses alles von der Unbeständigkeit des Gemüthes her; dergestalt, daß nach einem gleichen Verhältnisse, wie diese Unbeständigkeit überhand nimmt, sich auch diese und alle andre ähnliche Laster in dem Gemüthe mehren.

Umsonst überhäuft man ein unbeständiges Gemüthe mit Wohlthaten, ein so edler Saame brinat keine Frucht der Dankbarkeit hervor. Ein unbeständiges Gemüthe ist ein dürrer Sand, auf welchem die gehobste Erndte verlohren geht. Umsonst bauet man seine Freundschaft auf ein unbeständiges Gemüth, denn es ist eine Eierscholle, die sich leicht zerbricht und das Gebäude einstürzt. Umsonst trauet man auf sein gebrautes Wort, denn ein solches Gemüth ist wie ein schwacher Rohrstab, der nicht nur in der Hand zerbricht, die sich darauf lehnet, sondern sie noch dazu verwundet.

Alle Stände wimmeln von undankbaren Leuten, von treulosen Freunden und von unredlichen Nachbarn, denn alle Stände sind voll von Leuten, die eine unbeständige Gemüthsart an sich haben. Arist ist gegen seine größten Wohlthäter undankbar, er verläßt und verräth seine Freunde, und da er jetzt zu Ehren gelangt ist, so kenat er diejenigen nicht mehr, deren Person und Freundschaft er in seinem mildern Stande achtete und hochschätzte. Denn er hat seinen Sinn geändert, er hat alle empfangene Wohlthaten vergessen und er erinnert sich nicht mehr, wie es vorhin mit ihm beschaffen war. Besäße Arist ein standhaftes Gemüthe, er würde die schuldigen Pflichten der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter nicht so leichtsinnig und schändlich hintenantzen; Er würde diejenigen nicht mit Rache und Neid verfolgen, die er vor-

hin

hin seiner Liebe werth achtete. Er würde denen nicht kalt sinnig begegnen, deren Freundschaft er gestern mit eifrigen Gemüthe suchte, und die Personen nicht hien mit Verachtung und Hohn ansehen, die ihm sonst lieb und werth waren. Aber wie ist es möglich zu vermuthen, daß die Unbeständigkeit des Gemüthes so wohl dem allgemeinen als dem besondern Nutzen des menschlichen Geschlechts nicht schädlich seyn sollte; da diese Eigenschaft sich selbst den größten Schaden thut, ja oftmahls zur Marter und zur härtesten Strafe wird, die sich unbeständige Seelen gleichsam mit eigener Hand anthun. Ich sehe einen unbeständigen Menschen und sehe an ihm einen Müßiggänger, der zwar im Schweis seines Angesichts arbeitet, der stets mit Anschlägen und Geschäften angefüllt ist, aber weder vor sich, noch vor jemand anders das geringste Gute zu wege bringt. Es kan ihm nichts beruhigen, nichts kan seinen Begierden zur Genüge sättigen. Er fürchtet sich, wo nicht die geringste Gefahr ist. Dort findet er unüberwindliche Schwierigkeiten, wo gar keine da sind. Sein eigener Verstand martert ihn, und er wanke in seinen Meinungen stets hin und her. Es preßt sein Gemüth und seinen Willen bald auf diese bald iene Seite, als ein Schiff das schleitern will, bald ist es Verlangen, wo mit seine Seele umgeht, bald Absehen, bald Liebe bald Haß, bald Hochachtung, bald Geringschätzung, bald das Wollen und bald das Nichtwollen einer und eben derselben Sache u. s. w.

Poni-

Monitor.

Nro. XXXV.

Reddere personae convenientia enique
Horat.

Von Leuten die nicht von Adel sind.

Die allgemeine Verachtung, mit welcher wir alle diejenigen ansehen, die das unverdiente Eigethum haben, keine geborne Edelleute zu seyn, pflegt gemeinlich in unserm Lande zweyerley schädliche Wirkungen zu verursachen. Einmahl, daß ein jeder, der nicht, als Kaufmann oder Handwerker, das Kennzeichen eines Bürgers an sich hat, sich für einen Edelman ausgibt, um aus einem natürlichen Triebe die Verachtung zu vermeiden, und weil es ihm öfters vülen oft gelungen ist, so werden dadurch die Städte von nöthigen Leuten entbloßet, und der ungewisse Adel wird dadurch bey uns noch stärker und zahlreicher: So dem, daß jeder, der sich in seinem Stande größrer Ehren werth hält, um der verhassten Geringschätzung zu entgehen, so bald er nur etwas zu Vermögen kommt, sich auf dem nächsten Reichthage, der glücklich besteht, sich unfehlbar mit dem größten Eifer um den Adelsbrief bewirbt. Allein auch dieser Umstand, daß man sie unaufhörlich von allen und jeden Plätzen im Vaterlande verstoßet, wirkt eben so viel als die Verachtung der unadelichen; man verschließt ihnen alle Mittel und Wege, ihr Vermögen an Güter anzulegen, oder sich dafür anzutauschen, so wie zu allen andern Diensten, die

die etwa einen Vortheil bringen, und dieses macht, daß sie durch eines oder das andre Mittel sich einen sichern Weg dazu bahnen wollen. Würde es denn nicht viel rühmlicher seyn, diesen Mittelstand, zwischen dem Edelmann und dem Bauern, von einer so ungerechten Mißhandlung und unverdienten Unehre zu befreien, und da wir seine Nützbarkeit für uns und für das ganze Land erkennen müssen, ihm einen gewissen Theil der öffentlichen Bedienungen auf ein für allemahl zuzusprechen; Als daß wir, wie es oft geschieht, einen ungewissen und verdächtigen Adel unter uns dulden und vertuschen helfen; oder uns dem ungestümmen Gesuch des Adelsstandes, unaufhörlich widersetzen. Wenn wir unsern Charakter recht zu schätzen wüßten, so würden wir mehr auf den Vorzug unsers Adels sehen, als ihnen einige Vortheile beizulegen. Wir würden nicht alles allein besetzen wollen, sondern uns nur um die Verwaltung solcher Sachen bewerben, die dem Vorzug unsers Standes gemäs sind. Wir würden unsre Geringschätzung nicht an niedrigen Personen ausüben; Nein; wir würden sie auf die niedrigen und geringen Dienste werfen, die uns und unsre ansehnliche Geburt verkleinern. Ich weiß nicht, wie man geringe Bedienungen, die wir dem Adelsstande mit wachsamem Eifer zu erhalten suchen, mit den schmeichelnden und hohen Meinungen von diesem unserm Stande vereinigen kann. Der Französische, der Deutsche, der Schwedische u. u. Edelmann, der in unsern Augen geringer ist, als der Polnische, würde gewis kein Zoll- und Post-Amt, keinen Salz-Factor oder Zollverreiber Dienst übernehmen; Diese niedrige Bedienungen, welche dem vornehmsten Stande im König-

reich

reiche so wenig anständig sind, pflegt man in allen Ländern, Leuten von geringerem Herkommen zu überlassen; Aber so viel wir uns auch auf unsern Adel einbilden, so schämen wir uns doch nicht durch öffentliche Gesetze uns diese schlechte Dienste zu verschaffen, und grades Weges aus dem Landboten-Saal, von einer so viel bedeutenden Würde des Staats, sich auf ein geringes Zoll-Aemtlein in einem kleinen Orte zu begeben.

Lasset uns die prählende Ehre unsres Ritterstandes durch tanglichere Mittel in ihrem Werth erhalten. Uns als dem freien Adel kommt es zu, Gesetze und Bündnisse zu stiften, Krieg und Frieden zu schließen; Uns gebühret es die Gerechtigkeit zu handhaben, und die Verbrecher zu strafen, die Einkünfte des Staats zu ordnen, zur Nothdurft des Landes, Abgaben anzulegen und sie nützlich anzuwenden; das gehört für uns: unsre Gesetze aber, Verordnungen, Rechtsabschiede und Befehle abzuschreiben, und in eine Sammlung zu bringen und auszuhellen. Diese Arbeit und ihren Lohn wollen wir andern im geringsten nicht beneiden, und so können auch schlechtere Hände die ausgeschriebene Landes-Abgaben mit mehrern Wohlstande eintreiben, als die unsrigen sind.

Monitor

XXXVI.

Divities Imperii numerosi coloni.

Von der Nothwendigkeit vieler Leute in einem Lande.

§ In vom Volke entblößtes Land, ist es wohl jemals reich gewesen, und ein Volkreiches Land, ist es wohl jemals arm gesehen worden? So fragt ein neuer Englischer Schriftsteller. *) Wenn zur Unterstützung dieser ungezweiften Wahrheit, daß ein volkreiches Land die allersichersten Mittel habe reich zu werden, und daß der Mangel an Leuten die gewisste Ursache der Armuth eines Landes sey; Wenn sage ich, zur Unterstützung dieser Wahrheit, Beispiele nöthig sind, so darf man nur unser Polen anführen. Das allergrößte Königreich in Europa, welches von der Natur, mit dem fruchtbarsten Aedern, den brauchbarsten Landstraßen, und der Bequemlichkeit schiffbarer Flüsse versehen ist, kan sich in Ansehung des Reichthums mit dem kleinsten Staat in Europa in keine Vergleichung stellen, und die hauptsächlichste Ursach der Armuth dieses Landes ist ohne Zweifel der Mangel an Leuten. Der Ackerbau muß den Handel und der Handel den Ackerbau unterstützen, und diese müssen einander wechselseitig die Hand bleihen. Ein genügsamer Abgang an Nahrungs-Mitteln belebet den Ackerbau und mehret die

*) Tucker, Questions sur le commerce.

Dorffschaften, und eben dieser Abgang unterhält den Handel und verlärtet ihn. Der Handelschaft können allein die Manufacturen die Munterkeit, die Stärke und den Ueberflus verschaffen. Die Manufacturen aber können sich ohne Handwerke und Künste von allerley Art, nicht behelfen. Der Ackerbau, die Handlung, die Manufacturen, die Handwerke, die Künste können allein durch eine Menge von Leuten in ihren gehörigen Stand kommen, und diese sind die Glückseligkeit eines Landes, das ist, der Vorrath und der Ueberflus von allem, wirkt eine solche vereinigte Anmünerung.

Die gesündeste Erndte kan ein Land nicht reich machen, so lange die unaufhörlichen Nothwendigkeiten fehlen, mit welchem ein Land in keinem Stücke versehen ist, und welche es nöthigen, daß sein mühsamer Gewinnst beständig ausgeöhret werden muß. Die Manufacturen, die Handwerke und Künste, die das Land versorgen können, dienen nicht nur, die eingegangenen Reichthümer, für den Zuwachs an Getreide und Vieh im Lande zu erhalten, sondern auch neue hereinzuziehen. Allein Manufacturen, Handwerke und Künste anzulegen, und mit Leuten zu besetzen, und wie ohne neue Leute in unser Land aufzunehmen, keinesweges im Stande. Wir werden aber niemahls unsern Zweck erreichen, Weis ins Land zu ziehen und es zu behalten, ohne ihm Freyheit zuzustatten, und eigenthümliche Besizung zum süßen Lohn ihrer Mühe sicher einzuräumen, und durch den leichtesten Weg zur Gerechtigkeitz ihr Eigenthum zu versichern, und ohne ihnen eine Religions-Freyheit zugeben, welche sie wieder die Verfolgung, Schinderey und Allerhand Handel decken kann.

Ganz

Ganz auf eine umgekehrte Art, als es nach den angenommenen Grundfäzen unsrer Regierung üblich ist, hat ein kleiner Winkel Erde, oder vielmehr Norraß, eine von den vereinigten Provinzen, nemlich Holland, in seinem Umfang fast kleiner als die Woywodschaft Kulm, durch seinen mühsamen Fleis, Handel, Arbeit und Reichthum, sich Macht und Ansehen bey den allervornehmsten Mächten und Staaten von Europa zu verschaffen gewußt. Lasset uns doch die Hülfsmittel betrachten, deren sie sich bedienet hat, und die sie noch jezo gebraucher.

In dem Tractat unter dem Titel, Vorstellungen denen General- Staaten zum Nutzen der Handlung, der Republick Holland übergeben; spricht der letztere Prinz von Oranien, von der Regierung dieser Staaten also: die in den Grund- Gesetzen der Republick gesicherte Religionsfreyheit ist iederzeit das fruchtbarste Mittel gewesen die Ausländer anzureizen sich in diesen Provinzen niederzulassen, und also die Quelle der zahlreichsten Verdölerung. Durch eine nützliche und feste Beobachtung dieses Schlusses, haben wir unser Land allen denen stets offen gelassen, welche die Verfolgung an allen andern Orten irgendwo vertrieben hatte. Keine Ueberredung, noch die Zummuthung irgend einer andern Macht; haben die Stände zur Veränderung dieser Maximen bewegen können, denenienigen den Schutz zu versagen, welche um Ruhe und Sicherheit zu suchen, sich zu uns geflüchtet hatten.

Zu den Zeiten, da in verschiedenen Europäischen Staaten, Verfolgungen angenommen und ausgeübet worden, hat dieser unbewegliche Grundsatz gemacht, daß die Gemeinen der Ausländer, die bey

uns Aufnahme und Freyheit gefunden, nicht nur das Land bevölkert und durch ihr mitgebrachtes Vermögen bereichert, sondern auch Handwerke, Künste und Wissenschaften in dieses Land gebracht, Fabriken und Manufacturen angelegt, die zuvor unter uns unbekannt waren, und ungeachtet die nöthigen Materialien zu diesen Manufacturen in unserm Lande nicht befindlich waren, so hat man sie doch von weitem und mit grossen Kosten herzubringen lassen u. s. w.

Aus denen Ländern die unserm Königreiche Polen am nächsten liegen, von denen wir den meisten Beystand und Hülfe in diesem Stücke erwarten können, und die mit lauter Disidenten bewohnt sind, können wir keine Pente von andrer Religion einführen.

Freyheit, eigenthümliche Besizungen, Gerechtigkeit Religions-Freyheit, welche selbst durch unsre Reichsgesetze sicher gestellt wird, kan unserm Polen aufhelfen, es bevölkern, reich und mächtig machen, und uns in den Stande setzen, daß wir andern Völkern und Mächten gleich und ähnlich werden.

Monitor

Nro. XXXVII.

Semper in adiunctis aevoque morabimur aptis.
Horat.

Von der Nothwendigkeit der Manufacturen und Handwerke.

UM einen Staat zubereichern und immer mehr Geld in ein Land zu ziehen, ist es nicht nur nöthig die Wege darzu bahnen, und die Zuckänge offen zu erhalten, durch welche das Geld herein kömmt, sondern man muß auch die eingelaufne Summen im Lande zu behalten wissen.

So lange wir keine Manufacturen und zwar gute und genugsame Manufacturen haben werden, die das Land versorgen können, so lange wird es immer unmöglich seyn, das Geld im Lande zu behalten; denn so viel bey uns vor Getreyde, vor Klarholz, vor Diehlen, vor Bauholz und Masten, vor Pot, Aschen, Salpeter ic. vor Rauchtoback, Flachs und Hanf, vor unsre grobe Leinwand ic. vor gelbes Wachs, Talch, rohe Feder, vor Wolle, allerhand Haare, vor Vieh und Pferde ic. vor Salz u. s. w. an Gelbeins Land herein kömmt, so viel gehet auch wieder aus dem Lande, vor allerley Sorten Tuch, Flanel und Rasch ic. vor Garn, vor wolne Strümpfe, Hüte, Schlafmägen ic. vor große und kleine zubereitete gefärbte und vergoldete Feder ic. vor Kämme und Bürsten ic. vor weißes Wachs, vor Wachskerzen, vor gewichse

Feinwand und Tassen ic. vor geriehnem Toback in-
gleichen in Adlen und Stäben ic. vor seine Fein-
wand, vor Glanz-Feinwand, ingleichen gefärbte ge-
mahlte und gedruckte Feinwand, vor seine Drillsche
vor Tischzeug, Handtücher ic. vor Spitzen, vor al-
terhand Zwirn, weiß und gefärbt zum nehen ic.
vor zwirnerne Strümpfe, Bänder und Schürze, vor
Leinen; Thau und Segelwerk zu den Gefäßen und
Flußschiffen ic. vor Papier und Karten ic. vor Spie-
gel, Wand und Kronleuchter, vor Glas in Tafeln,
Glaschen, Butellen und andre Glasgeschir mehr ic.
vor Porcellain und Holländisch Gefäße vielerley Art ic.
vor Karossen, Kaleschen, Pferdegeschirre ic. vor Ti-
sche, Stühle, Kanapen, Lehnstühle ic. vor Messer
Barbier und andre Messer, vor große und kleine
Scheren, Steck und Nähnadeln, Schnäbelen, Meis-
sel, Hobel, Bohrer, Aexte, Sägen, Feilen, Sens-
sen, Sicheln; vor Flinten und allerhand Gewehr, vor
Blech und Drate, vor eiserne und Kupferne Kessel,
vor allerhand kupferne und messingne Haus und Kü-
chengeräthe ic. vor Uhren und Taschenuhren und der-
gleichen unzählige Dinge, die aus den Materialien,
die wir selbst im Lande haben, gemacht werden kön-
ten; vor dieses alles sage ich gehet eben das Geld,
ja wohl noch größere Summen wieder aus dem Lan-
de, als wir vor unsre Waaren ins Land bekommen
haben. Ohne zu rechnen, was vor Seide und seiden-
ne Zeug, vor Baumwolle und Baumwollne Waaren,
Musline, Kammeß, Parcent ic. vor unerschie-
dene Kamelote ic. vor Gold und Silber und ver-
schiedene Arbeiten aus diesen Metallen, aus dem Lan-
de geht, vor Zinn und Bley ic. vor Kleinodien und
Schmuck, vor Pelzwerk, vor Wein und Esig und
ver-

verschiedne Brandweine ic. vor Baum-Oele und aller-
hand Früchte an Citronen, Pomeranzen, Limonen,
Oliven, Rosinen, Mandel ic. vor Zucker weiß und
grau und Zuckerkant, vor Kaffee, vor Thee vor
Stockfisch, Haufenfisch, Heringe ic. vor Gewürze,
Farben, Arznei für die Apotheken und dergleichen
Sachen, die bey uns nicht erzeugt werden, und die
man also nothwendig aus andern Ländern muß kom-
men lassen. Um nun wenigstens einen Theil von dem
durch verschiedene Wege aus dem Lande gehenden
Geld zu behalten, so ist es nöthig darauf bedacht zu
seyn, die allernothwendigsten Manufacturen und Fab-
ricen einzuführen, sie auszubereiten, und immer mehr
vollkommen zu machen, und besonders solche, dazu
uns selbst der Vorrath von Materialien in unserm
Königreiche den stärksten Anlaß giebt; Allein, wer
hat wohl eine strengere Pflicht, darauf zu denken,
als diejenigen, die das Ruder des Staats in Hän-
den haben?

Die Staatscommission von Pohlen und Litthauen,
denen die Gesetze der Republick die Besorgung und
Aufsicht alles dessen anbefohlen, was sich nur auf
den Handel und desselben Vortheile beziehet, muß
dahero von Amt und Pflichtswegen verbunden seyn,
von dem Handel beyder Nationen genaue Kenntnis
zu nehmen, die Mittel zur Ansummlung, Ausbrei-
tung, Verstärkung und innerlichen Sicherheit des
Handels zu erforschen, und ihn bey allen Arten sei-
nes Gewerbs Vorschub, Herlag und alle nur erfor-
derliche und mögliche Gelegenheit zu verschaffen. Da
aber dieser wichtige Theil ihres Amtes, besondere Nach-
richten, Wissenschaft, Eriennnis und viel Fleiß
und Nachdenken erfordert, so würde es hoffentlich
dem

ihrem Zwecke gemäß seyn, wenn jede von diesen beyden Schatzcommissionen, aus ihren Mitteln einen oder mehrere Commissarien erwählte, denen dieser Theil ihres öffentlichen Schatz-Amtes besonders übergeben würde, und die also den wahren gegenwärtigen Zustand der Handlung im Königreiche, das ist, die Aus- und Einfuhre aller und jeder Waaren ganz ordentlich durchgingen; von dem Zuwachs und dem Ertrag einer jeden Woywodtschaft insbesondre die genaueste Kenntnis einzufügen; allerhand Vorschläge zur Verbesserung, neue Anlage und Erhaltung solcher Manufacturen und Fabriken thäten, die jeder Woywodtschaft vorzüglich sind, wie auch von den Handwerken und Künsten, ohne welche sich Manufacturen und Fabriken nicht behelfen können, und von diesem allen ihren vorgesetzten Commissionen, Bericht erstatten müßten. Es ist gar wohl möglich, von denen Kronschatzbeamten, die in den verschiedenen Provinzen bestellt sind, als auch von den Fabrikanten, Handwerkern, von Leuten die Handlung treiben zu erfahren, und von jedem geschulten Menschen, was in jedem besondern Theile des Königreichs vor besondere Arten von Früchten und Gewächsen gezeuget werden. Von ihrer Menge, von ihrem Absatz im Lande selbst, und wo der Ueberschus davon hinkommt und verthan wird; von dem, was verarbeitet wird, von dem was man roh und wohin man es ausführt; von der Natur, das ist der Güte und den Mängeln dieses Zuwachses im Lande und von den Mitteln sie zu verbessern, von allem diesem eine gründliche Wissenschaft zu erlangen ist es so wohl nöthig als möglich.

Es würde auch ganz wohl gethan seyn, denen ausgesetzten Commissarien noch einige Personen von sol-

chen

den Leuten zuzugeben, die zum Nutzen des Landes Handlung treiben, von Fabrikanten, von Kaufleuten, die zur Erfindung heilsamer Entwürfe, Licht ertheilen, und zur Erleichterung der Mittel Rath dazu geben, und endlich durch ihren Bestand in der Ausführung derselben sehr nützlich seyn könnten. Diese allgemeine Nothwendigkeit neuer Gesetze und Einrichtungen in unserm Vaterlande, die sowohl durch untersuchte Kenntnisse unterstützt wird, als auch, die zur Aufmunterung des Handels, zur Ausrüstung verschiedener Manufacturen und zur Sicherheit der Handwerksleute abzielen, könnte dahero mit mehreren Nachdruck und Nutzen denen auf dem Reichstage versammelten Ständen vorgelegt werden.



Monitor

Nro. XXXVIII.

Utile proponit nobis exemplar.

Horat.

Ich habe das neulich herausgegebene französische Buch unter dem Titel, Betrachtungen über die Regierungsform in Frankreich in vorigen und letzten Zeiten gelesen; der Verfasser desselben ist der Marquis von Beaumont, der Vater des letzten französischen Gesandten in Polen, und ich habe in seiner Beschreibung der ehemaligen Verfassung von Frankreich ein so lebhaft ähnliches Bild von dem gegen-

wartigen.

wärtigen Zustande unsers Königreichs angetroffen, daß es mir nützlich zu seyn geschienen, einige Blätter dieses Buchs zu übersehen, um uns in der Hoffnung zu stärken, daß wir vielleicht noch zu unsrer Freude mit Augen sehen, oder doch wenigstens uns an der Ehre der Vorbereitung, einer mit der Zeit eben so glücklichen Veränderung in unserm Vaterlande ergötzen werden. Was ich hier in der Uebersetzung liefere, ist in dem gedachten Buche auf der ein hundert und acht und dreißigsten Seite anzutreffen. „Die Liebe zu Künsten und Wissenschaften, „sind bey den Franzosen unter der Regierung des „britischen Stammes ihrer Könige, allmählich an, Wurzel zu fassen. Ludwig der jüngere *) gab bey den „damahligen günstigen Zeit Umständen, dem Volke „seine Freyheit wider, und bestätigte sie durch öffentliche Gesetze; so, daß endlich ein jedweder sich eine Lebensart erwählen konnte, welche ihm beliebte. „Außer dem Soldatstande (das war der Adel) und „denen Geistlichen, war zuvor niemand frey im ganzen Königreiche. Die Einwohner in Städten, „Strecken und Dörfern, lebten alle zusammen, eine umher, die andern weniger, unter dem harten Joch „der Knechtschaft. Die Städte waren zu der Zeit „mit Geistlichen und Mönchen und mit einer geringen Zahl armseltiger Handwerker besetzt; sie wußten „von keinem Steinpflaster, und der Adel wohnte auf „dem Lande umher. Das Landvolk theilte sich in „zweyerley Gattungen ab. Einige gehörten zu dem „Adel und wurden als Erb und Grund-Untertanen mit

*) Ludwig der VII. der Jüngere genannt trat 1137. die Regierung an und starb. 1180.

„mit den Aedern und Gütern zugleich mit verkauft, „und diesem stand es nicht frey sich ansässig zu machen, sich zu verheyrathen, oder aus dem Dorfe zu ziehen, ohne die Bewilligung ihres Herrn, dem alle ihre Haabe, Erb und eigenthümlich nachhorte. Die „Knechtschaft der andern war nicht so hart, ihr Leben und Tod stand nicht in der Gewalt ihrer Grundherrschaft; sie bezahlten blos gewisse jährliche Zinsen und hatten nur einige bestimmte und festgesetzte Dienste zu thun. Weder Rechte, noch Gericht, „noch irgend eine Art von Gerechtigkeit wurde denen „Untertanen von dem Adel erlaubt. „Der Herr einer Stadt oder eines Dorfes war zugleich das Recht, das Gesezbuch und der Richter aller seiner Untertanen. „Wer zu der Zeit seinen Mund wieder diese Unordnung hätte aufthun wollen; Wer sich unterstanden hätte zu behaupten, daß diese große Vorrechte des Adels der öffentlichen guten Ordnung zuwider und dem Lande nachtheilig wären; daß sie „den Staat in seiner Ohnmacht erhielten, und daß „die Veränderung dieser hohen Rechte dem Königreiche nützlich seyn würde; Wer es gewagt hätte zum Voraus zu sagen, daß die künftigen erleuchteteren Zeiten die Menschen immer mehr geneigt machen würden, ihren Mitbewohnern zu einem nähern Genusse der Rechte der Menschlichkeit und der allgemeinen natürlichen Gleichheit zu verhelfen: gegen einen solchen nachlässigen Wahrsager würde sich gewis „der ganze Adel empören und ihn mit schrecklicher Wuth für einen offenkundigen Feind des Vaterlandes ausgegriffen haben. Die so genannten Kreuzzüge haben

„beit ehedem zu einer ähnlichen Veränderung Anlaß gegeben.

„Die großen Herren welche über diesen frommen „aber wenig klugen F.ldrügen, über ihren prächtigen Turnierspielen und über dem langwierigen und kostbaren Landtagshaltungen klein und arm worden waren, ließen sich bey ihrem Geldmangel gefallen, daß Städte und Flecken sich von der strengen Knechtschaft loskauften. Es hörte also damahls die Untertänigkeit der Personen und die ihnen auferlegte Abgaben und Zinsen auf ic. und man fieng an Häuser und Gründe mit Schoß und Zinsen zu besetzen. Diese Lösung der Unterthanen und die Freyheit breitete sich nicht allenthalben zugleich aus; aber die Herren und ihre Frengelassne empfanden gar bald, wie die Geschichtschreiber erzählen, die angenehmen Wirkungen dieser neuen Einrichtung und alle Unterthanen kauften sich in kurzer Zeit los.

Das erlangte Eigenthumsrecht war gleichsam eine gierige Lockspeise für das Volk; es gieng mit Lust und Freude an seine Arbeit, die er um so viel ernstlicher trieb, und ein vorhin ganz unbekannter Ueberflus von allem erfüllte das ganze Land. Die Herren der Landgüter halfen sich nicht nur mit diesen zusammen gebrachten Verkaufsgeldern wieder auf, sondern auch so gar ihre Einkünfte fiengen an zu steigen.

Die Städte und Flecken erlangten nach und nach die Privilegien sich selbst Obrigkeiten zu erwählen, und sie erhielten die Bestätigung ihrer Wahlfreyheit von den Königen, weil sie besürchteten, daß ihnen vielleicht ihre Herren zumuthen könnten, diese Erbschaft mehr als einmahl zu bezahlen. So bald
das

das gemeine Landvolk von dem schweren Joch der Leibeigenschaft entlediget war, so hath es um eigene Gesetze nach welchen ihm die Gerechtigkeit gehandhabt werden sollte. Das Volk wußte seine neue erlangte Freyheit so wohl anzuwenden, daß es Ansuchung that, man möchte ihm nach dem Beyspiel der Geistlichen und des Adels, aus ihrem eigenen Stande Richter verstaten, weil sie von ihres gleichen gerichtet seyn wolten. Die damahls im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert lebende Geschichtschreiber wissen die glücklichen Wirkungen dieser Veränderung im Staat nicht genugsam zu erheben. Die Dörfer haben sich gemehret, sagen sie, und man sieht schon keine wüsten Ländereyen mehr. Der Ackersmann, der in seiner Arbeit und Einrichtung von niemanden mehr gehindert wird, miethet die wüsten Felder von seinem Herrn, die er vorhin nicht achtete, und bezahlt jetzt von solchen einen ansehnlichen Zins, die er vor kurzem noch unter dem Joch der Sklaverey mit Verdruß und nur obenhin bearbeitete. Man siehet die Städte in Aufnahme kommen, volkreicher werden, und ihre Einwohner sich allenthalben mit Handel und Wandel beschäftigen.

Vor dieser Zeit haben die Franzosen sehr wenig Handlung gerrieben; geschicktere Leute in diesem Gewerbe von andern Nationen, haben sich bey uns bereichert und schwere Geldsummen aus unserm Königreiche geführt; Aber auch dieser Theil der Unordnung hat aufgehört. Man hat angefangen auf des Landes Wohl zu denken, man hat es eingesehen und in Erregung gezogen. Dergleichen Betrachtungen sind fruchtbar, wenn es erlaubt ist nach denselben zu handeln. Die Nation ergrieff die Handlung und die nothwendigen Manufacturen, und es
war

war eine ganz leichte Folge dieses ungewöhnlichen und unermüdeten Fleißes, daß sich die Städte dadurch bereicherten u. s. w.

Longum iter per praecepta breve per exempla.

Ein gutes Beyspiel, führt uns stets den kürzern Weg,

Doch trocke Regeln nicht.

Ich hoffe nicht jemanden unter uns anzutreffen, der nicht wünschen sollte, unser Polen in den blühenden Zustände zu sehen, worinn wir jezo Frankreich erblicken. Der Fleiß, die Reichthümer, die Menge der Einwohner, und die Macht, welche in diesem und in vielen andern Reichen und Staaten, auf der Freiheit des Volkes beruhen, sollten uns billig hierin ein Licht aufstecken.



Monitor aus dem Pohlischen

in Deutsche übersezt

Vierte Sammlung.

Monitor

Nro. XXXIX.

Parva leves capiunt animos.

Horat.

Jeder Pole ein Starost, jeder Deutscher ein General, jeder Geistlicher ein Kanonikus.

Unter denen Leidenschaften, die das menschliche Leben beunruhigen, halte ich die Eigenliebe vor die schwerste zu bezwingen. Die Stimme der Vernunft hemmt uns oftmahls, sie verführt und verblendet uns, aber sie ermuntert uns auch oft zu rühmlichen und großen Thaten, und zieht uns von denen zurück, die Schande nach sich zu ziehen pflegen. Diese zugleich schädliche und nützliche Eigenschaft hat eine ganz unächte Geburt zur Welt gebracht. Es ist die eitle Ehsucht, die sich manchemal bey schätzbaren und wirklich edlen Seelen einschleicht; aber ihre Wohnung am liebsten in schlechten Gemüthern und leeren Köpfen aufschlägt, weil sie da den bequemsten Zutritt hat. Hier herrscht sie mit unumschränkter Macht, hier zeigt sie sich in ihrer ganzen Stärke; hier ent-

zündet sie die universalliche Begierde nach immer mehrern Titeln und größern Ehren: Nennern, nicht als Belohnungen einiger Verdienste, oder wegen der Fähigkeit, sie zu verwalten; Nein, sondern einzig und allein um sich die Benennung eines Erlauchten, Hochgebohrnen ic. unter seinen Mitbürgern zuzueignen, und sich diese gemeine und verächtliche Aufschrift Preygehrter Herr, vom Halse zu waschen. Der wilde ehrsüchtige setzet daher alles dran, es dahin zu bringen, daß die Schildwache vor ihm das Gehehr präsentire, und die Hauptwache ins Gehehr rüree; und wie groß ist nicht seine Freude, wenn er es andern so weit nachthun kann, daß auch die Teufel ein wenig, wenn auch nur mit einem einzigen Wibel, vor ihm geführt wird. Seine ausfluthende Leidenschaft preßet ihm schwere Seufzer aus, daß Eern und Ordensbändern, ob sie gleich in andern Ländern wenig bedeuten. Sie erweckt die lächerliche und demuth: unbändige Eifersucht, es mit einem prächtigen Staafe allen andern zuvor zu thun, bey Tische den ersten Platz und im Tanze das erste Paar einzunehmen; und diese schädliche Seuche pflegt so wohl die Einwohner auf dem platten Lande, als die Bürger in den grossen Städten mit ähnlichen Schwachheiten anzustecken. Was vor innerliche Kriege entstehen nicht in den Pica:pielen, wer in der ersten Bank sitzt, welcher zu erst den Kelch:Zeller bey der Messe zu küssen hinarreten soll? Wie werfen sich nicht die Helden in dieser kleinen Scharmüthel mit ihren Streichen; mit welcher Hitze führen sie ihren Vorstreit? Alle bloß leere Zeichen einer äußerlichen Achtung, gereichen der eiteln Ehrsucht zum Vergnügen und sind ihr wahres Element. Wie angenehm

klingt

klingt das Geräusch derer, die dem gnädigen Herrn Maß machen. Wie vergnügt ist der Anblick einer Menge vortretender Bedienten mit entblößten Häuptern? Es muß einem gewiß recht das Herz empor: heben, wenn man wahr zu Gaste kömmt, daß bey dem Gesundheit trinken die Kanonen gelöst werden. Was vor eine vorrestliche Musik ist der Ambrosianische Lobgesang in den Ohren des gnädigen Herrn an seinem Geburts oder Nahmentage, wenn ihn gleich der Organist und der Herr Pfarrer nur ganz allein her singt. Die unterthänige Zuschrift einiger Aufsätze zum Disputiren wird sehr gnädig aufgenommen, weil ihre rednerische, gekünstelte und unbegreiflich hohe Anspielungen, den ganzen Schatz seiner weitläufigen Wapentreundschaft glücklich erschöpft haben. Was soll ich nunmehr noch sagen von der eifrigen Begierde nach solchen Titeln, die mit so großen Vergnügen angenommen werden, ob sie gleich die Schmeicheley nicht mit Recht austheilet, und die man, wenn es endlich an Schmeichlern fehlt, sich selbst unverkämmt beylegt. Ein kleiner Umstand hat mir Anlaß gegeben diese Reihe von Anmerkungen zwischen jene Maerlein mit einzuschieben, die wir zu unsern Betrachtungen ansehnlich haben. Der Herr Oberkämzler Unter:Kamtsant von Pernau kam von seinen Gütern jenseit der Weichsel, wo er einige Wochen der Wirtschaft obgelegen, wieder nach Warschau. Er machte Anstalt den vornehmsten Personen in der Stadt mit seiner Gemahlin den Besuch zu geben, und lies daher eine Menge Zettel schreiben um sie an denen Orten abzugeben, wo er etwa niemand zu Hause treffen möchte. So bald ich seine Ankunft erfuhr, eilte ich ihn zu bewillkommen, und da ich das eine Auge auf den Tisch warf, so erblickte ich die Besuch:

Zettel auf denen geschrieben sind: Monseigneur le Comte Czesnik Ochotnicki et Madame la Comtesse Czesnik Ochotnicka pour rendre la visite. Ich theilte meine Anmerkung darüber in drei Abschnitte. Zu erst, warum Monseigneur? zum zweiten weber Comte und Comtesse? Zumahl da ich mit meinem Freunde in genauer Vertraulichkeit lebte und von seiner gemachten Verbindung mit dem Wienerischen Hofe doch nichts erfahren hatte, und dahero gar nicht begriff, durch welchen Weg er sich ein Gräflich-Diploma hätte ausmachen können; Zum dritten? Warum man sich in Polen französischer Zettel bedient, die öfters durch den Schreiber, der die Sprache nicht versteht, mit einer fehlerhaften Schreibart und Wortfügung dergestalt verunstaltet werden, daß sie diejenigen, an welche sie gelangen, zum lauten Gelächter bewegen. Um also den Befehl unsrer Gesellschaft ein Stück zu thun, nach welchen wir einander wechselseitig unsre Gedanken entdecken; So habe ich in dieser Absicht dem Herrn Unter-Mundschent meine gedachte Vorwürfe mitgetheilt. Er antwortete mir darauf nach seiner angeborenen dreissen Munterkeit, daß er sich Monseigneur geschrieben, weil sich alles in Polen Monseigneur nennt, wenn der Titel aus einer fremden Sprache entlehnt wird; Comte deswegen, weil es doch zierlicher läßt, als schlechterweg Ochotnicki, ihm so vielmehr, weil die Kanzlen-Gebühren von denen sich selbst begelegten Titeln gar keine Unkosten verursachen. Was aber das französische anbetrifft, so war er selbst nicht damit zufrieden; Er sagte aber, er hätte sich mit seiner Gemahlin nicht streiten wollen, die sehr hitzig darauf bestanden, und gesagt hätte, daß sie sich zu dem Ende des französi-

schen

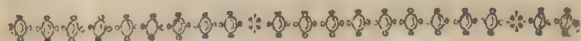
schen bedienet, erslich, damit die Welt wüßte, daß sie Sprachen verstünde, so denn, daß man nicht denken sollte, als wenn sie nur Butter und Käse nach Warschau zu Markte gekommen wäre, wenn sie sich mit der groben Landessprache gemein machte.

Meine Neugierde war befriediget, aber ich war im geringsten nicht von der Gültigkeit der angeführten Ursachen überzeugt, als ich fortging und unterwegs bey mir überlegte, wie gewaltig sich die ansteckende Seuche eitler Ehrsucht in Polen ausgebreitet und einer von den Hauptfehlern der Nation geworden ist. So bald nur jemand ein französisch Kleid anzieht, so bald er nur die Aufschrift eines Briefes in einer fremden Sprache schreibt, so gleich nimmt er auch solche Titel an, die ihm nicht gehören, und theilt auch wiederum dergleichen aus. Reiset einer in fremde Länder, so überreicht er die Sache vollends unmaßig, und nimmt nach Belieben denjenigen Titel an, der ihn nach seiner Meinung zu seinem Geschore am besten kleiden und seiner Figur die günstigste Aufnahme verschaffen wird. Die Ausländer brauchen es zum lustigen Scherze, daß die Polnische Nation, eine ganze Nation von lauter Grafen seyn muß, weil man in auswärtigen Ländern noch keinen Polen gesehen hat, der sich nicht davor ausgegeben hätte. Der Herr Graf kommt also nach Paris. Er sitzt wohl eine lange Zeit dort, ohne das geringste, auch nicht einmahl die dazige Sprache zu lernen. Ueber und über mit Schulden bedeckt, wird er entweder ins Gefängnis geworfen, oder er muß sich bey Nacht und Nebel aus dem Staube machen, damit ihn nicht der Schreiber, der Schneider, der Kaufmann oder irgend ein anderer Handwerker anhält. Er eilt

in einem Jagen in sein geliebtes Vaterland zurück, wo er durch die Anwendung der großen Maximen, mit welcher sein Kopf angefüllt ist, daß nemlich der Reichthum der Städte das ganze Land reich mache; seinem Vaterlande dadurch den ersten und wichtigsten Dienst zu leisten anfängt, daß er den Verdienst gewisser Einwohner in den Städten, das heißt der Väter und Wundärzte durch seinen Beytrag vermehret. Während seiner Nur empfängt er ganze Pakete voll bitterer Klagen, von denen, die er durch seine Flucht um das übrige gebracht hat, daß er mit Beschimpfung seiner ganzen Nation, als ein Betrüger seine eigne Ehre in Stücke gelassen. Aber er ist darüber viel weniger betrübt, als wenn jemand in der Aufschrift eines Briefes an ihn, den Titel des Grafen vergessen hätte, oder wenn man mit ihm redet, ihn Herr Graf zu nennen vergäße. Ich weiß nicht, ob einer der unter dem bloßen Rahmen eines Edelmanns, ohne solche erborgte Zierathen, zu der Abicht, in fremde Länder reiset, um sich durch seinen Fleiß brauchbare Kenntnisse zu erwerben, die er mit der Zeit zum Nutzen seines eignen Vaterlandes anwenden kan; um bey einer klugen Eintheilung seiner Ausgaben und ruhigen Bezahlung dessen was er schuldig ist, seinem Verlangen in dem Umgange mit verständigen Leuten ein Genüge zu thun, von denen er entweder in den Wissenschaften etwas lernen oder sich auf einige vernünftige Art ein Vergnügen machen kan; Ich weiß nicht, sage ich, ob ein Edelmann, der ohne Titel in dieser Absicht reiset, nicht eine größere Achtung verdienet, als ein solcher gedachter Herr Graf, den man so oft aus Polen nach der obigen Schilderung, in frem-

den

den Ländern gesehen, und der als ein solcher beschrie-
ner Herr Graf aus der Fremde wieder nach Polen zu Hause gekommen ist. Sich mit solchen Dingen groß machen, die nur bloße Schatten sind, und nur die äußerlichen Ehrenzeichen sich mit Gewalt erzwin-
gen, das ist eben so viel, als stillschweigend zuge-
stehen, daß wir uns durch innerlichen Werth auf
keine Weise verdient machen können. Es heißt ge-
stehen, daß wir eine sehr verderbte Seele, einen
zweifelhaften Charakter, oder einen sehr elenden Her-
stand besitzen. Es heißt schlechterdings bekennen,
daß es was an denen Gaben und Eigenschaften an-
berhaupt fehlt, denen die Welt gütwillig und un-
gezwungen Ehre erweist. Und, O! wie kenn-
thigend ist dieses Bekändnis? Ich überlasse es
dem Urtheil eines jeden Vernünftigen und glaube gewis,
daß ein jeder nach reiflicher Ueberlegung einseht, daß solche
Freunde einer eiteln Ehrsucht sich wenig um das We-
sentliche bekümmern und nur nach dem Schatten
schnappen.



Monitor

Nr. XL.

Quid? si quis vultu torvo ferus, & pede nudo,
Exiguæque rogæ simulat textore Catonem;
Virtutemne representet, moresque Catonis?

Hor. Lib. I. epist. 19.

Die Bezierde zur Tugend und der damit verbund-
nen Ehre, ist eine angeborene Neigung der ver-
nünftigen Seele. Die Erfahrung lehret, daß alle Men-
schen

ſchen und am meiſten dieſeigen, deren Verſtand durch eine anſtändige Erziehung aufgekläret iſt, dahin trachten, wo nicht wirklich tugendhaft zu ſeyn, ſich doch wenigſtens vor der Welt dafür auszugeben und ſich für ihren Augen ſo zu ſtellen. Daher kommt es, daß niemand von ſo üblen und verderbten Sitten iſt, der ſich nicht zuweilen und unter manchen Umständen, ſeiner Handlungen heimlich bey ſich ſelbſt ſchämen, und der, da er die Tugend an andern Leuten ſiehet, nicht auch in ſeiner eignen Seele ein obgleich unvollkommenes und träges Verlangen nach derſelben erregen ſolte. Und wenn er alle Scham des Laſters und alle Begierde auch nur äußerlich tugendhaft zu ſeyn, verlohren hat, ſo ſuchet er dennoch, um den natürlichen und vernünftigen Antrieb zur Tugend zu hehmen, ſich falſchlich zu bereben, und möchte auch andern dieſen Wahn gerne beibringen, daß alles was er thut, nichts als lauter Tugend iſt. Aus eben dieſer Quelle fließet die häßliche Unart, ſo gar mit ſeinen eignen Laſtern und Schandthaten zu prahlen. Doch dieſe Art Leute iſt nur gar zu wohl bekannt, und vor dem Spiegel der Vernunft ſchändlich genug abgeſchildert, als daß es nöthig wäre ſie aufzuſuchen, und mit Fingern zu weiſen. Aber es gibt noch eine andre Gattung von Leuten, die ſich zwar äußerlich den Ruhm der Tugend zueignen, aber im Grunde unter dem Schein derſelben nur ihre Bosheit verbergen. Und ſo wie alle Stände und alle Klaffen unter den Menſchen vor ſolchen Leuten wimmeln, ſo kan wohl keine Anweiſung wichtiger, nöthiger und nützlicher ſeyn, als daß man im Stande ſey und ſich mit Fleiß darauf lege, die wahre Tugend von der betrüglichen Gleißnerey zu unterſcheiden. Was nun das erſte anbeliehet, daß

daß die Verſtellung oder Heuchelei ein Gift iſt in Honig verhält, das den anſehnlichſten Theil aller Stände unter den Menſchen anſeet, das kan man am deutlichſten aus den traurigen Wirkungen erkennen, die eine ſolche Verſtellung nach ſich ziehen. Denn ein ſolcher Gleißner hat gar nicht die Tugend zu ſeinem Zweck, er bedient ſich ihrer nur in ſofern zum Deckmantel, in ſo weit er voraus ſehet, daß ſie ihm zu Erlangung ſeines Vorhabens nöthig ſeyn werde. Iſt er darin nicht glücklich, ſo wirft er die Larve der Tugend weg, weil ſie ſein Unternehmen ſo wenig befördert. Wofern er aber ſeinen Aufſchlag anſühret, ſo legt er, um ſich nicht länger durch die Verſtellung ſeines innerlichen Charakters vor den Leuten Verdrus anzuhin, den geborgten Mantel der Tugend, die er niemals an ſich gehabt hat, mit der vollkommenſten Siſterheit von ſich, und gibt die groſſen und ſchändlichen Fehler mit denen ſein Gemüthe ſtets überhauſt war, ungetheilt an den Tag.

Vera redit facies assimulata perit.

Die Schminke fällt; und die Geſtalt kommt wieder, die man zuvor verhält.

Perron Sat. C. 80.

Kan man wohl eine andre, als dieſe Urfache angeben; warum dieſeigen, die zu groſſen Ehren erhoben worden, voller Hoffart ſtecken, ſich nicht ſprechen laſſen, grausam ſind, und ſich in Wohlſtänden herumwelzen? Daß die Richter ungerecht und Geldbegierig ſind; daß man ſo viel uneinige und untreue Ehrente antrifft? So viele unbedändige und verrätheriſche Freunde, und in allen Ständen ſo viele ähnliche Verwandlungen des Guten ins Böſe: können ſie

sie wohl eine andere Ursache haben? denn bey den ersten war der Eifer vor die Geseze, ihre Bütigkeit gegen jedermann, ihre Mäßigung in allen und ihre Sittsamkeit, die sie vor ihrer Erhebung sehen ließen, nichts anders als so viele Larven, mit welchen sie die wahre Gestalt ihrer innerlichen Hofart, ihrer Verachtung gegen andere und die Sättigung ihrer Begierden verdeckten. Den den andern diente die edle Denkungsart von der Gerechtigkeit und einem unneigennütigen Benuße nur zum Deckmantel ihrer Habsucht und ihres Eigennuzes. Jene hatten nicht die Heiligkeit des Ehestandes, eine anfrühige Liebe, den Wohlstand des menschlichen Lebens, eine Achtung gegen die Tugend, zur Endwech ihres ewigen Bündnisses, sondern eine, unter diesen schönen und auf eine Zeitlang angenommenen Titeln versteckte Gewinnsucht, eine fleischliche Wollust, oder ein von beyden Theilen, mit ihren Schreintugenden und glänzenden Eigenschaften geffielter Betrug, war der Grund ihrer Verbindung. Diese endlich bezeugen, nicht wegen der Tugend ihres Freydes eine Zuneigung gegen seine Person, sondern, um ihr zu ihren Abzügen zu nähern, oder welches noch viel schändlicher ist, ihn desto gewisser zu stützen, je fester er sich auf ihre höflichen Freundschafts-Ver sicherungen verlassen hat. Was Fan reiner und heiliger seyn, als die Religion? und gleichwohl hat sie durch alle Jahrhunderte den größten Schaden, die schmerzlichsten Wunden, Verfallung der reinen Lehre, den Zwang aufgedrungenen Irrthümer, und aus dieser Ursache ein ganzes Heer, unzähllicher Zerrüttungen in den Gemüthern der Menschen, von den Heuchlern erdulden müssen; die bey einer strengen Lebensart ihren Stolz; durch den

vorgegebenen Unterricht ihren Egoismus und ihre Irrthümer, durch den scheinbaren Eifer vor die Wahrheit, ihren Zorn und ihre Rachsucht, und durch eine erdichtete Demuth und Verleumdung, ihre unermessliche Herrschsucht und Begierde nach Ansehen und Gewalt, ohne Zurückhaltung und Mäßigung ausgeschüttet haben.

Man würde kein Ende finden, wenn man alles ausführen wollte, mit was für schädlichen und schrecklichen Wirkungen, die Heucheln oder die erdichteten falsche Tugend die ganze Welt und alle Stände in derselben zu überhäufen und anzufüllen pflegt. Sie ist aus vielen Ursachen, der Religion, dem gemeinen Wohl aller Staaten, und der menschlichen Gesellschaft, weit schädlicher und gefährlicher, als eine deutlich in die Augen fallende Verderbnis der Sitten und ein liederliches Leben. Denn diese sind wie ein offenkahrer Feind, der seines Nächsten Wohl öffentlich antastet, jene aber als ein heimlicher Verräther, der um so viel schädlicher ist, weil er unvermerkt Schaden thut. Alle tugendhafte Leute tragen einen Abscheu vor öffentlichen liederlichen Seelen und nehmen sich vor ihnen in acht als vor der Pest. Aber die Scheinheiligen Heuchler wissen auch oft die Tugendhaften zu hintergehen, und ihre Liebe zu erkaufen. Die Geseze, die Obrigkeiten, die Herrschaften, schließen alle offenbar gottlose Leute von allen Ehren und Würden aus, und befördern oft verstellte Heuchler, die einmal mit der Zeit im Grunde viel schlimmer sind als öffentlich gottlose. Diese verjagen und verfolgen sie, jene schützen und vertheidigen sie noch, weil sie durch den falschen Schein der Tugend hingegangen sind.

Decipimur specie recti. *Hor. A. P. v. 35.*

Es trägt uns oft des guten falscher Schein.
Aus dieser obgleich in wenig Worten angestellten
Beurtheilung, der dem menschlichen Gesalcht und
desselben Wohl so schädlichen Huchseley und Schein-
heiligkeit, folgt nun diese klare Wahrheit, daß diese
Wissenschaft und Klugheit die nützlichste, die noth-
wendigste und von dem ausgearbeitesten Umfange ist,
die wahre Tugend zu kennen, und sie von der ver-
stellten und falschen Tugend wohl zu unterscheiden.
Sie ist die weitläufigste, da sie so viel Gegenstände
zu betrachten hat, als Menschen in der Welt leben.
Wie sich nun diese alle nach ihren Eigenschaften des
Leibes und der Seele nach ihrer Lebensart, Thun
und Lassen, durch ihre Erziehung, Umgang und Ge-
müths Neigungen von einander unterscheiden, so viel
Unterscheidungs Arten giebt es auch in gründlicher
Erforschung ihrer Tugend, oder Unvollkommenheiten,
und es ist unmöglich von der erkannten Gemüths-
Art des einen, den sichern Schluß auf die Beschaf-
fenheit der andren zu machen. Sie ist die nützlichste;
denn was könnte man glückseligers erdenken, als
eine solche Gesellschaft, von welcher es möglich wäre
so wohl in den Sitten als im Umgange alle Ver-
stellung und falsche Tugend zu entfernen und gänzlich
abzufordern. Was könnte unter der Sonnen glück-
licher seyn, als ein solcher Staat oder Republik, wo
sich die väterliche Liebe des Regenten gegen seine Un-
terthanen ohne die heimliche Aofichren seinen Ehrgeiz
zu befriedigen, offenbahret, wo die Treue der Un-
terthanen ohne falsch, der Eifer vor die Gesetze ohne
dem Geiſt innerlicher Zwitracht; die Gerechtigkeit
ohne

ohne irgend einem heimlichen parthenischen Anhang
und wo die Bestrafung des Lasters und die Bändi-
gung des Stolzes, ohne dem Geiſt der Racheier Statt
fände? Und überhaupt wo die Tugend ohne Ver-
stellung die ganze Maschine der Regierung bewegte?
Endlich ist diese Wissenschaft einem jeden ins besondere
nothwendig, damit die Kenntniß der wahren und der
falschen Tugend eines theils einem jeden in dem Laufe
seines eigenen sittelichen Lebens zur Fabel dienen,
andern theils aber die Richtschnur seines gerechten
und vernünftigen Urtheils, von seines Nächsten Tu-
gend seyn möge. Aber denen ist jene Wissenschaft
noch am aller nothwendigsten, welche die Vorsehung
zur Verwaltung des Gemeinen Wesens und zur
Regierung der Staaten ausgesehen hat. Kan da die
Regierung eines Monarchen gerecht, klug und loblich
seyn, der die wahre und äußerliche Scheintugend nicht
zu unterscheiden weis? Was für Gerechtigkeit bey
der Anstheilung seiner Gnabenbezeugungen? Welche
Vorsichtigkeit bey der Wahl der Personen zu Würden
und Ehren-Ämtern? Wofern er die Schmeicheley
für eine tugendhafte Ergebenheit ansiehet, die Nieder-
trächtigkeit seinen Begierden zu willfahren für eine
rühmliche Treue, wo er die Prahlerey für eine Hohen-
heit der Seele und des Geistes erkläret, und Verschwen-
dung und Weichlichkeit für Wohlstand?

Menschen kennen, heißt nicht ihre Gesichter und
ihre Leibes-Gestalt, sondern ihre Gemüths-Beschaffen-
heit unterscheiden, nach welchen sie gut oder böse,
und dies ist zu allen Zeiten, eine vorrefliche Wissen-
schaft, Weisheit und Vollkommenheit, und besonders
vor die Monarchen die prächtigste Weisheit gewesen,
auf welche ihr Glük, ihr Ruhm und ihre Ehre ge-
grün-

ardet ist, und sie wird es auch zu allen Zeiten seyn. Es wird jeden frey stehen, sich von dieser Wahrheit aus den Gesähten der vorigen und jetzigen Zeiten durch die weitläufigsten angestellten Untersuchungen zu überzeugen.

Monitor

Nr. XLI.

Non possant illi amare Rempubicam in qua suum nihil habent.

Jedem können keine rechte Liebe zum gemeinen Wesen haben, die in demselben nichts eigenes besitzen.

Es ist nicht nur eine schwere sondern der Vernunft zugereißten fast unmögliche Sache, wie die großmüthigen Bürger unserer Republik, welche ihre kräftige Verheerungen der Liebe gegen das Vaterland unaufhörlich ausgesaugen, so wohl in den Gesellschaften als bey den öffentlichen Versammlungen über nichts mehr als über den Verfall desselben zu setzen, ob sie gleich die unfehlbaren Mittel in ihren Händen haben, demselben abzuhelfen; Wie viele Leute dennoch viel lieber eine die ganze Nation überhaupt und sie ins besondre drückende Noth, gutwillig ertragen wollen, als ihre vorgefasste Meinung in diesem Punkte fahren zu lassen durch deren Verbesserung sie die schwersten Mittel erlangen, das Land zu bereichern und ihm seine vorige Stärke und Ansehen wieder zu geben.

Wir sind bey uns selbst vollkommen überzeugt, daß neben andern Ursachen die Armuth unsers Landes

des, diese die wichtigste ist; Weil bey uns die Obelle aller Reichthümer, der Handel, nicht nur in dem äussersten Verfall liegt, sondern weil wir auch gar keine Mittel wissen, vor uns selbst und durch unsre eigene Kräfte ihn in den gehörigen Stand zu setzen. Es ist also gar nicht anders möglich ihm wieder aufzuhelfen, als blos durch die Ausländer. Allein anstatt, daß wir verbunden wären, sie in unser Land zu locken, so bemühen wir uns aus einem niederträchtigen und unsrer Geburt sehr unanständigen Neide, aufs höchste es zu hindern, damit sich ja nicht ein einziger in unserm Reiche ansäßig mache.

Wir dürfen nicht sagen, daß unser Wiedermwille gegen sie gleichsam ein Erbrecht ist, daß wir von unsern Vorfahren erhalten haben. Denn die alten ehrwürdigen Väter, die nicht so viel von der Liebe des Vaterlandes redeten, aber desto mehr für solches thaten, bemüheten sich, durch eine liebevolle Aufnahme die Ausländer ins Land zu ziehen, und sie zu reisen, Mitbürger unserer Republik zu werden. Unsre Väterlicher beweisen es zur Genüge, wie viele fremde Familien sich in unserm Lande niedergelassen haben, deren Verdienste um das Gemeine Wesen, die übrig gebliebne Geschichte mit vielem Ruhme erwehnet. Wie viele ansehnliche Summen gehen nicht alle Jahre nur auf die Erziehung unsrer Jugend zum Vortheil können im Lande behalten werden; wenn wir diese gelehrte Ausländer zu uns ziehen wollten, und es kostet oft Geld genug, und die besten Jahre die wir auf die Erlernung der Wissenschaften verwenden sollten, um sie anzufuchen. Ja es geschieht noch öfter, daß unsre Landleute, weil sie in ihrer Heimath wenig Ausländer

der

der haben kennen lernen, daher auch in der Fremde nicht im Stande sind, einen nöthigen Unterscheid von ihnen zu machen, daß sie, sage ich, anstatt etwas Gutes von ihnen zu lernen, mit den verderbtesten Sitten wider nach Hause kommen. Wenn wir daher lieber dafür sorgen um die Ausländer bey uns zu behalten, und ihren Hoffnungen, machen, ihren Eigenschaften die gebührende Achtung zu erweisen, so würden wir nicht nur der Gefahr entgegen, die unsre junge Leute wegen ihrer Erziehung in entfernten Ländern ausgesetzt sind, sondern es könnte auch sonst vielen Nutzen stiften. Und wer wiß? ob nicht nach manig oder dreißig Jahren die Wissenschaften und guten Sitten auch bey uns zu der Vollkommenheit gelangen könnten, daß eben so wohl der ansässige Adel, um sich darinne fest zu setzen, hinwiederum unser Polen besuchte?

Ist dieses nicht ein augenscheinlicher Vortheil des gemeinen Wesens, daß der Ausländer seine mitgebrachte Geldsummen nicht nur zum Handel anwendet, und davon Abgaben bezahlt, sondern auch einen ansehnlichen Theil derselben, wegen seiner und der seinigen nöthigen Verpflegung im Lande lassen muß. Alleth eben daher werden gewiß ihrer viele Gelegenheit nehmen, zu antworten: Daß jeder Ausländer zu uns kommt, nicht um unsers sondern um seines eignen Nutzens willen, und am meisten bedacht ist, sein hier im Lande erworbenes Vermögen in seine Heymach zu schaffen, und also außerhalb Landes, nebst seiner Familie sein Leben vergnügt zubringen. Allein sind wir nicht selbst die wichtigste Ursachen ihrer so neuen Wache von uns, da wir ihnen nicht erlauben wollen sich bey uns ansäßig zu machen?

Was

Was für eine besondere Zuneigung sollen sie gegen ein Land beweisen, in welchem es ihnen nicht erlaubt ist, was eigenes zu besitzen? Der Ausländer findet noch dazu außer der Ungunst die wir ihm so offenbar erweisen, nicht einmahl den Schutz und die Gerechtigkeit gegen Leute von größerer Geburt, die ihm doch zur Erhaltung seines Credits so unentbehrlich nöthig ist; ja die Rechte selber zeigen ihm nicht die geringste zulängliche Sicherheit, auch so gar für seine eigne Person.

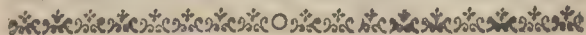
Wer kann es wagen in ein Land zu gehen, wo ihm die eingeführten Gesetze die gewöhnlichen Mittel und Wege nicht erlauben, sich über ein erlittenes Unrecht zu beschweren; Wo er auch bey dem wirksamsten Eifer mit welchem er dem Vaterlande ergeben ist, nicht die mindeste Hoffnung schöpfen darf, seinen Stand zu verbessern, oder jemahls eine mehrere Freyheit zu erhalten? Er muß sich also aufs eifertigste mit seinem unter täglicher und unaufhörlicher Furcht und Gefahr erworbenen Vermögen aus dem Lande begeben, damit die nach fremden Schweiß stets gierige Raubsucht ihm nicht mit Gewalt sein Eigenthum entreiße. Was würde das unserm Königreiche schaden, wenn wir es wirklich zu Stande brächten, die Ausländer durch Ertheilung nöthiger Freyheit in unser Land zu ziehen? Man setze, daß ein jeder Kapitalist von einer Million Polnischer Gulden, bey seiner Ankunft in unserm Reiche den Titel eines Edelmanns erhalten könnte, so bald er diese Summe hier wirklich anlegte, wird er nicht alsdenn um so viel mehr um das gemeine Wohl besorgt seyn, weil seine angekaufte wichtige Güter ihn mit den Umständen des Staats so genau verbinden? Und eben

D

dadurch

dadurch wird er ein brauchbarer Bürger des Vaterlandes. Seine Nachkommen werden dem gemeinen Wesen mit einem desto größern Eifer dienen, je lebhafter sie der natürliche Trieb anseuren muß, es denen alten eingebornen Völkern an Verdiensten gleich zu thun.

Ob nun nicht ein solcher neuer Edelmann der Republik einen größern Nutzen bringt, wenn er auf diese Art seine mitgebrachte Reichthümer mit ihr vereinigt, als einer von sechzehn Abneht und uralter Familie, der seiner Vorfahren hinterlassne Güter auf ewig verpfundet und alles dafür erborgte Geld aus Völkern und ausserhalb Landes geführt und mit allen ausländischen Verschwendungs-Arten durchgebracht hat. Welcher ist nun wohl nach einem gesunden Urtheile, und wosern wir das Vaterland aufrichtig lieben, unsrer Verachtung und unsers Hasses, und welcher ist nun wohl unsrer Dankbarkeit und unsrer öffentlichen Günst am meisten würdig?



Monitor

Nr. XLII.

Gratum est quod Patriæ civem, populoque dedisti,
Si - Patriæ - - idoneus, utilis agris,
Utilis & bellorum & pacis rebus agendis Inven.

Die Aufnahme auswärtiger Edelleute in die Gemeinschaft der adelichen Rechte eines andern Landes, welches wir das Indigenat nennen, und die nicht weniger als die Erhebung in den Adelstand allenthalben gebräuchlich ist, öfnet ihnen zugleich den Weg,
an

an den verschiedenen Vorzügen dieses Standes, in verschiedenen Reichen Antheil zu nehmen. Und überhaupt zu sagen ist der wichtigste Vortheil von der Erlangung des Indigenats der freye Ankauf und Besitz adelicher Güter.

Die Erhebung eines Menschen von niedriger Herkunft zu der Ehre eines Edelmanns ist für ihn eine große Zierde, allein die Aufnahme eines auswärtigen Edelmanns in die Gemeinschaft des Adels in einem andern Lande, kann von beyden theilen, so wohl für den, der aufgenommen wird, als für die, die ihn unter sich aufnehmen, eine besondere Ehre seyn.

Der harte Wiederwille, den wir gegen diese Ertheilung unsers Bürgerrechts oder des Indigenats stets beweisen, gründet sich auf eben die Furcht, die wir bey der Vermehrung der Adels-Briefe änsern. Ein jeder unter uns steht dahero in den Gedanken, daß ein jeglicher neuer Edelmann und jeder neue Mitbürger unsrer Adlichen Rechte die königliche Frey-Güter und Starosten uns vor dem Munde wegnehmen werde. Diese ungegründete Furcht, die unsrer Ehre sehr nachtheilig ist, halt uns von allen andern Betrachtungen der Absichten unsrer Gesetzgeber zurück. Laßt uns heute mit Gelassenheit überlegen, was diejenigen vor Endzwecke haben mögen, die sich um unser Adliches Bürgerrecht bewerben, und was wir vor Bewegungs-Gründe bey denen antreffen sollen, die ihnen dieses Gesuch abschlagen oder zugesandt haben.

Ein ausländischer Edelmann, der unter uns lange Zeit wohndast gewesen, sich im Kriege oder sonst verdienst gemacht, und so wohl durch seine Tugenden, als durch eine zahlreiche Familie beschwert ist, wünschet sich

sich wohl mit unsrer Einwilligung seinen Kindern den Besiz ihres Vaterlandes zu versichern, in welchen sie die Vorsehung hat lassen geböhren werden, diesen Trost aber dem Alter und den Verdiensten versagen, ist eine Härte, wodurch wir dem Königreiche die Einwohner entziehen und geschickte Leute vertreiben oder abschrecken.

Ein anderer, der sein erworbenes Vermögen auf die nützlichste und sicherste Weise anzulegen bedacht ist, wirbet also um unser Indigenat, wenn er ein Edelmann ist, und um den Abelsstand, wenn er von geringem Herkommen stammt; die Verweigerung also des Indigenats oder des Adels, ist ausser dem Verlust eines guten Bürgers im Staate zugleich die Ursache, daß grosse Summen aus dem Lande gehen und das Königreich arm wird. Wofern ein anderer sein Gut und Vermögen aus einem fremden Lande zu uns bringen will, und er kann das Indigenat, das heist die Freiheit sich ansässig zu machen, nicht erhalten, so verschliessen wir einem nützlichen Bürger des gemeinen Wesens die Thüre, der zu uns kommen und den Reichthum des Staats zu vermehren, willens ist.

Wenn wir dahero einen Fremdling verwerfen und von uns stossen, der seine Talente und Fähigkeiten zum Dienste der Republik und ihrer Oberhäupter widmet, so berauben wir uns dadurch selbst des nützlichsten und unentbehrlichsten Mannes.

Diese Bewegungs Gründe dem Lande mehrere Einwohner, tüchtige Männer zu seiner Beschützung und fleißige Hände zur Arbeit zu verschaffen, rühren uns noch nicht genug, besonders aber ziehen wir augenscheinlich die wüthigen Vortheile, die aus der Erhaltung und Vermehrung der Reichthümer des Landes

fließen,

fließen, und den mächtigen Schaden, der durch die Fortschaffung der Geldsummen aus dem Königreiche, oder durch die Verweigerung dieselben herein zu lassen, entstehen muß, in gar keine Betrachtung. Alle Staaten bemühen sich, reiche Leute anzulocken, sich dort süsshaft zu machen, und ziehen sie gleichsam, mit Ertheilung verschiedener Vorrechte zu sich.

Wir hingegen bestehen allein darauf, alle reiche Leute durch alle ersinnliche Mittel von uns zu stossen. Allenthalben steht es frey Güter anzukaufen, wer Geld hat; bey uns ist es niemanden erlaubt, als nur den Edelleuten, die größten Theils Güter zu kaufen keine Mittel haben, grossen Theils die erworbenen Ländereien nicht behaupten und noch weniger verbessern können. Die Würde des Adelsstandes und die Rechte des Indigenats, würden wir wohl eher zehn armen Schluckern, als einem Wohlhabenden zu kommen lassen. Unse alte Rechte, welche sich besser zu einer guten Regierungsform schickten, haben denen, die das Recht eines eingebornen Edelmanns erhielten, den Ankauf ausdrücklich zu erkaufen und abzusetzen; Heute ertheilen wir den Adel und das Indigenat bey nahe nur unter der Bedingung keine eigenthümliche Beizung zu kaufen. Und wie kann uns denn der wohlfeile Preis der Güter reich machen? Fürchten wir uns, daß uns der Erdboden fehlen werde? Man findet ja keinen einzigen Adelslichen Gerichts Hof, wo nicht Güter anhängig wären, die niemand kauft. Je mehr Käufer zu den Gütern sind, desto weniger Wüthenden würden wir haben. Eine gesündere Kenntnis der Angelegenheiten des Staats und seines Nutzens, muß uns entweder zu Aenderung eines Gesetzes bewegen, welches unsere

Güter in einer schlechten und wüsten Befassung und das Reich in Armuth erbeth, oder uns zu Einwilligung des Ankaufs, des Indigenats, und des Adelsstands für wohlhabende Ausländer gen.igter machen.



Monitor

Nr. XLIII.

Werther Herr Monitor!

Im Vert. an. n auf Dero Versicherung, daß alles, was sich auf die Verbesserung der Sitten und der Regierung des Staats beziehet, den Hauptzweck Ihrer Wohlthätigkeit ausmacht, und daß Sie alle darüber angestellte Betrachtungen und mündliche Berathungen annehmen wollen, hat es mir zu Ihrem Besatz nicht ungerne zu seyn geschienen, Ihnen und Ihrer in dem zweiten Stück gedachten Gesellschaft, zur Entscheidung bey Ihnen so nützlichen Zusammenkünften einige meiner Zweifel vorzulegen, welche die Sitten und unsre sich darum gründende Regierungsarten zugleich betreffen. Und ich glaube, daß Sie meine Herrn, denjenigen ein mehreres Licht zu geben, nicht versagen werden, der seine Einsicht aufzuklären sucht, und ihr Gutachten über unsre angenommene Meinungen eröfnen, die darum von desto grösserer Wichtigkeit sind, weil sie auf unsre öffentliche Berathschelung und auf unser Ansehen und auf unsern Zustand einen Einfluß haben. Mich dankt, daß sich mit dem allgemeinen Haß gegen die Ausländer, den man bey unsrer Nation so oft antrifft, gleichsam eine gewisse

gewisse angeborne Verachtung gegen sie verbindet; Allein ich gestehe es, daß ich den Grund davon nicht einsehen kann. Und man sehe doch, auf solche schöne Säulen stützen wir unsern vorzüglichen Werth. Was für ein Recht meint also unsre Nation zu haben, andre geringschätzig zu halten, und was hat sie vor gegründete Ursachen? Wosern wir die Macht, den Uebersuß, und den Ruhm unsrer heutigen Kriegs-Tapferkeit zu schätzen wissen, so sehe ich nicht, wie wir uns mit Recht über andere erheben könnten. Oder soll vielleicht die allenthalben berühmte Vollkommenheit unsrer Ordnung und Regierung, die gedachte vorzügliche Hoheit behaupten? Jaybitte, man sage mir, welche Ehre ist es vor uns, und was vor Vortheil bringt es der Republik, daß wir Leute von allerley Stand und Nationen, sie mögen entweder schon unter uns gewohnt haben, oder erst zu uns in unser Land kommen, zugleich mit einer so anzüglichem Geringschätzung bezeugen, die wir den allen Geleuten, wo wir mit ihnen zu thun haben, so deutlich sehen lassen? Schmach, Unrecht, Unterdrückung, Gewaltthätigkeiten, Verweigerung der Gerechtigkeit, sind gewis die Mittel nicht, fremde Leute zu uns zu locken, und es scheint auch, daß uns nicht viel daran gelegen ist. Unterdessen sind doch die Vortheile, welche daraus erfolgen, wenn wir geschickte Leute an uns ziehen, und die Einwohner des Landes von allerley Gattung vermehren, sehr leicht einzusehen. Wir können es vor uns selbst nicht verhehlen, daß wir uns von den andern Ausländer, viele Einsichten, viele Kenntnisse und in allen Stücken viel Nach und Hülfe erbogen und zugeeignet haben. Regnum Polonia tam in urbibus quam in vicis & rure per Almanos & foren-

ses cultam & habitabile effectum, ex hominibus Polonis mitia magisque juxta & modesta provenere ingenia. Dlugoff. ad A. 1347.

Das Königreich Polen ist sowohl in Städten, als Dörfern und in seinen Landereyen durch die Deutschen und Ausländer angebaut und wohnbar gemacht worden, und die Polen selber haben eine sanftere, fittsamere, und mehr Gerechtigkeit liebende Gemüthsart angenommen; spricht unser Geschichtschreiber Dlugos bey dem Jahre 1347. unter Kasimir dem Großen.

Die allerältesten Gesetze, nach welchen wir die Gerechtigkeit bey uns zu verwalten angeordnet, haben die alten Gerichts-Ordnungen der angrenzenden Deutschen zum Augenmerk gehabt: Die Zemeiung der Sächsischen, Magdeburgischen, der Kulmischen Rechte zeigt uns selbst ihre Quelle. Unsere Jarits waren, Ungarischen und Deutschen Fuß-Volk gibt uns durch seine Tracht, ein Zeugnis seiner ersten Anordnung. Wenn wir jezo zu unsrer Truppen Vermehrung so leicht Rath und Mittel hätten, so würden wir uns, ohne in auswärtigen Diensten geübte Officiere und Unter-Officiere schwerlich beschaffen können. Wenn wir die verfallenen Festungs Werke der Grenz-Städte und Schläfer wieder aufzurichten wolten, so würden wir ohne ausländische Ingenieurs dem Königreiche diese Bedeckung zu schaffen, nicht im Stande seyn. Wenn wir das Artillerie Wesen zu verbessern vorhätten, so würden wir ohne ausländische Stückrüsser unsern Zweck nicht erreichen.

Eine Geld-Münze zu erzhnen, die Bergwerke in Gang zu bringen und die Metalle recht zu brauchen, ist uns ohne Ausländer unmöglich: Und blos mit dem

dem Bestande der Ausländer wird es uns möglich seyn die allerhöchsten Handwerke und Manufakturen, vollkommner zu machen, auszubreiten, und wie, der aufzurichten. Wenn wir die allerhöchlichsten Künste und Wissenschaften für unsre Jugend in denen Schulen und in den vernachlässigten Akademien wieder einführen wolten, so müßten wir die geschickten Professores außer Landes suchen. Woher entsteht denn nun unsre Verachtung gegen andre Völker, und warum schätzen wir diejenigen Leute so geringe, von denen wir und unser ganzes Volk, alles und jedes lernen muß? und warum fahren wir unaufhörlich fort, was von ihnen abzuwenden und sie von uns zu entfernen? Ich kann also gar nicht begreifen, was für ein Schaden unsre willige Aufnahme der Ausländer zur Bevölkerung des Landes, der Republik bringen könne. Wir würden, nach dem Beispiel wohl eingerichteter Staaten, wenn es bey uns zur Truppen-Vermehrung kommen solte, einen Theil unsrer verstärkten so genannten ausländischen Rekruten von fremden Leuten hernehmen, und damit unsre Bauern und Bürger schonen, die wir zum Ackerbau, zu Handwerkern, zu Künsten, Manufakturen und zur Handlung nöthiger Branchen. Eben diesen Nothheil hatten wir sodann auch, wenn wir unsre zahlreiche Hausdienste durch fremde Köpfe verrichten lassen. Unter der geringen Anzahl guter Handwerksleute in unsern Städten, finden wir die meisten Ausländer, und es scheint, daß unsre eigne Leute, denen ihre ohnedem ungeschickte Hände mit den Fesseln der Knechtschaft gebunden sind, alle Künste an die Ausländer abgetreten haben. Diejenigen Sachen, die zu unsrer Nothdurft, zu Bequemlichkeit, zu un-

serm Ueberflus dienen, haben nur die Leute bey uns in Besitz, die Handlung treiben, und sie werden uns allein von Ausländern zugeführt. Wer versfertigt die guten Tücher in Groß-Polen, zu Etaschew, Zaleschko, als blos die Ausländer. Je mehr wir also auf allerhand Art nützliche fremde Leute an uns ziehen und bey uns behalten können; desto mehrere Summen Geldes werden im Lande bleiben; einen desto größern Ueberflus werden wir an Geld und an allen andern Sachen sehen, und ein desto stärkerer Abgang an Lebens-Mitteln von unserm Zuwachs, wird alsdenn unsre Dörfer, Städte und unsre ganze Einkünfte empor bringen.

Hey dem allen nun wiederhole ich hiermit meine Bitte, Werther Herr Monitor, daß sie ohne sich an meine vorgetragne Meinung zu binden mir und denen die mit mir von gleicher Denckungsart sind, hierin Licht geben und untersuchen wollen; Ob es nicht für die Republic und die Güter des Adels vortheilhafter wäre, daß wir nicht nur die Ausländer durch unsrer gewöhnliches Verfahren gegen sie durch allerhand Schraubereyen und Verweigerung der Religions-Freyheit abtheilen, in unser Königreich zu kommen, sondern daß wir auch die bey uns schon aufgefressenen Fremde, Bürger, Fabrikanten, Handwerker, Bauern, die entweder an Höfen, oder unter den Soldaten dienen besonders die Disidenten, deren unter den ankommenden Ausländern die meisten sind, daß wir, sage ich, diese alle ein vor allemahl aus unserm Reiche schaffeneten.

Das, durch die obiae Vorstellungen, veranlasste Entschenten unsrer Gesellschaft, kan gar nicht anders ausfallen, als wie es selbst die Liebe des Vaterlan-

des

des, die Vernunft und Unpartheilichkeit uns aufrichtig in den Mund legt. Nichts als die Unwissenheit, der Geist der Schwärmeren und eine unüberwindliche Hartnäckigkeit in deren alten eingewurzelten Vorurtheilen, kan dieses Entschenten bestreuen und sich darnieder aufheben.



Monitor

Nr. XLIV.

Hæc est vera libertas, in qua sanciant omnes & obediunt singuli.

Die Freyheit ist ein Kleinod des Himmels, nach welchem alle Menschen von Natur streben. Wie sich aber die meisten in ihren Begierden nicht zu mäßigen wissen, so pflegt dieselbe entweder übel ausgelegt, oder welches noch viel schlimmer ist, sehr schädlich angewendet zu werden. Und dabero ist jenes Geschenk der Freyheit, welches dem Ganzen Vater der Menschen zum Beweiß des göttlichen Ebenbildes zugleich mit vollkommener Weisheit von dem Schöpfer verliehen worden, und welche durch das Gesetz des Gehorsams bestimmt wurde; das ihm ins Orth geschrieben war, um der Leitung der Vernunft und Tugend zu folgen; Diese Freyheit sage ich, heist nicht nur im Geistlichen sondern auch im Politischen Verstande, die wahre Freyheit der Kinder Gottes. Aber die Freyheit in verkehrtem Verstande, nach welcher ein jeder, wieder die Vorchrift der Vernunft und Tugend alles thun will, was ihm nur gelüftet, und noch vielmehr eine üble Anwendung derselben

selben, heist mit Recht ein Frevel und eine Bosheit, der verderbten menschlichen Natur; Jene erste Freyheit die Gott selbst so wohl gefiel, ist deswegen von aller Strafe frey geblieben und hingegen diese frevelhafte gemisbrauchte Freyheit der Menschen, ist durch die Sündfluth ausgerottet worden.

Da aber in den folgenden Zeiten der Welt, mit der Ausbreitung der Menschen, die der Vernunft und Tugend entgegen handelnde Freyheit der Menschlichen Gesellschaft überläßtig und schädlich worden, so mußten kluge und vorsichtige Leute, zu ihrer Vertheidigung, und Mord und Gewalthätigkeiten vorzubeugen, gemeinschaftliche Verbindungen durch Anlegung der Städte und Dörfer unter sich aufrichten; mit einmüthiger Zustimmung aller und jeder, in ihren Gemeinen, Gesetze anordnen, und sich unter die Regierung einer einzigen Person begeben, welche ihnen an Verstand und Tugend die vollkommenste zu seyn schien. Diese Gemeinen, oder Gesellschaften so wohl als ihre Gesetze, sind also, aus freyer Willkühr und mit gutem Bedacht und zur Erhaltung der wahren Freyheit entstanden. Wo nun Vernunft und Tugend das Ruder führte, und wo man den eingeführten Gesetzen und dem rechtmäßigen Regenten Gehorsam erwies, da herrschte die wahre und unumchränkte Freyheit, da blühte die Glückseligkeit des Staats.

Es sind zwar verschiedene Regierungs Arten in verschiedenen Republiken, besonders in Griechenland, beliebt worden, welches in den damaligen Zeiten, das gestirteste und am besten eingerichtete Land war. Allein die Staats-Verwaltung des Volkes oder des gemeinen Hausens, die in der Republik Athen üblich war

war, mußte daher am öftersten, bey einem üblen Gebrauch der Freyheit und bey einer verkehrten Deutung der verordneten Gesetze zum Eigennutz oder der Mißgunst, durch Ungehorsam gegen dieselben den größten Verwirrungen, Zänkereyen, Verwüstungen, und der muthwilligen Aufopferung der besten Gelegenheiten den allgemeinen Nutzen zu befördern, ausgezehrt seyn. Licurgus, ein Gesetzgeber zu Sparta in späteren Zeiten, sagte in dieser Absicht zu einem Spartaner, der sich unter dem gemeinen Haufen der Regierung anmassen wollte; Daß er zuerst in seinem eignen Hause die Demokratie oder die Herrschaft des gemeinen Volkes einführen möchte, und aus der Erfahrung lernen; ob alsdenn in seinem Hause eine gute Ordnung seyn würde. Bey einer solchen Regierung die das Volk beständig selbst verwaltete, war um deswillen keine Ordnung, weil es an der Vorsorge eines klugen Oberhauptes fehlte, welches mit Ansehen, Muth, Tapferkeit und Liebe vor das gemeine Beste wachete, und es fehlte daher nach dieser erhabnen Denkung, an jener wahrhaften und glückseligen Freyheit,

In qua sanciant omnes obediunt singuli.

Wo alle, mit Vernunft, Gesetz und Ordnung stiften, und jeder willig folgt.

Unsere Republik Polen ist auf eben die Art vielen Unordnungen Preis gegeben worden. Denn nach dem Abgange des männlichen Scammes aus dem regierenden Piastischen und hernach Jagellonischen Hause, haben sich die ausländischen Prinzen um die Polnische Krone beworben, die durch die Bemühung der

der angesehensten und mächtigsten im Volke uns große Freiheiten ertheilten, und sie immer mehr erweitert haben, und da diese aus fremden Nationen erwählte Könige theils das wesentliche unsrer Regierungsform und unsrer Gesetze nicht kannten, und den unüberlegten Absichten ihrer vertrauten Räte folgten; theils auch sie um das Königreich Polen weniger besinnneten und ihre meiste Sorgfalt vorzüglich auf ihre Erblande richteten, so haben sie es verkehren lassen, daß diese auf dem Gehorsam gegen die Gesetze gegründete wahre Freiheit, ihr Gleichgewicht und ihre Hochachtung verlohren. Und da ferner diese Prinzipien den innerlichen Zwistigkeiten, der Eifersucht und den Bestrebungen der größten Häuser in der Republik ein ander stets zu überreffen, nicht vorzubeugen suchten, so haben sie das gemeine Wesen, weil es um der beständig zerfallenen Reichthümer willen, ohne Rath, ohne Berthschaft und ohne Kräfte war, in einem sehr unglücklichen Zustande hinterlassen. Man braucht dazu keine Beweissthümer, was uns die eigene traurige Erfahrung nur Gütige gelehret hat. Allein, da uns die Güte Gottes anhero in der Person des Allerdurchlauchtigsten Stanislaus August, aus einem freien Volke einen frey erwählten König gesendet hat, der mit großer Klugheit, Muth und allen Gaben und Tugenden gezieret ist, der aus dem edlen Baute eines großen Vaters herkommt und ausnehmend erzogen worden, der alle Mithürger von innen und außen kennt, der unsre Gesetze, Vorrechte und Gewohnheiten, und die Art und Weise, die Geschäfte des gemeinen Wesens zu verwalten, durch eine ununterbrochene Ausübung von seinen ersten Jahren an, in der größten Vollkommenheit inne hat, der nicht wenig

weniger die Maximen der benachbarten Völker versteht, bey denen er angesehen und geehrt ist; so können wir nummehr mit dem größten Rechte hoffen, daß unter seiner sanften und friedfertigen Regierung, jene wahre und tugendhafte Freiheit wieder aufleben werde, die aus einer guten Ordnung und aus dem Gehorsam gegen die Gesetze entsteht und zum Glücke der Nation und zum allgemeinen Vergnügen ausschlagen muß.

Monitor.

Nr. XLV.

Ut ameris amabilis esto.

Werther Herr Monitor!

Da ich in dem dritten Stücke Ihrer Wochen-
schrift gelesen habe, daß sie wünschen, den Monitor auch auf den Nachrichten anzuverweisen, so schmeichle ich mir, Sie werden zum Wohl des Landes auch unserm Geschlechte unter Ihren Betrachtungen einen Platz erlauben, welches eben darum bey Ihnen desto mehr Aufmerksamkeit verdienen sollte, weil das weibliche Geschlecht fast gemeiniglich für einen jedweden Menschen die einzige Ursache des Glücks oder Unglücks zu seyn pflegt.

Ich bin eine von denen Damen, die in ihren jungen Jahren von allen ihren Bekannten sonst nichts öfters zu hören bekommen als dieses: daß sie die schönsten Personen auf der Welt sind, und ich habe alle mir ersinnliche Bemühungen mein ganzes Leben hindurch angewendet, daß ich es also immer seyn möge.

Allein

Allein jenes grobe unmenschliche und unerbittliche Weib, das Alter, das auch der allerberühmtesten Schicksalen nicht verschonet hat, bringet mich zur äußersten Verzweiflung und nöthiget mich bey der furchterlichen Lage meiner Umstände mich Ihrem treuen Rathe anzuvertrauen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich schon über 50 Jahr bin, und o! wie seiten ist dieses demüthigende Bekenntnis, wovon Sie nicht ein einzig Beispiel werden aufweisen können, daß jemahls ein Frauenzimmer in diesem Stück so aufrichtig gewesen, als ich; aber gleichwohl verkatet mir die unaufhörliche ängstliche Sorge um immer schon zu seyn, keinen einzigen ruhigen Augenblick. Dies wird Ihnen vielleicht blos eine alte Angewohnheit zu seyn dünken, aber wie ist es möglich sie abzulegen, wenn selbst die bloße Erinnerung der arnmüthigen Jugend Jahre, das untröstliche Herz mit dem bittersten Schmerz durchdringer. Wo sind jene vergnügte Zeiten hie verschwunden, da sich Zeitvertreibe und Ergöpflichkeiten so um die Wette hinter einander herdrängeten, daß man nicht einmahl recht Zeit hatte, Anstalt dazu zu machen. Wo sind jene fröhliche Gelegenheiten und Tage, da Tage und Nächte noch nicht einmahl zureichend waren, um die angeordneten Lustbarkeiten vollkommen zu genießen. Alles hat mich unglückliche, alles hat mich mit einem mahl verlassen. Alle meine gute Bekannten fliehen vor mir. In allen Gesellschaften ist nur Jedermann bedacht, wie er mich je eher je besser los werden möge. Ein ieder schmachtet bey mir vor langer Weile. Die ganze Welt läuft vor mir zu einer Zeit, da ich selbst der ganzen Welt nachlaufe. Nichts ist mir so edelhaft und gräßlich, als einsam und allein

allein zu seyn; Und bey nahe werde ich in dieser furchterlichen Gesellschaft nur mit mir selbst die übrigen Tage meines unglücklichen Lebens zubringen müssen. Ob ich nun aber gleich für meine Person von Ihnen keine heilsame Arznei sollte zu hoffen haben, um meinen nagenden Kummer los zu werden; So ersuche ich Sie doch werther Herr Monitor, nicht so wohl mir als dem ganzen Vaterlande diesen Dienst zu erweisen, und in Ihren Betrachtungen vor die Personen meines Geschlechtes solche Warnungen mit einzustreuen, die sie vor Augen haben müssen, damit sie nicht mit mir in gleiches Unglück gerathen, und damit sie, wenn sie sich selbst unentzücklich sind, nicht auch ihren Männern, ihren Kindern und Freunden eben dadurch zur empfindlichsten Marter werden. Ich bin

Werther Herr Monitor!

Dero

ergebene

die Einsamdenkende

Weil alle menschliche Bekümmernisse unser Mit-leiden erregen sollen, so sind wir alsdenn noch mehr dazu verbunden, wenn der Mensch wirklich etwas leidet, aber die Ursachen seiner Noth weder erkennen noch abschaffen will, woraus man sodenn den sichern Schluss machen kann, daß sein ganzer Lebenslauf ein ununterbrochener beständiger Märterer Tod für ihn seyn werde.

Wenn die gebeugte Frau Einsamdenkende die Ursachen ihres nagenden Kummers aufrichtig einsehen wolte; so würde sie selbst gesehen müssen, daß ihr

P

eigner

eigner guter Wille ihr größter Tyrann ist. Dennoch aber ist es ihr viel leichter dieses alles zu ertragen, als die Lebensart zu ändern, die ihren durch die Eigeliebe getauschten Herzen bisher so handgreiflich geschmeichelt hat. Ich weiß aber gleichwohl nicht, ob man sie wegen der so unbarmherzigen Härte gegen sich selbst mit recht beschuldigen kann, da oftmals die Erziehung unsrer jungen Damen die Hauptursache des anhaltenden Kammers in ihrem ganzen Leben zu seyn pflegt. Die junge Dame hört es niemahls weder von ihren Aeltern, noch von ihrer Hofmeisterin, daß die Bemühung sich gefällig zu machen, die ganz besondere Pflicht ihres Geschlechts ist, und daß sie dahero solche Mittel zu erwählen habe, wodurch sie behaupten könne immer gefällig zu seyn.

Die eifrigste Bemühung gehet dahin, daß die kleine Mannich schon und niedlich seyn möge, daß sie artig und geschickt gehen, tanzen, ein Kompliment machen und spielen könne. Es arbeiten etliche Maitress an ihr, sie äußerlich gefällig zu machen. Der ängstliche Wig der Franzosen und Peruviers wird erschöpft, damit ihr Puz und ihre Frisur täglich verändert werde, und damit sie der Welt, die innerlich nach etwas neuen gast, ihr niedliches Damschen, immer neu und unter einer andern Gestalt zeigen könnten.

Wenn sich niemand diese höchst unnutzbefeliche Mühe giebt, ihr das beyzubringen, was sie allein rechtschaffen glücklich machen kann, nemlich, ein gutes Herz in ihr zu bilden, ihrem Verstande, der allezeit die ersten Eindrücke am lebhaftesten zu erweisen gewohnt ist, rührende und erbauliche Muster vorzulegen, und ihren Willen zur treuen Ausübung der be-

ligen

ligen und unaufsöblichen Pflichten, einer tugendhaften Ehegattin und einer redlichen Mutter willig und geneigt zu machen. Wenn dieses ist, so wird ihr auch das niemand sagen; Ob sie gleich schön sind anädiges Fräulein, so werden sie doch einmahl aufhören es zu seyn.

Und wenn sich also künftighin eine jüngere und schönere Person in ihrer Gesellschaft befinden wird, so müssen sie deswegen weder Krampf, noch beschwerliche Dünste, noch Kopfschmerzen empfinden; denn alle diese erdichtete Schwachheiten sind nicht im Stande, ihnen die flüchtigen Balans zu erhalten, die ihnen alsdenn den Rücken zutreiben: Ob sie schon niedlich tanzen und ein artig Kompliment machen, oder mit ihren angenehmen Augen die größte Hefte aller Anwesenden aufmerksam machen, so dürfen sie dennoch weder auf ihren Tanz, noch auf ihre reizende Augen so stolz seyn, daß sie deswegen für andere Personen in der Versammlung einen Vorzug behaupten, oder sich um andere nöthige Eigenschaften zur Unterhaltung einer guten Gesellschaft nicht bekümmern wolten; Wenn der Tanz und die schönen Augen bios ihre einzige Empfehlung sind, so wird es ihnen ergehen, wie es bey einem schönen Bilde gewöhnlich ist. Ein jeder der es angesehen hat, geht wieder davon, daß ihm nicht die Zeit dabey lang werde. Stellen Sie sich also vor, mit welcher rachsüchtigen Freude und höhnischen Belächler alsdenn ihre Gesellschafterinnen, denen Sie vorhin selbst mit Verachtung begegneten, über ihre demüthigende Erniedrigung spotten werden. Wenn gleich ihre Spitzen die rarsten und schönsten sind, ihre Brillanten die bligendesten und ihr ganzer Anzug nach der neu-

sten Mode, so müssen Sie dennoch niemahls so sehr daran gebunden seyn; daß ihr Verlust, oder das Unvermögen dergleichen zu haben, ihnen einen kränkenden Verdruß machen könnte. Denn es geschieht sehr oft, daß eine im Stat ersofne Weibs-Person, wenn das Vermögen des Mannes oder ihrer Aeltern zur Anschaffung dieses körperlichen und todten Putzes nicht zureichen will, demselben gemeinlich mit dem Verlust ihrer eignen Ehre erkaufte.

Monitor

Nro. XLVI.

Non tu corpus eras sine pectore.

Horat. Epist. IV.

Ich theile heute meinen Lesern einen Brief mit, der mir durch die Post zugesandt worden, um ihnen durch die Mannigfaltigkeit der vorgetragenen Sachen ein Vergnügen zu schaffen.

Werther Herr Monitor!

Die Mitglieder der Denkerei in Warschau arbeiten mehr als andere für das gemeine Wesen. Denn ohne verschiedene andre dem Lande nützliche Bücher, giebt sie wöchentlich zweimal auf einem halben Bogen den so genannten Monitor heraus, worinne der Kern stilletlicher Unterredungen, oder vielmehr, annehmlicher und wohlgetroffener Sammlen gewisser Personen enthalten sind, die unter dem Namen, Neofles, Philander, des Herrn Ochomiski, Untermundschent von Bernau, und eines Geistlichen, zu ihrem Zeit-

Zeitrvertreib, die Sitten der Nation zu bessern, eine gesellschaftliche Verbindung unter sich aufgerichtet haben. Dieseguten Männer haben die Gestalt gewisser ausgesuchter Gesandten an ihre Landsleute angenommen, damit sie einem jeden die Wahrheit sagen, und auch dasjenige tadeln konnten, was in unserm Lande nicht gut und löblich ist. Allein sie trugen mit dieser nützlichen Beschäftigung nicht ihre eigene Ehre, sondern die Besserung alles ungesessenen Wesens in der Nation, durch die unzähllich mannigfaltigen und lebhaften Schilderungen der eingenutzten und zuwohnheit gewordenen Laster. Sie bemühen sich daher um den Plan ihres stillen Lehr- Gebäudes zum Wohlstand und zur Tugend auszuführen, durch die Ausbreitung ihres Monitors, ihre Landsleute so viel nur möglich zu bessern, und unsere Jugend langsam und unmerklich durch die Lesung des Monitors zur Ablegung ihrer wunderlichen Gebräuden und Verzerrungen zu bereden und anzuregen. Wir haben viel böse Leute gekant, die sich hernach gebessert haben; Wir haben aber auch unter unsern Landsleuten gute Seelen gesehen, die sich für unsern Augen den Lastern ergeben haben; Die ersten sind durch ein gutes Buch, oder durch die Nührung eines tugendhaften Beispiels bekehrt worden; die andern aber hat entweder eine schlechte Uebung, oder irgend eine böse Gesellschaft schändlich umgekehrt.

Ein gewisser Kavalier war eine ziemliche Zeit hindurch ein großer Taugenichts, aber er änderte sich bloß deswegen in einer Manier, weil ein unbekannter sich von einem andern erkundigt hatte, wer er wäre, und zur Antwort erbat: Er ist aus einem angesehenen Hause und der Sohn eines braven

Vaters. Aber was vor ein Schade, welcher Gram für die guten Aelteren, daß die er ihr einziger Erbe ein niedertlicher Durchbringer ihres Vermögens ist, und sich in dieser Stadt den Namen eines berühmten Spielers erworben hat. Diese Nachricht hat ihn dergestalt gerührt und beschämt, daß er von dem Augenblicke an, von seiner vorigen Lebensart abstund und das Pharo-Spiel auf seine ganze Lebenszeit verschwor. Dieser Zufall machte also aus einem laßhaften einen gestuteten Menschen; da hingegen ein anderer bey seinen guten Eigenschaften aus Unvorsichtigkeit, dem ähnlich wird, mit dem er umgeet. Das widerfuhr jenem unerfahrenen jungen Geistlichen, der aus bloßer Neugierde in die Kapelle, die zum Ercebischof, und den Tensel zu bannen geweiht ist, sich unvorsichtig gewagt hatte.

Er stund unter den Schwarm der heilsamen alten Weiber; und da sie alle mit einander ganz ungewöhnlich zu schluchzen und zu schreien anfangen, versiel er wegen seiner Unwissenheit auf eben die selbe und lächerliche Grimassen, daß er mit den besetzten alten Weibern um die Worte stritt.

Das Lesen des Monitors, der die Unarten der Nation und das lächerliche in den Sitten zu zähmen bemüht ist, kan ihrer vielen zur Besserung dienen, so wie es auch eben so viele unbesonnene und eigensinnige Windbeutel in den Harnisch jagen und aufbringen kan.

Ein Mensch von gutem Gemüthe und Ueberlegung, der die Gedanken des Monitors einsah, las seine wohlgeleitete Rathschläge zur Verbesserung der Sitten. Er was eben das Blat vom Müßiggange und der Zeitverschwendung und besann sich so gleich, daß

es

es vor einen Gelehrten sehr unanständig und wieder sprechend ist, ein Faulenker zu seyn, und schaffte sich also bald mehr nützliche Beschäftigungen. Hingegen ein anderer boshafter, leichtsinniger, wilder und wüster Kopf, ein Zeitverderber, sitzt bey seiner Sauffanne und ergreift von ohngefehr den Monitor; Er fängt an etliche Paragraphen zu durchblättern, und trift eben die gedachte Abhandlung vom Müßiggange wie der erste; Er hatte sie nicht gelesen, sondern nur obenhin durchgesehen, da es ihm in seiner Ungeduld vorkam, als wenn der Monitor den Rasfickel durchlöcher, so bald schmiess er ihn in der Bosheit auf die Erde und schrie mit Gewalt! Es geht was großes vor, man mag auf der Hu! seyn; das ist ein giftiges Buch; Es rüht zum Verderben der ganzen Nation. Doch! halt stille, Eiserer; Nicht der Nation, sondern dir und deines gleichen.

Der Monitor breitet die Frucht seiner Gedanken unter unsern Mitbürgern zum Vortheil derselben aus, und das Samen Korn seiner nützigen Erinnerungen fällt bey einigen auf den milden Acker biegsamer Gemüther und wächst glücklich fort; bey einigen fällt es gleichsam auf einen Steinfels hartstarrer Köpfe, und es verrottnet und kommt um, nach dem bekannten Sprichwort. Fahren sie dem ohngeachtet immerfort, werther Herr Monitor; Achten Sie es nicht wenn gleich einige störrische Lunte über ihre Schrift schnauben. Hören Sie nicht auf zu arbeiten, ihre schöne Gedanken zu entwerfen, zu reifen und zu schreiben; Lassen Sie es immerhin geruht denken, was Sie geschrieben und wahr befunden haben. Fangen Sie bey den Vornehmsten und bey den Allen an, vor ihnen das größte Vergerniß

und

und Verderben im Lande, wie heftendes Ungeziefer sich auf die übrigen ausbreitet.

Einige unserer Mitbrüder haben erst-nentlich ein ziemliches Geräusch erhoben über eine kluge Schrift, die Vorschlüge thut, die öffentlichen Versammlungen stets gütig und kräftig zu machen. Der Verfasser derselben drückt seine Meinung dergestalt aus, daß er sagt: Wir werden die Unordnung und die Anarchische Regierungsform, die uns verflucht, nimmermehr los werden, es sey denn, daß wir bey unsern öffentlichen Staats-Versammlungen, die Mehrheit der Stimmen wieder einführen, die wir zum Untergange des Landes und zum unendlichen Verlust unsers vortzigen Ruhms abeseggt und vernichtet haben, seit dem die ungestaltete Geburt und der verderbte Gebrauch des zügellosen Macht-Wortes: Ich widerspreche! ausgeheft worden.

Wenn dort ein wider Kopf mit leichtbestochener Hand, Voll Rache, Leid und Geiz, untreu dem Vaterland, ein Trepozamolau ruft.

Dieses schreckliche und verröcherliche untergeschobne Wunderthier besitz bey uns ganz wider rechtlicher Weise eine so unumstößliche Freiheit und ein solches Ansehen, als wenn es eine Gottheit wäre; und dieser politische Götzendienst, den wir von unsern Vorvahren geerbt haben, gehet so weit, daß wenn des Nachbarns Haus brennt, und einer dabey ruft. Ich gebe es nicht zu das Feuer zu löschen! So wären wir so gleich bereit von der Rettung abzusehen, wenn es auch mit unserm größten Schaden wäre. Endlich hat dennoch dieses Buch, das von neidischen Klüglingen so übel gedeutet worden, auch bey bedachtsamen Lesern unter unsern Landsleuten

Geschmack

Geschmack gefunden, daß auch Ungelehrte so gar, es hoch zu schätzen anfangen. Es geschieht dieses durch eine gewisse Art des Einflusses, nach welchem sich die patriotischen Empfindungen der Staats-Klugen auch unter dem gemeinen Haufen ausbreiten. Im Jahr 1748 hatte der Berliner Zeimig-Edelreißer in seinen öffentlichen Blättern seine Spöttereien über die Eisen an den politischen Stiefeln ausgelassen; daß wir uns wie die Pferde zu beschlagen pflegten. Diese Beschimpfung in öffentlichen Zeitungen, hatte ihr viele sehr ausgedrückt, weil sie zur Zeit des allgemeinen Reichstages ausgeschrieben worden. Man trug es darauf an, dieses Blat durch den Hecker verbrennen zu lassen; Ob nun zwar die Obrigkeit dieses Vertheil nicht vollziehen lies, so fiengen gleichwohl unsere jungen Leute an, die Eisen an den Stiefeln abzulegen.

Eine bloße Zeitung eines ausländischen Fabelschreibers, konnte die alte Gewohnheit Eisen an Stiefeln zu tragen, geschwinde genug abschaffen; und es ist unmöglich, daß die klugen und überzeugenden Gründe des Monitors, mit welchen er den Dunst der Vorurtheile und unsre wunderliche Brillen in einem klaren Lufte bringt, nicht noch mehrere Aufmerksamkeit und Frucht bey den Lesern schaffen solten.

Wir haben unsern ehemaligen Kollegen den Herrn Dohnitzli vergessen, da er noch mit jenen besessenen Häuser in der ganzen Woodstockstadt umhantelt; was er vor ein Eisensprenger war; Man konnte ihn mit Recht die gewisse richtige Emquarierung in verschiedenen Hauptwachen nennen, in welchen er ganz vorzüglich gelernt hatte die Rasse zu hüten. So bald er sich nur von der Besessenschaft seiner Einsprüche

ent-

entfernte und mit ehrbaren Leuten umzugehen anfing, so bald war er in ihrem Umgange gleich ehrbar und tugendhaft. Aber was er jetzt am meisten beklagt und worüber er sich schämt, das sind seine Hiebe im Gesichte und seine gehefteten Narben, die ihm seine bonette Brüder zum Zeichen ihrer kollegialistischen Freundschaft mit ihren rapsden Klingen auf dem berühmten Schlachtfelde unter dem Zeichen des grünen Kranzes gezeichnet haben. Was würde er drum geben, wenn er einen Feldscherer finden könnte, der diese Zeichnungen auf seinem Gesichte ausgleicht, damit sie die Ausländer nicht mehr sehen. Denn sie haben diese Ehrenzeichen sehr bewundert und sehr begierig nach der Geheimheit gefragt, bey welcher er vielleicht diese Narben über der Vertheidigung des Vaterlandes empfangen hätte.

Er ist so klug, daß er es nicht gesteht, sondern er sagt; Er hätte sie bey Kalisch, bey Komarowo und im Scharmätsln bekommen. Da er aber noch ein junger Mann ist, der schon nach dem Kriege gehoren worden, so erbigt er im Eckerz, denn er ist zugleich spasshaft, und sagt die Wahrheit, daß er die eine auf einem gewissen Landtage bey Zerreißung des selbsten davon getragen, die andere aber in dem Kretschem zum letzten Hülfer genannt, ihm von den Baumfuchsen, über den Streit um den Vortanz eingebracht worden, und er erinnert sich mit Widerwillen, daß er seine Wunden im Kose, die wie Haarlocken aussahen, sich bey verschiedenen Scharmügeln erworben, die er zu Ehren der Ransell Henrierte mit seinem guten Freunden gewagt hat. Ich bin mit schuldiger Hochachtung

Dero

gehorsamer Diener
Sebastian Wahrlich.

E

Es ist wohl möglich, daß einige lieben Mitbrüder, wie hier der Herr Sebastian Wahrlich schreibt, sich unbillig über den Monitor ärgern und gar über ihn beschweren, ich sollte aber fast von diesen Leuten vermuthen, daß sie läbliche Brüder dererhiesigen Seyms sind, die weil sie heftlich sich über den Spiegel erzürnen, in welchen sie ihre Gestalt sehen, Wenn ein Frauenzimmer in ihrer Bildung von der Natur gar zu sparsam begabt worden, in ihren Gedanken oder die schönste ist, so wie vielleicht das heftigste Gesicht, sich immer wohlgefällt, und sich also über den Spiegel erköst, daß er sie in dem Bilde darstellt wie sie wirklich von Natur beschaffen ist, was kann denn der Spiegel davor?

Wenn der Säuser, der Würfler, der Kartenspieler, der Rüstgänger, der Maulmacher, der Eigelinn, der Grillenfänger, der Prahlhans u. s. w. seine schöne Einnahmen, ich wolte sagen, seine Tugenden im Monitor auf gleiche Art liest und seine Gestalt oder seine Abschüßerung ebenfalls darin erblickt, ist denn nun darum der Monitor schuld daran? der bey seinem Bestehen die Menschen zu bessern und vollkommener zu machen, seine Gewohnheit immer ungehindert fortsetzt.

Swar Ehr und Name schont; des Lasters Schande zeigt.

Mart. X. 33.

Moni-

Monitor

Nro. XLVII.

Ridebit Monitor non ex auditus

Horat. lib. I. Epist. XX.

Der Monitor hält es vor seine Schuldigkeit, allen denen, die an ihn geschrieben haben, geziemend zu antworten, und hier die Meinung seines Herzens aufrichtig zu entdecken, und dies aus der Absicht, um einige unter ihnen zur Fortsetzung ihres Briefwechsels anzureißen, die andern aber dadurch zu erinnern, mit künftigen Zuschriften aus ihrer Güte inne zu halten. Zwar weiß man erfährt der Monitor wohl, mit welchem Geschmack und Vergnügen seine Schriften von vielen gelesen werden, und dies scheint daher kein geringer Beweis zu seyn, daß auch nun in Polen sich erleuchtete Zeiten einstellen werden, daß der Nebel der Unwissenheit sich nach und nach verliert, und von Tage zu Tage heller wird. Wenn verständige und einsiehende Männer, die ihr Vaterland mit wahren Eifer lieben, und ihren Landsleuten den Besitz der vortreflichsten Glückseligkeit wünschen, ihre vereinigte Kräfte zugleich miteinander anwenden, und es sich recht ernstlich angelegen seyn lassen, daß Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Wahrheit, Wissenschaft und überhaupt alle Tugenden

genden, bey den Leuten in mehrere Achtungen und Liebe gesetzt werden, und auf diesem Wege, die allgemeine Glückseligkeit immer mehr und mehr zunehmen; was könnten wohl solche wackere Männer vor eine grössere Belohnung erwarten, als daß ihre Mühe und Beiferung nicht nur von ihren Landsleuten mit willigen Herzen aufgenommen, sondern auch wirklich zu ihren Nutzen gewandt worden; welches übrigens so viele an den Monitor geschriebne Briefe hinlänglich und überflüssig genug beweisen können.

Bei dem allen aber scheinen diese Briefe nicht von einer übereinstimmender Denkungsart, sondern von einem sehr mißbelligem Geiste belebt zu seyn. Ein rühmlicher Eifer vor das Wohl des Vaterlandes hat rechtschaffnen Männern in den meisten ihrer Zuschriften die Feder geführt, und wir haben einige davon in unsern Blättern gemein gemacht; Wie wohl es unmöglich ist, sie alle unter die Presse zu geben, hauptsächlich darum, weil sie entweder eben dieselbige Nowwärfe abhandeln, davon wir bereits geschrieben haben, oder weil sie ohne Noth gar zu Wortreich und ausschweifend sind. Unser Absicht hingegen ist, viele Sachen mit wenig Worten zusammen zu fassen, und einerley Sache nicht mehrmals, und oft zu wiederholen, es wäre denn, daß einige grobe Fehler und schlimme Gewohnheiten, als etwa die Höllerey, die Verstellung, die Verleumdung, die Falschheit, der Brugg: in unserm Vaterlande so tief eingewurzelt wären, daß man verdorren Unarien und heftliche Eigenschaften nichts gemung zu tadeln und verhasst zu machen, Gelegenheit hätte. Da aber der Raum unser Blätter sehr enge ist, so können wir nur solchen Sachen einen Platz

Nach vergangen, die gründlich und wohl geschrieben sind. Nichts desto weniger werden wir nicht aufhören, jene redtschafte Männer zu ersuchen, mit ihren schriftlichen Berathen zum Heil des Vaterlandes weiter fortzufahren, und wir wollen uns bemühen, ihren edelmüthigen Fleiß, so viel es nur immer möglich ist, zum allgemeinen Nutzen anzuwenden. Wir haben noch sehr viel davon zu sagen, was die Sitten, die Tugend, das Vater, die Wissenschaften und den Zustand unsers Vaterlandes angehet, daß eine ganze Reihe von Jahren nicht zu reichen würde, um dieses alles deutlich, vollkommen und ausführlich genug vor Ihnen zu legen. Man schreibt in England den Monitor seit vielen Jahren und die Nation liebet ihn mit großer Begierde, und heimsch findet sich auch dort immer was neues, das entweder in eine bessere Form gebracht, von neuen wieder hergestellt oder ganz und gar abgeschafft zu werden verdienet. Und wir Polen, die wir den Engländern an Gelehrsamkeit und Wissenschaft noch lange nicht bekommen, wir werden gewis genug zu thun haben, und sind verpflichtet uns zu bemühen, daß wir ihre Vollkommenheit in Künsten und Wissenschaften ebenfalls erreichen mögen. Jedoch wenn unser Polen jemahls wird anfangen können, das Haupt empor zu heben, so ist es gewis jezo unter dem weisen Jopce und den edellichen Regierung des Allerdurchlauchtigsten Königs Stanislaus August, des Vaters des Vaterlandes, so wohl was die gute Ordnung und die Handhabung der heiligen Gerechtigkeit anbetriht, als auch, was sich auf Wissenschaften, Künste, Handel und Handwerke beziehet; und wahr es hatte einen solchen Appollo höchst

von:

bedürften; der den niedergeschlagenen und verachteten Rußen wieder aufhülfe, ihnen sodenn die nöthige Unterstützung verschaffe; und sich zugleich selbst zu ihrem Schmuck, zum Schutz und zu ihrem Haupt widmete. Wenn wir aber niemahls anfangen, so werden wir auch nicht weiter kommen, und wenn wir unterlassen das angefangne fortzusetzen, so können wir nimmer unsern Zweck erreichen.

Die andre Gattung der an uns abgelassenen Briefe, ist von der Beschaffenheit, daß die Verfasser derselben so etwas haben schreiben wollen, das weder der Monitor noch seine Gehülffen, und ohne Zweifel auch sie selbst nicht haben verstehen können, wie und was es eigentlich heißen soll. Man ersuchet daher diese Herrn Korrespondenten, daß sie sich erst eine gesunde Philosophie anschaffen, oder wenigstens den Leitfaden ihrer Worte und Gedanken, so wie den Endzweck ihres Schreibens mit Bedurfsamkeit einrichten mögen. Eine so treffliche Probe seines Verstandes hat jener weise Mann an den Tag gelegt, der den Beitrag des Lembergischen Monitors in Lateinischer Sprache an uns geschrieben hat. Die ganz neumodische Schreibart zeigt zur Genüge, daß er kein gar sonderlicher Freund von dem altpölnischen Latein seyn müsse. Unterdessen haben wir nicht eben zu viel dergleichen Briefe erhalten, woraus man abnehmen kan, daß die halbgelehrten und leeren Köpfe in Polen nicht übermäßig zahlreich sind.

Die dritte Gattung von Briefen sind diejenigen, welche sich über den Monitor gleichsam erzürnet zu haben scheinen, weil sie seine Gedanken entweder nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Unter diesen sind einige, welche von den Gedanken eingenommen sind

sind, oder sich die Krille in den Kopf gesetzt haben, daß der Monitor den Bürgerstand über den Adelsstand erhebe, welches so zu sagen weder oebauen noch gestochen, und der gesunden Vernunft so weit zu wider ist, daß der Monitor dergleichen Urtheile anderer von ihm selbst nicht glauben würde, wenn nicht einige so gar davon an ihn geschrieben hätten. Der Ritterstand ist gleichsam die Stürze und die Brust der Republick, dessen Freyheit, Vorzüge, Gerechtigkeiten und Privilegien nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sind, und da der Monitor selbst und seine Gehülffen mit den Vorrechten des Adels gezieret ist, und den Unterscheid zwischen dem Ritter und Bürgerstande wohl kennet, kan man wohl nun von ihm glauben, daß er so widersinnliche Dinge schreiben und zusammen reimen solte. Ist denn das so schwer zu begreifen, daß es etwas anders ist, den Bürgerstand wider das Unrecht, die Drangsalen und Belästigungen vieler Edelleute zu rechtfertigen und zu beschützen, wie es billig ist, und widerum was anders, die Niedrigen über die Hohen, und die Ehrbaren über die Wohlgebohrnen und Mächtigen erheben wollen, welches sehr widersprechend und ungerheimt seyn würde. Oder gehet denn das zur Polnischen Freyheit, daß sich niemand unterstehen dürfe, die Kaiser, des Adels zu tadeln und zu bestrafen? Oder wenn jemand die großen Fehler, die ihrer viele von diesem Stande an sich haben, berührt, oder wie es billig ist auf eine satyrische Art verächtlich macht, daß er schon darum der ganzen Ritterstand angetastet habe. Es ist eine elende Vernunftstolze, von einem einzelnen oder einigen Fällen, einen allgemeinen und festen Schluß auf alle Fälle machen. Ich hoffe daß

der

der Herr von Gleichlieb und der Herr von Wirklich Ernst, die von dem Monitor so übel denken, ihre Meinung zu ändern sa, insulafien, Ihr Gutachten aufrichtig mit dem Monitor verbinden und die Wahrheit lieb gewinnen werden, wenn sie nur die Sache, die sie zu untersuchen willens sind, ohne Vorurtheil und Leidenschaften geziemend erwegen wollen, wo aber nicht, so wird die Rache des Heras ohne Zweifel die beste seyn. Ridebit Monitor non exauditus.

Wagt sich der Unverstand und tadelt kluge Sachen, So wird der Monitor, aus Großmuth drüber lachen

~~~~~

## Monitor

Nr. XLVIII.

*Impellimur natura, ut prodesse velimus quam plurimis, in primisque docendo, rationibus prudentia tradendis.*

*Cic. de finibus lib. II.*

### Vom Nutzen und Lesen der Bücher.

Es ist wohl außer allem Zweifel, daß der Mensch, das vernünftige Thier, welches alle andere Creaturen auf dem Erdboden übertrifft, diesen Vorzug einzig und allein wegen des Verstandes und der Beurtheilungskraft sich erworben, vermöge welcher Eigenschaft er sich zum Herrn über alle andre Creaturen gemacht, die er zu seinem Nutzen nach Gefallen anwendet. Was ist aber dieser Verstand, oder der Beurtheilungskraft? Es ist, wie leicht zu erachten, eine Kraft der Seele, vermöge welcher wir aus zwey gegebenen und erkannten Wahrheiten, eine dritte finden, welches man gemeinlich einen Schluß nennt

Q

uet

net. Weil nun alle andere Thiere, ausser dem Menschen, diese Kraft der Seele nicht besitzen, und nur dem Triebe der Natur folgen, so werden sie billig unvernünftige Thiere genennet, da hingegen der Mensch, ob er gleich in Ansehung des Körpers andern Thieren ähnlich, doch durch den Verstand gar sehr von Ihnen unterschieden ist. Was würde aber diese Kraft zu denken und zu schliessen dem Menschen b. y. Anschaffung aller Nothwendigkeiten zu einem bequemen Leben helfen, wenn solche nicht von einer andern gleich nöthigen Kraft unterstützt und brauchbar gemacht würde? Ich meine die Rede, vermöge welcher er nicht nur seine Gedanken durch einen gewissen Klang der Wörter ausdrückt, sondern auch vermittelt der Sprache andern Leuten, die eben diese Sprache verstehen, das innerste seiner Seele deutlich zu erkennen gibt. Diese zwey Eigenschaften der Menschen, nemlich die Kraft zu denken und die Sprache, sind die Mittel, daß der Mensch, der mit andern Menschen in Gesellschaft lebt, sich und andern nützlich wird. Aber auch dieses ist zu einem vollkommenen vergnügten Leben der Menschen nicht zureichend. Eine Nation die nur denken und reden kann, wird immer noch in der Barbarey stecken, und von andern Nationen, die mehr gelernt haben, noch sehr unterschieden seyn. Wir finden in America noch viele solche barbarische Nationen, und vielleicht haben wir vor tausend und mehrern Jahren selbst so gelebt.

Was ist aber dieses? wodurch sich so viele Nationen der Barbarey entrissen, und zu einem finen Verstand und einer angenehmen vernünftigen Lebensart gelangen sind? das ist die Erfindung des Schreibens, oder die Kunst andern auch von uns weit entfernten Menschen seine Gedanken zu eröffnen. Diese

Er.

Erfindung des Schreibens aber ist dem menschlichen Geschlecht so nützlich gewesen, daß nicht nur in kurzer Zeit sich Handel und Wandel vermehret, sondern auch alle Künste und Wissenschaften zu weit größser Vollkommenheit gelangen. Es sind erstlich die Gesetze aufgeschrieben worden, hernach hat man angefangen Bücher zu schreiben, von allen Dingen so die Erfahrung gelehrt, andern zum Unterricht. Und durch dieses Hülfsmittel hat man schon bequemer und sichrer in Gesellschaft gelebt, besonders in Städten. Nach vielen Jahren haben sich immer mehr Leute gefunden, welche sich um die Erkenntnis der Dinge bekümmert, bis endlich die Weltweisen entstanden, welche die verborgensten Eigenschaften der Natur ergründet, und ihre Erfindungen in Schriften hinterlassen haben, damit die Nachkommen daraus lernen und Nutzen ziehen möchten. Durch Lesung dieser Bücher haben die Nachkommenden Menschen in kurzer Zeit so viel gelernt, als ihre Lehrer Zeit ihres ganzen Lebens hindurch, als die keine Anführer hatten; dahero es kein Wunder, daß sie ihre Lehrmeister, indem sie immer weiter und tiefer gegangen, in den Wissenschaften bald übertroffen.

Auf diese Art sind alle Künste und Wissenschaften stufenweise zu grosser Vollkommenheit unter den Menschen gekommen, indem sie immer neue Sachen erfunden und hinzu gesetzt, die schwerer erlernet, die falschen verworfen und die zweifelhaften gewis gemacht haben, welches auf keine andere Art hätte geschehen können, wenn nicht die Menschen aus Büchern Unterricht in Wissenschaften und Künsten hätten schöpfen können, zumahl da das Gedächtnis der Menschen seine Gränzen hat, welches nicht so viel in sich halten kan, als die Bücher einer Bibliothek, welche allein die vom Alterthum ersundene und durch so viele



Jahrhunderte vermehrte und zu mehrerer Gewisheit gebrachte Wissenschaften und Künste von der Vergeffenheit und gänzlichen Untergang retten können.

Da also aus Lesung der Bücher ein so grosser und ungemein fruchtbarer Nutzen entspringt, hat man sich billig zu verwundern, daß bey unsrer Nation sich noch so viele finden, welche nach Büchern und derselben Lesung gar nichts fragen. Ja was mehr ist, so halten sie sich selbst für klug, da sie noch doch in allem mehrertheils unwissend sind, und noch nicht begriffen haben, wie viel die Wissenschaften zur wahren Glückseligkeit des menschlichen Lebens beitragen, ja solche gar noch verachten. Sie mögen also lernen, daß die Menschen keinen grössern und dem innerlichen Werth nach vortreflicheren Schatz haben können, als Künste und Wissenschaften in Büchern aufbehalten: denn diese sind einzig und allein das Mittel, durch welches die Menschen aus wilden und ungezogenen Kreaturen zahme, wohlgezogene artige und verständige Leute, mit einem Worte, aus Thieren Menschen werden.

Gleichwie also die menschliche Seele, oder die Kraft zu denken und einen Schluß zu machen, und zu reden, vollkommener und edler ist, als der Körper, so ist auch eine anderlesene Bibliothek nach ihren innerlichen Werth kostbarer, als alle andere Schätze, und sie allein kan man mit Recht den edelsten Schatz des menschlichen Verstandes nennen.

So wie es also sonnenklar ist, daß der Mensch immer mehr zum Menschen wird, je mehr er lernt und liest, so ist es auch wahr, daß er den unvernünftigen Thieren um so viel näher kömmt, je weniger er weiß.

Vor Erfindung der Druckerey, war es sehr schwer und ungemein kostbar, auch nur eine ganz kleine Bibliothek,

von guten Büchern zusammen zu bringen, weswegen auch nur die reichsten Leute eine ganz mäßige Bibliothek haben können. Jetzt aber da aus besonderer Vorsicht und Zulassung Gottes die Buchdruckerkunst von den Deutschen erfunden worden, haben sich seit dreihundert Jahren die Menschen in Künsten und Wissenschaften so bereichert, daß nun auch Leute von geringen Vermögen sich gar leicht Bücher mit wenigen Kosten anschaffen, und dadurch sich vollkommener machen können, wenn sie die in allen Wissenschaften und Künsten gedruckten Bücher zu gebrauchen wissen. Denn wenn gleich jemand sich noch so gut der Wissenschaften auf Schulen und Akademien beflissen, so wird er doch in seiner Wissenschaft niemals zu der möglichen Vollkommenheit gelangen, wenn er nicht die vornehmsten und besten Schriftsteller seiner Wissenschaft besitzen und lesen wird.

Man sagt vergeblich, daß der natürliche Witz und die Erfahrung alles ausmache, denn der natürliche Witz, welchen wir natürlich nennen, ist nicht natürlich oder von der Natur, sondern durch die Erziehung und den Umgang mit Leuten, die ihren Verstand schon aufgekläret haben, hergekommen. Diese Geschicklichkeit aber wird gar ungemein erhoben, wenn man sich solche Männer zu Nutzen macht, die sich alle Mühe geben durch ihre herausgegebne Werke ihre Leser zu unterrichten, und das lernt, was sie geschrieben. Die Erfahrungen allein sind auch ungewiß und nicht viel werth, wenn man nicht weiß, wie man solche geschicklich anstellen und zu seinem Nutzen anwenden soll; Dieses aber kann nur allein durch die Wissenschaften erhalten werden.

Gott gebe daß diese verderbliche Meinung, als wenn die Wissenschaften und das Bücherlesen nicht eben

☪ 241 ☪  
nötig wäre, in unsern Gedanken und Herzen keinen  
Platz mehr finde, und daß die Unwissenheit und Ein-  
falt, als die Mutter des Aberglaubens, nicht ferner  
über uns herrsche.

## Monitor.

Nr. XLIX.

Quot promissa dedit, quot numina magna vocavit,  
Proh dolor! ut potuit sic temperare fidem.  
Cuncta per ipsum liqui, nunc ego linguor ab ipso,  
Siccine promerita, siccine reddis amor?

Werther Herr Monitor!

Ich thue mir selbst die größte Gewalt an, wenn ich  
mich, da ich gar keine Verdienste habe, so dreist  
mit meiner Bitte an Sie wage. Allein die Liebe  
zum Vaterlande, welcher Sie ohne Ansehen der  
Person, alle ihre Bemühungen gewidmet haben, macht  
mir die untrügliche Hoffnung, daß Sie bey Ueberle-  
gung meines kläglichen Zustandes, mir in ihren Be-  
trachtungen, Rath und Mittel an die Hand geben  
werden, aus demselben heraus zu kommen, und der  
Sie um so mehr rühren muß, da wir armen Jüng-  
fern in den unglücklichen Umständen sind, daß wir  
 oftmahls das grausamste Unrecht leiden müssen, weil  
wir gar keine Mittel, haben unsre gerechte Forderun-  
gen zu betreiben, sondern auch, weil unsre deswegen  
geführte Klagen uns gemeinlich stat der gehofften  
Hülfe, allerley höhnische Verspottungen zuziehen.  
Ich bin von armen aber ehrlichen Aeltern entspross-  
sen, welche Gelegenheit hatten vor beständig in War-  
schau zu wohnen, da sie sich in Diensten eines der  
ange-

☪ 242 ☪  
angesehensten Herrn befanden, und Sie konnten mir  
also, so viel wie möglich, eine gute Erziehung geben.  
Und da ich wohl wußte, daß ich keine andre Aus-  
stattung und Mitgabe als meine persönliche Eigen-  
schaften zu hoffen hatte, so wendete ich den aller-  
äußersten Fleiß an, mir alles das wirklich zu zu ei-  
gnen, was den Personen meines Geschlechts zur Voll-  
kommenheit und zur Zierde erreichen kan. Ohne was  
man mir sonst beylegt, so sagt man fast in allen Ge-  
sellschaften, daß ich höflich, artig und schön wäre,  
aber das was mich hauptsächlich glücklich machen  
sollte, ist gegenwärtig die Quelle meiner größten Be-  
unruhigung, und Gott behüte, daß es nicht gar der  
Anfang meiner Marter auf meine ganze Lebenszeit  
seyn möge.

Denn bey eben der Herrschaft, wo mein Vater  
stund, und fast unter einem Dache, pflegte sich auch  
ein gewisser ziemlich wohlhabender Edelmann, als  
ein Gast aufzuhalten; Er fand also Gelegenheit mich  
kennen zu lernen, und mir seine Zuneigung zu  
versichern.

Sein unaufhörliches Anhalten nöthigte mich, ihm  
die vernünftigsten und billigsten Vorstellungen zu  
thun; daß seine adeliche Geburt zwischen ihm und  
mir einen großen Unterschied macht, und mich eben  
deswegen hindert, ihm für sein Wohlwollen künf-  
tig eine gleichmäßige Dankbarkeit zu erweisen, und  
daß es unsrer beyder Ehreerfordere, mit seinen so öf-  
teren Besuchen bey mir inne zu halten. Er ant-  
wortete mir hierauf in der gewöhnlichen Sprache der  
Verliebten: daß ich mir allein sein größtes Kleinod  
wäre, daß sein Glück und alles was er sonst hoffen  
kante, für mich aufzuopfern, ihm die angenehme  
Pflicht seyn würde, und daß, wenn er nur seiner  
Aeltern Einwilligung erhalten könnte, welches er  
durch



durch seine guten Freunde leicht zu bemerklichen verspricht; so wolte er mich heyrathen, und die reizende Urbindlichkeit aus sein ganzes Leben auf sich nehmen, mit mir zu wohnen, mich zu lieben und sich zu bemühen, mir auf alle Weise gefällig zu werden. Unterdessen verfließen mir die glücklichsten Jahre, in denen ich bey einer gesetzten Tugend, ob ich gleich arm bin, dennoch eine gewünschte Verheirathung hoffen könnte. Allein so bald sich nur eine anständige Partie vor mich trifft, so wendet der Herr von Faselzheim alle seine mögliche Bemühungen an, daß nichts drauß wird. Es ist eine recht wunderbare Sache; Er behauptet es, daß er mich lieb hat; Er versichert sich, daß er sich mit keiner andern verheyrathen will als mit mir, und gleichwohl steht man von seiner Seite noch nicht die geringsten ernstlichen Anstalten dazu. Und da man mich endlich, bey der neu zerkündeten Polnischen Schaubühne, eine Schauspielerin vorzustellen, aufgefordert hat; so hat ich es Ihnen meine Herren nicht genug beschreiben, mit was vor Wehklagen und mit welcher Verzweiflung er es von mir erzwingen will, den erhaltene Antrag abzuschlagen.

Er bemühet sich mir den Stand einer Schauspielerin verhaßt zu machen, als wenn es die äußerste Schmach für ein hoerres Frauenzimmer wäre, sich damit abzugeben. Ich weiß es wohl, daß dies nur ein Blendwerk ist, mit welchem er mich vielleicht nur von der Schaubühne abzuhasten gedenket, damit ich weniger Bekanntschaft gewinnen und also kein ander Mittel haben soll, als mich nur allein mit ihm, wer weiß noch wem, zu verheyrathen. Ich weiß aber auch dies, so wohl aus dem Bücherlesen als aus dem Urtheil kluger Leute, daß der Stand und die Lebensart eines Schauspielers nicht nur an sich selbst,

nicht

nicht uranständig ist, sondern daß er so gar eine besondre Achtung verdienet. Denn kann wohl ein Zeitvertrieb rüthlicher seyn, als durch die Beschämung des Fasers und mit Anpreisung der Tugend, den Mißbrauch seines Vaterlandes den Verstand aufzulösen? Wann es aber bey dem aller schwerst ist eine künstlich bemäntelte Verstellung zu erkennen, so ist es um so mehr, bey einer solchen Person, wo sich so gar das Herze selbst scheuet, eine so schändliche Unart zu vermuthen oder gar zu entdecken.

Ich bitte Sie also Mein Herr, mit Thränen, um einen guten Rath, wie ich mich weiter gegen diesen Herrn verhalten soll; Denn wosern er niemals ernstlich willens ist, mich zur Frau zu nehmen; Warum hindert er mich länger mit seinen Schmeicheleyen und Versprechungen, und verleiht mir den Weeg um Glücke meines künftigen Lebens? Berathen Sie mich in meiner Verlegenheit, wosern Sie es glauben, daß ich hintergangen bin, und decken Sie die ungerechte Schalkheit des männlichen Geschlechtes in ihren Betrachtungen auf, die um so viel grausamer ist, da sie die Unschuld unsers Jungfern Standes tenecket, die wie nachhero durch unser ganzes Leben beweinen müssen, weil wir in der Jugend gar zu lange leichtgläubig gewesen sind.

Dero

gehorsame Dienerin

M. G.

Nach dem Urtheile der berühmtesten Rechtsgelehrten verdienet ein heimlicher und hinterlistiger Todtschlag allemahl die härteste Bestrafung, und es kann keiner grausamer seyn, als jemand seine Ehre rauben, die alle ehliche Leute theurer schätzen, als das Leben selber.

Aber

Aber einem seine Ehre, sein Leben und die Hoffnung seines künftigen Wohlstandes zugleich rauben, und dieses unter dem Vorwande einer aufrichtigen Zuneigung, dies ist ein Verbrechen davor die ganze menschliche Gesellschaft hauptsächlich verbunden wäre, sich an einem so grausamen Menschen zu rächen, der sich an der ganzen Natur versündigt. Und gleichwohl pflegen unsre jungen Kavaliere an dem jungen Frauenzimmer oft mit einer so niederträchtigen List, einen solchen Mord zu begehen, und sie mit Versprechung der Heyrath zu lenken, daß sie hernach selbst die ersten sind, die mit ihrem erfolgten Unglücke einen Epott reissen. Das leichtgläubige junge Frauenzimmer verliethret darüber diejenigen Jahre, in welchen sie durch eine gewisse Verheyathung mit einer andern Manns-Person ohnfehlbar hätte glücklich werden können, wenn es sich nicht auf das gegebne Wort gar zu sicher verlassen hätte. Die bequeme Zeit zu ihrer Versorgung verfließt. Die äußerlichen Gefälligkeiten und der Reiz, dessen sich die Jugend zu erfreuen hat, verschwinden. Sie werden es zu spät inne, daß sie betrogen sind, und schliessen sich hernach aus Verzweiflung entweder ins Kloster ein, oder der unaussprechlichen Gram, daß sie hätten glücklich werden können und sie es nun nicht sind, verkürzt ihnen sonst ihr ängstliches Leben.

Zu einem eben dergleichen traurigen Ziele ist auch der Herr von Faselheim in Willens, seine Geliebte zu führen, ohnerachtet er diese seine Meinung nicht heraus sagt, und nicht so wohl aus Neid und mit Vorsatz sie zu betrügen, als vielmehr um des ehrbaren Wohlstandes willen, sie von der Schaubühne abzuhalten. Wie wohl es eine fast unmögliche Sache ist, daß ihn nicht sein eignes Gewissen überzeugen sollte, die Komödie nicht nur für einen wohl-

ständi-

ständigen Zeitvertreib, sondern auch für eine unumgängliche Nothwendigkeit zur Verbesserung der Sitten des Landes zu halten.

Der durch seine Schriften berühmte Herr d'Allembert, hat in der klugen Reaierung der vorreflichen Stadt Genf nur diesen einzigen Fehler gefunden, daß sie keine öffentliche Schaubühne gestatten will. Denn wenn die Lebensart einiger Personen aus der Gesellschaft der Schauspieler einen Tadel verdienet, so kan man deswegen nicht behaupten, daß darum alle übrige von ihnen, aller Achtung solte verlustig werden. Weil einige Weltweisen geiret, einige Gottesgelehrten neue Sekten erdacht, so soll man diese beyde Wissenstafeln verbieten, denen gleichwohl der menschliche Verstand sein ganzes Licht zu danken hat? Und eben so bereizen nur diejenigen einen Widerwillen gegen die Schauspiele, welche besorgen, daß ihre garstige Unarten nicht etwa einmahl öffentlich zum Gelächter vorgestellet werden. Die Antwort eines französischen Schauspielers, dem man seine Kunst verächtlich machen wolte, ist merkwürdig. „Ich begreife es nicht Mein Herr sagt er; Warum es eine verwerfliche Sache seyn soll, daßjenice auswendig zu wiederholen und auf der Schaubühne vorzutragen, was nach ihrem eignen Geständnis den besten Dramatischen Schriftstellern so große Ehre macht.

Endlich wird mir der Herr von Faselheim erlauben, ihm diese freundschaftliche Erinnerung ins Ohr zu sagen: daß fast ein jeder Liebhaber, wenn er nur die Wahrheit offenerzig gestehen wolte, seiner Geliebten allemahl eine feurigere Liebe zuschwöret, als er in der That empfindet, und gewis, nicht sowohl in Absicht eines vorsehlichen Wortbetrugs, als vielmehr aus einer gewissen Prahlerey, die die menschliche



Die Eitelkeit auch so gar oft in einem anständigen Liebeshandel sucht. Diese Auszeichnung würde weniger tadelhaft seyn, wenn dieses obwohl gebuckelte, dennoch angenehme Vergnügen denen Damen nicht nachtheilig wäre. Wenn aber dergleichen verliebte Lügen, traurige Wirkungen nach sich ziehen, Uebere, Armuth oder auch nur eine langwierige Sehnsucht, und daß sie über ihrer leeren Hoffnung endlich mager und alt werden müssen, so mag sich der Herr von Falschheim und seine galante Herrn Brüder erinnern: daß, wenn sie sich schämen und Bedenken tragen einem mühsamen Gärtner seine Blumen abzuschneiden und die nutzlosen Bäume zu kahlen, zu verderben und umzureißen, sie ihren Götinnen, wie sie sie oftmahls zu nennen pflegen, eine noch weit empfindlichere Beleidigung zu thun, wenn sie ihnen den Weg verjäumen andere Vergnügungen kennen zu lernen, und die Mittel zu ihrem dauerhaften Glück zu ergreifen; blos in der Absicht, daß sie niemand, wenn sie selbst der Liebe entsagt haben, ihr voriges Vergnügen abtreten wollen, oder wenn sie sich schämen zu erkennen, daß sie, diejenigen verliebten Juwelen Händler in der That nicht sind, wofür sie sich ausgegeben haben.

## Monitor

Nr. L.

Tu, quid ego & populus mecum desideret, audi.

Horat.

Die Eröffnung der Schaubühne zu Warschau hat mir Anlaß gegeben über die Vortheile nachzudenken, welche daraus entstehen können. Denn, wenn ich die Schaubühne als einen Zeitvertreib betrachte, so mus ich sagen, daß ich ihn vor den wichtigsten halte, und der die Zeit aufs angenehmste ver-

verführt. Wenn ich sie aber als eine Kunst und als eine besondre Lebensart der auftretenden Personen ansehe, so finde ich, daß die Sammlung und der Besitz von verschiedenen gar nicht gemeinen Talenten, der zur Bildung eines vollkommenen Schauspielers nöthig ist, dieser Lebensart einen besondern Werth verschaffet. Ich finde endlich, daß die, welche unter die politischen Wissenschaften gehöret und die rechte Schule der Welt ist, die Auge und Ohr zugleich unterrichtet, und unvermerkt das Gemüth einnimmt, weil es mit Belustigung geschieht, durch die ausgefeultesten Beispiele das Herz mit guter Wirkung bessert und mit scherzhaften Gelächter die Sitten angenehmer macht, wie Horaz sagt. Ridendo castigat mores.

und Strafe

Durch ein vernünftiges Lachen der Unart wildes Thun.

Wenn die Vorstellungen des Theaters auf solche Art betrachtet werden, so können sie sich gar wohl eine besondre Achtung erwerben, daß ich daher als ein patriotischer Bürger von dieser Einführung der öffentlichen Schauspiele zu Warschau mit prophetischem Geiste immer mehrere glückliche und gewünschte Veränderungen bey uns verkündigen kann.

Das Alter und der allgemeine Gebrauch der Schaubühne ist jedermann bekannt. Die singenden Chöre und die Gespräche redender Personen, sind noch die Ueberbleibsel der entferntesten Zeiten. Was zeiget uns nicht Griechenland, wo diese Kunst durch den Fleiß des Sophokles und Euripides, und durch die Geschicklichkeit des Aristophanes zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gediehen ist? Kom, schämte sich anfänglich nicht durch Hochachtung gegen die Kunst eine Schülerin von Athen zu werden, ob es gleich diese sonst mächtige Republik durch seine Uebermacht

beherrschte; Aber Rom konnte gar bald durch seine unermüdete und rühmliche Nachseiferung in Künsten und Wissenschaften mit Athen um den Vorzug streiten. Terenz und Plaut erkünerten den Schauplatz und so wie die Athische Zierlichkeit, den Kern des feinen und angenehmen Geschmacks in der Griechischen Sprache in sich faßte, so setzte die Römische Arroganz der Bürger die Lateinische Sprache auf die höchste Stufe der ausblühdigsten Schönheit, des Wohlklanges und der Wohlredenheit. Das Glück der Staaten und eine löbliche Beschäftigung der Einwohner haben mit dem Wachsathum der Schaubühne immer in einem Verhältnisse gestanden; beide sind allemahl in gleichen Aufnahmen gewesen. Die Zeiten des Konstantins haben keine Terenge gegeben. Auch Konstantinopel eignete sich ehemals eine ähnliche Zierde durch die öfentlichen Schauspiele zu, aber waren zur Schande des menschlichen Geschlechts, nur voll rauhen und wilden Wesens, zu einer Zeit, die nur wegen ihres ewigen Schulgezänktes berühmt ist. Die Griechischen Musen, die aus ihren Wohnsitzen vertrieben waren, wurden von denen Italiern unter dem Pabst Leo X. willig aufgenommen, und dies ist sogleich der Zeitpunkt in unserm Welttheile, da die theatralischen Schauspiele zuerst ihren Anfang genommen haben. Der Erzbischof Trissinus und der Kardinal Biblina erhoben diese Kunst noch mehr, die sich immer mehr verschönerte und durch die glückliche Beförderung der Königin von Frankreich Katharina von Medicis ward der Schmuck der Wissenschaften und des theatralischen Geschmacks in dieses Land eingeführt. Moliere, Racine, Corneille, Voltaire haben sich in Frankreich, wie Schadespar und Addison in England durch ihre Theatralische Werke einen unselblichen Ruhm erworben; und in

die

dieser Art Schrifften das Alterthum noch übertroffen. Ganz Europa ist mit Schaubühnen angefüllt und rechtfertiget ihren Gebrauch, und giebt uns ihre Achtung zu erkennen.

Eine rühmliche Nachseiferung in vielen andern Umständen, gebietet uns, andere Nationen in Europa aus nicht zuvor kommen zu lassen; Unsre Erbklinge der Schaubühne zeigen ansezo, daß wir uns vortun an nach dieser löblichen Vorschrift richten.

Dies beziehet sich nun im allgemeinen auf die Erfindung der Schaubühne und ins besondre rede ich hier vom Polnischen Theater, das ist von den Trauer- und Lustspielen die in unsrer polnischen Sprache geschrieben werden. Wir können uns freylich so gleich bey dem ersten Austritt die größte Vollkommenheit nicht versprechen, wir müssen sie nur nach und nach und sehr mühsam erreichen. Wir müssen uns aber auch nicht bald abschrecken lassen, wenn arh einige Stücke nicht gar zu ansehlen gerathen. Wir müssen uns nur erinnern, daß dies die Stufe zur Verbesserung ist; da hingegen eine unzeitige Verhütung gegen die Schlechtern, Lust und Muth bey den spielenden Personen schwächet, und uns immer in dem Zustande lassen würde, worinn wir uns gegenwärtig befinden, und der einen jeden, der denken kan, nicht gar zu schmeichelhaft vorkommen wird.

Ehe sich Griechenland durch den Schmuck der Schaubühne und durch die Feinigkeit seiner theatralischen Aufführungen, Ansehen erwarb, waren ihre Vorstellungen unter dem ersten Erfinder Thespis durchgehends nur schlecht und niederrachtig, wie Horaz bezeugt.

Ignotum Tragicæ genus invenisse Camæne  
Dicitur, & plaustris vexisse poemata Thespis

Quz



Quæ caverent agerentpue peruncti fecibus ora  
Post hunc persona pallæque repertor honestæ  
Aeschylus

Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht  
Indem vor seiner Zeit kaum jemand dran gedacht.  
Er fuhr von Dorf zu Dorf mit seinen Sängern Hören  
Und lies Gesang und Spiel auf schlechten Wagen Hören  
Mit Hefen salzte man den Sängern das Gesicht,  
Bis Aeschylus hernach die Larven zugericht  
Die Kleidung ausgedacht.

In Frankreich entstand vor dem Corneille, die Brü-  
derschaft des Geheimnisses des Leidens Christi. Und  
ehe das Volk den Zida, den Zinna und die Arkhalia  
zu sehen bekam, so sahe es in seiner groben Unwis-  
senheit und mit starren Augen den unanständigen  
und ärgerlichen Vorstellungen der Geheimnisse seiner  
Religion mit Vergnügen zu. Jedoch das Glück un-  
serer Zeiten läßt uns hoffen, daß unsrer Erbklinge nicht  
so elend ausfallen werden. Allein es ist auch na-  
türlich, daß die ersten Versuche eines Werkes nicht  
so gleich alle Vollkommenheit liefern können. Unter-  
drücken wir diese, so ersticken wir zugleich Lust und  
Fleiß bey unsern Mitbürgern.

Der allgemeine Weg setzt große Seelen in keine  
Verlegenheit, sie verstehen die Kunst sich über die Re-  
geln zu erheben, da aber ein großer Geist nicht jeder-  
manns Eigenthum ist, und die allerschwerbarsten Jahr-  
hunderte, nur denn und wenn einige hervorbringen  
können, so haben wir nicht nöthig darauf zu warten.  
Der Weg, den uns die Beispiele anderer Nationen  
gebahnet haben, dient uns also zu unsrer Vorschrift  
Ehre, Nachseiferung; und unser eignes Wohl, soll bey  
uns der Antrieb seyn denselben aufzusuchen und ihn  
zu befolgen.



# Monitor

## aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

Fünfte Sammlung.

# Monitor

Nr. LI.

Quære peregrinum vicinia rauca reclamation.

Horat. lib. I. epist. 17.

Bei Lesung dieses Verses im Horaz ist mir jene  
Gatung meiner Leser eingefallen, die alles was  
sie nur im Monitor finden, auf andre zu deu-  
ten gewohnt sind, und sich für so vollkommen halten,  
daß es unmöglich ist, ihnen irgend eine Ermahnung  
oder eine Lehre zu geben. Ich würde mich unaus-  
sprechlich über diese Phönixe in der sitzlichen Welt  
ergötze, und wenn auch nur ein einziger in Polen  
wäre, so würde ich ihm meine Arbeit mit Veremü-  
gen abtreten. Denn wer kann wohl mit erstem  
Rechte andere ermahnen, als der, der selbst nichts  
der gleichen an sich hat, das eine Besserung oder Er-  
mahnung nöthig hätte?

Wenn man daher ganz recht gesagt hat, daß der  
jenige klug ist, der die wenigste Nartheit besitzt, so  
dünkt mich, daß der, der gerechteste ist, der vor an-  
dern

bern am wenigsten Lust hat, vom rechten Wege abzu-  
gehen. Niemand lasse sich also ferner mit der Los-  
ung hren quare peregrinum!

Sieh der ist hier gemeint; wie schön ist der getroffen?

Denn sonst wird er kühlig davor jene Antwort des  
Heraus verdienen; mutato nomine de te fabula na-  
ratur.

Such dich nicht außer dir! denn unter fremden Namen  
Wahlt dich die Fabel ab..

Ich habe mehrmals meine Betrachtungen über die  
Leser des Monitors gehabt. Einige bleiben blos  
bey den Worten stehen. Einige vergnügen sich nur  
an dem Schornstei, daß er ein braver Mann ist.  
Andere tadeln die Schreibart, oder einige in ihren  
Ohren zu wenig klingende Wörter: Wenn aber ja  
einer oder der andere bey dem, was der Monitor tath-  
elt, stille steht, so hat er doch dabey nichts anders  
im Sinn, als daß er mit Fingern weist, wo dieser  
oder jener einen Etich be ommen, daß der oder  
die ist abgeschilbert worden, und wie ich fast durch-  
gehends bemerke, so kommt es mit dem Monitor da-  
zu, daß er wie ein offner Brief unter einer fremden  
Aufschrift aus einer Hand in die andere überliefert  
wird, und niemals an den rechten Mann kommt.

Wie aber dem vorzubeugen, das ist eine überaus  
schwere Sache; denn es ist doch von der andern  
Seite augenscheinlich klar, daß diejenigen mit denen  
ich spreche, sich auf der Welt befinden müssen. Denn  
da alle und jede darinn mit einander einig sind,  
daß es Laster giebt, die Trunksucht, Müßiggang, Zorn  
und Hausarrigkeit heißen, so muß es ja nothwend-  
ig auch Sauser, Faulenzer und böse Leute geben.

Ich

Ich habe also davor gehalten, daß auf diese Art  
die gute Absicht der Blätter des Monitors keine  
sonderliche Wirkung hervor bringen werde; Aber  
so erfahre ich was ich vorhin nicht gewußt habe, daß  
wenn ich table, so treffen sich einige Leser von einer  
andern Gattung die denen erstern gerade entgegen sind,  
auf welche alles das ganz richtig sich schickt, was ich  
nur etwa ohngefähr gesagt habe, oder noch sage und  
auch noch künftig sagen werde.

Damit aber das Böse nicht weiter um sich greife,  
so will ich lieber vom Anfang vorbeugen, und also  
dem einen und den andern meine Gedanken eröffnen.

Ob ich schon arbeite, so ist gewis, weder ein eifler  
Ruhm noch ein gewinnfähriger Lohn der Zweck meiner  
Bemühungen. Wenn ich noch Ruhm dürstete, so  
würde ich meinen rechten Nahmen nicht verschweigen;  
und mein Vermögen, wie es auch immer verfallen  
ist, kan der Verdienst der Presse wohl nicht sonder-  
lich unterstützen. Die Liebe zum Wohl des Landes  
und die Mittheilung mehrerer Einsichten für meine  
Landsleute, hat mir die Feder in die Hand gegeben  
und mich angereizet den Monitor zu schreiben. Es  
ist das vorzüglichste Kennzeichen eines tugendhaften  
Menschen, seine eigne Fehler zu kennen; wenn dabe-  
ro jemand unter dem Lesen, diese innere Sprache sei-  
nes eignen Gewissens höret: Du bist es, von dem  
hier geredet wird: So rathe ich ihm, diese Stimme  
nicht zu unterbrechen, sondern sich zu bessern. Als-  
dann wird sich mein Leser erst in dem Zustande be-  
finden, wie ich ihn zu haben wünsche.

Es ist eine unermäßliche Frechheit und noch eine  
viel größere Selbstverblendung, alles was man liest,  
nur blos auf andre deuten wollen. Wir müssen die-



sen ungerechten und strafbaren Friedensbruch in unserm Gemüthe dem Mangel unsrer Selbst-Erkentnis bemessen, und einer gewissen bittern Lieblosigkeit, mit welcher wir andere Menschen zu betrachten pflegen. Wenn wir daher diese und jene Erinnerung zur Verbesserung der Sitten mit Nutzen lesen wollen, so laßt uns zuerst dergleichen voreingesetzte Meinungen in uns auszurotten und uns selbst mit so strengen Augen ansehen, als wir sonst gewohnt waren, solches gegen andere zu gebrauchen.

Wir können aus der angestellten Betrachtung über die Fehler anderer Leute auch außer dem viel Vortheil ziehen; denn wenn sie andere Personen in unsern Augen so heftlich machen, so müssen auch wir ebenfals anders so ungestalt und heftlich vorkommen. Ich habe nicht die Ehre ganz Vollen zu kennen und vermuthete daher auch, daß ich kaum dem hundertten meiner Leser bekannt bin: ich bitte sie also zu überlegen, wie es seyn kann, daß ich von allen reden oder alle tadeln sollte? Ich rüffe mich aber wieder den Geizhals, wieder jeden Schwelger, wieder jeden Lasterhaften, und werde unaufhörlich wieder ihn streiten, aber mit Fingern weisen will ich niemanden; und dies ist auch gar nicht meine Absicht. Die Laster sind meine Feinde aber nicht die Menschen, und darum, weil ich die Menschen liebe, haße ich Unugend und Laster. Es darf also niemand bey der weitem Fortsetzung des Monitors sich etwas ganz allein und nur für seine Person zu eignen, denn sonst entdeckt er sich selbst, wer er ist; und nicht der Monitor, sondern er selbst, wird an seiner eignen Besamung schuld seyn.

Wenn

Wenn sich aber dieser meiner aufrichtigen Erklärung ohneachtet, dergleichen Leute finden sollten, die auf keine Art weder zu lehren noch zu gewinnen sind, so wird man in Ermangelung anderer Mittel nur Ueberwindung ihrer Hartnäckigkeit und wenn sie sich ungebärdig bereizen, die alle Arzney wieder zur Hand nehmen. Ridebit Monitor non exauditus.

So bald der Eigensinn wird falsche Schlüsse machen, So wird der Monitor aus Mitleid darüber lachen.

## Monitor

Nro. LII.

Imberbis juvenis tandem custodæ remoto  
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,  
Cereus in vitium flecti, Monitoribus asper,  
Utilium tardus provisor, prodigus æris,  
Sublimis, cupidusque, & amata relinquare pernix

Hor. de arte poet.

Es wird beynähe schwer seyn, eine bessere Abschilderung der ausschweifenden Jugend zu entwerfen, als diese, die ich meiner heutigen Betrachtung vorgesetzt habe. Sie giebt zu gleicher Zeit einen Beweis ab, daß schon das Alterthum damit so sehr als wir überhäuft gewesen ist, da ihre so vielfache Ungelassenheit dem Horaz selbst einen so lebhaften Eindruck gemacht hat; Sie giebt uns zu erkennen, daß

Nom mit uns wegen seiner jungen Leute gleich unglücklich gewesen, und eben damals zu wanken, abzunehmen und im Verfall zu gerathen, anzufangen haben. Denn wie die Einwohner eines Landes zusammen den politischen Stand ausmachen, so ist die Jugend der Kern eines Staats. Durch diese Zweige wird das Vaterland in seinem Wachsthum erhalten und durch sie mehret sich die Hoffnung des künftigen Wohlstandes; Und das allgemeine Wohl steht mit der Zukunft der jungen Nachfolger, in Mischung des Vaterlandes in einer so genauen Verbindung, daß man aus ihrem Verhalten auf das künftige Glück oder Unglück eines jeden Staats den sichern Ausgang machen kan. Dies haben die vorrestlichen alten Gesetz-Geber wohl eingesehen, und da sie Sorge für die Erziehung der Jugend, als ein wesentliches Hauptstück einer wohlgeordneten Regierung betrachteten, so haben sie die Zeit, die man darauf verwenden muß, so viel als möglich zu verlängern gesucht. Xenophon machet uns in seinem ausnehmend schönen Buche vom Leben des Cyrus, eine merkwürdige Beschreibung von der Erziehung der Perser, die bey ihnen wohl über dreißig Jahr wehrete, und da sie von Zeit zu Zeit in immer vollkommenern Übungen fortschritten, so hörten sie alsdenn erst und zu gleicher Zeit auf Schüler und Jünglinge zu seyn. Es ist glaublich, daß dies der Lebhaftigkeit der jungen Leute verdrißlich gewesen, so lange unter dem Joche zu leben, aber es war dem Vaterlande desto nützlicher, vollkommne Männer zu haben und der Welt einen Cyrus darzustellen. Vermuthlich werde ich unsre zwanzigjährige Staats-Männer beleidigen, wenn ich hier die Beispiele der ältern Erziehungs-

Arten

Arten anführe. Allein sie werden mich dadurch an seine andere Gedanken bringen, daß ich eine gar zu frühzeitige Reife, besonders da sie, wie ich sehr, so allgemein ist, nicht vor sehr verdächtig halten sollte. Es ist wahr, die Zeit pflegt alles vollkommner zu machen, die Natur aber kan nicht vollkommner gemacht werden und man kan die Natur nach so vielen Bemühungen eher für enttrübet halten, als daß man glauben sollte, daß sie immer mehr Kräfte gewinnen werde. Es ist daher unmöglich die Vollkommenheiten unsers Gemüths dergestalt zu beschleunigen, daß wir uns einbilden könnten, sie müßten anjeho mit 16 und 17 Jahren in einer solchen Höhe gebracht werden, als es sonst kaum mit 30 Jahren möglich war.

Die Leppigkeiten unsrer jungen Leute und ihre öfgerliche Einn sind ein argenckündlicher Beweis von dem, was ich sage: Wenn der Verstand nicht durch die Erfahrung unterrichtet wird, so ist er immer in Gefahr auf die schlimsten Abwege zu gerathen; wofür er die Menschen nicht wohl hat kennen lernen, so fällt er unvermeidlich in die Schlingen der Betrüger, die auf sein Verderben lauern; und wenn ein junger Mensch auf diese Weise eine Freyheit, sein Vermögen und seine Gesundheit einbüßet, so zernichtet er entweder die von ihm geschöpfte Hoffnung durch seinen gar zu frühzeitigen Tod, oder er beklümmet damit sein künftiges Alter vor der Zeit, so wie man von jenem tollkühnen Alten gesagt hat, septuaginta annorum puer;

Der Thorheit Rigel zeigt den siebenzigjährigen Knaben so wird man oft von mehr als einem unsrer, durch die Wellen entführten Jünglinge sagen können: trigintaannorum senex. dies ist der matte Greis,

X 4

von

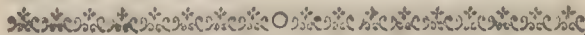


von ganzen dreißig Jahren. Unser ganzes Leben, unsere Mitterkeit und unsere Präfenz sind wir dem Dienste des Vaterlandes schuldig; Aber der Eht seiner Schuldigkeit kein Genüge, der eben dadurch unwürdig wird, ihm zu dienen, wenn er alles das lieber, lieber Weise verschierdert. Die eifrigste Bemühung der jungen Leute ist gemeiniglich, wie sie sich vom Gehorsam los machen und zu ihrer Freyheit gelangen wollen.

Der junge Kavalier entreisset sich dem Joche der Unterwürfigkeit und sein heftigster Wunsch ist frey zu werden. Allein er hat entweder ein verderbtes Herz oder sein innerer hieser Verstand lehrt das nicht ein, daß eine solche Freyheit, wie er sich dieselbe in den Kopf setzt, mit den Pflichten eines tugendhaften Menschen nicht bestehen kann. Man lasse den wilden Böckern eine solche Zügellosigkeit, wosfern sie nur bey ihnen allein anzutreffen ist. Ein jeder Mensch der in eine bürgerliche Gesellschaft tritt, ist verbunden, in der Unterwürfigkeit gegen die Religion, gegen das Vaterland, die Geseze, die Pflichten, die Sitten und Gewohnheiten des Landes sein ganzes Leben zu zubringen. Und so gar die allgerösten Monarchen, die mit der unumschränkten Macht über andere zu befehlen haben; müssen sie nicht eben so wohl, sich den Gesezen und dem Wohlstande unterwerfen?

Da ich also dem Verlangen des Hofmeisters, der an mich schreibt, ein Gütigen thue, und die unzeitige Nachsicht der Aeltern und ihre Schmeicheley gegen ihre Kinder getadelt habe, so füge ich noch dieses hinzu: Daß sie nicht gar zu eifertig seyn sollen, ihnen die Freyheit zu gestatten; nur allein unter ihren Augen,  
wer,

werden sie frey seyn können; unter der Herrschaft der Aeltern müssen sie Sklaven werden. Diejenigen aber, welche der Tod ihrer Väter oder ein anderer Umstand vor der Zeit zu Herren ihres Willens macht, daß die Tugend nur mit vieler Schwierigkeit bey ihnen Eingang findet, diese mögen sich stets erinnern, daß je größer die Gelegenheit zum Bösen ist, desto rühmlicher ist es tugendhaft zu seyn.



## Monitor

Nr. LIII.

Quid immerentes hospites vexas?

Hor. Ep. VII.

Werther Herr Monitor!

Eine jede Erinnerung, die Sie zum Wachsthum im Guten durch Ihr Wohlgefallen an die Hand geben, und woran Sie vornämlich die Mäntel anzeig; sich immer mehr vollkommen zu machen, ist von überaus grossen Werth. Ich habe Gelegenheit gehabt auch inner andern Dero Vorschläge zum allgemeinen Besten unsers Landes, zu lesen. Sie halten die Vermehrung der Einwohner im Lande vor die erste Sache und den wichtigsten Schritt, dasselbe zu befördern; Obachtet unser Poln obadem an Menschen einen Ueberflus hat, davon aber kaum die wenigsten brauchbar und dem Lande nützlich sind.  
Den

Denn alle Gattungen von Ausländern, wenn sie nur einen kurzen Hof anhaben, sind gemeinlich aufenthalten und bey allen großen Herrn in einem großen Ansehen, und werden mehr vorgezogen, als der eingeborne Pole und der Lands-Mann, des Mitbürger. Und was mir immer ein solcher Fremdling vorsetzt, lehrer und sagt, so findet schon diese seine ausländische Sprache mehr Eindruck und Weisheit, als die Nothchrift der Gesetze und die Aussprüche Gottes selbst; und durch eine solche Zuneigung und das Vertrauen gegen diese eingeführte Fremdlinge, werden unsre eingeborne Landesleute sehr verkümpert und beschädigt. Und so ist nun unser Polen dergestalt von ihnen überschwemmt, daß wir ihrer schon mehr als geborne Polen im Lande haben. Was hat dahero Polen vor einen weitem Vortheil von ihnen zu hoffen, da es ein Wohnort für die Fremden, und so gar ihre Heimat geworden ist? Gewis nichts anders, als den Untergang, der Religion. Und da schon viele angesehenne Leute diese bekante Sache betreiben, und in Polen die Einführung der fremden Religionsübung, der Palamischen und der herrlichen Götze, für so nothwendig ansehen wollen, so erwarten sie damit ihre Dentures Art, und geben zu verstehen, daß die Rechte und Verordnung darüber, dem Wesen nach nicht Götzlich, sondern bloße Einrichtungen der Geistlichen sind. Es finden sich ohnedem schon in Warschau, ja wohl im ganzen Lande genug solche Leute, bey denen die Religion in der größten Verachtung ist, und die sich blos der Freiheit und Gleichgültigkeit bedienen, zu glauben, was sie wollen, ohne zu bedenken, daß der Anfang alles Wohls die Tugend seyn muß. Die Vermehrung  
der

der Leute im Lande ist unter August dem zweiten ohnedem schon zu einer großen Anzahl gestiegen. Warschau allein ist durch die Einführung so viel fremder Personen von verschiednen Orten dergestalt überhäuft, daß es bis jetzt, diesen Unrath nicht los werden kann. Gleichwohl ist nur fast jedermann für die gedachte Vermehrung so begierig eingenommen, damit man allen Auschwweifungen des Muthwillens desto ungehinderter den Zügel lassen könne, obgleich für solche Freyer selbst die abscheulichen Wirkungen daher zu befürchten sind, weil sie die Gesetze, wie es die Gerechtigkeit erfordert, mit seinen Strafen belet haben.

Es wird also viel besser seyn, sich zu berathschlagen wie man das Böse auszurotten, das Gute aber befördern und ausbreiten könne, nicht nur was die richtige Beobachtung der Gesetze anbetrifft, sondern auch, was sich auf die guten Sitten beziehet. Sie werden dahero, Mein Herr, ihre Landesleute viel williger machen, die Last zu bezahlen, wenn Sie Anlaß geben, Ihnen zu antworten, taugliche Mittel vorzuschlagen, und uns zu dem was gut und löblich ist anzureißen. Wenn Sie vielmehr dasjenige mir gebieter Schärfe tabeln, was man wieder Götliche und Menschliche Gesetze vernimmt, als das, was mir nach eignen Gutdanken tadelhaft scheint, und nach einem leichten und flüchtigen Urtheile schmeckt, wie ich erst neulich gelesen: daß die Madame Untermundschentzin von Pernau Käse verkauft, und das leet man zum Gelächter und zu ihrer Verschönerung aus, aber nicht zu ihrem Nutzen. Es ist immer unverwehrt, auch durch den Käse-Verkauf sein Vermögen zu bessern, vielmehr, als wenn jemand  
mit



mit Unrecht das seine nimmt, bloß darum weil es mir ansteht. Ich bin übrigens

Dero

gehorsamer Diener  
Siegmund von Wahrlich.

Umsonst bemühet sich mein heutiger Herr Korrespondent sich unter der demüthigen Gestalt des Herrn von Wahrlich zu verbergen. Umsonst legt er sich die erdichtete Ehre der Verwandtschaft mit dem Hause derer von Wahrlich bey, welches in Polen so klein, so wenig bekannt und so sehr eingeschränkt ist, daß es nur selten zum Vorschein kommt, und noch seltener, wenn es spricht, Gehör findet. Umsonst sage ich, verleugnet er sein wahres Gesicht. Gedanken, Maximen, Systeme, die durchgehend in dem Briefe des Herrn von Wahrlich vorkommen, dieses alles beweist augenscheinlich, daß er sich zu sehr erniedriget, und daß in der That wahrhaftig das edle Blut, jenes berühmten Namens der Herren von Herkommen auf Groß und alten Dummendorf &c. in seinen Adern walle, deren Geschlecht so ausgebreitet, als derer von Wahrlich unfruchtbar, so gewaltig als dieses ohnmächtig ist, und so sehr viel Beschränkung macht, als dieses aus Mangel der Dreistigkeit, Mäßigung und Stille beobachtet. Ueber dieses sind die Gerechtigkeiten dieser beyden, von Natur einander so widerwärtigen Häuser jedermann bekannt, die sie so sehr unterscheiden, daß das Gutachten, welches das eine behauptet, von dem andern gewöhnlich mit dem unüberwindlichsten Widerspruch angegriffen wird. Mein Korrespondent ist daher in der Kunst sich zu ver-

stellen noch nicht vollkommen geübt, und so leicht zu erkennen, als diejenigen, die mit einem Zettel auf dem Rücken auf die Reduten gehen, das ist der Herr der und der incognito.

Wem ist unbekannt, daß dies die Maxime der Familie der Herrn von Herkommen immer gewesen, die von einem Stamm auf den andern fortgepflanzt wird: Toga virum facit?

Das Kleid macht nur den Mann.

Und daß wir in der zarten Kindheit, in welcher sich Künste, Wissenschaften und Handwerke in unserm Lande befinden, und wo ihnen nur eine noch ganze schwache Morgenröthe leuchtet, den heilsamsten Rath und Beistand zur gewissen Verbesserung alles dessen, was von seiner Vollkommenheit noch so sehr weit entfernt ist, mit Gewalt von uns stoßen, und die Mittel zur Einführung so nützlicher Einrichtungen, die bisher bey uns unbekannt gewesen sind, durchaus verwerfen müssen; so bald derjenige, der uns lehren, erleuchten und helfen soll, in einem kurzen Rocte erscheint. Allein diese Betrachtung findet in der Familie dieser Herren keinen Beifall: daß wie es möglich ist, bey einem kurzen Rocte als bern Zeug im Kopfe zu haben und hingegen auch in einem langen Rocte klug zu seyn; so würde auch umgekehrt, die Antwort jenes Französischen Prälaten, vielleicht diese Herrn nicht auf andre Gedanken bringen; denn als ihm ein anderer Geistlicher freundschaftlich verwies, warum er kein Kapchen auf dem Kopfe trüge? Antwortete er: Mein Freund; ich würde es gewiß unausgesetzt tragen, wenn ich überzeugt seyn könnte, daß diese Kapchen von Natur die

Kraft haben, heillos Eindrücke zu machen.\* Mein Herr Korrespondent hat aber auch die zweite kleine Staats-Maxime nicht vergessen, die seinen vornehmsten Gausf so eigen und natürlich ist, denn alle andre Völker sind von einer andern Denkfungs-Art, nemlich; daß wir Einwohner genung in Polen haben; daß es sehr billig wäre, dieselben dünne zu machen, und daß die jeze Religions-Übung mit dem Verderben des Landes unzertrennlich verbunden ist.

Es ist ein Grundsatz aller Nationen; daß mit der Bevölkerung eines Landes sich zugleich alle Reichthümer mehren, daß sich der Ackerbau; der Handel und die Handwerke von allerley Gattung ausbreiten; und daß man die Prüfung und das Urtheil über das was jeannab glaubt, Gott überlassen müsse, und es einen jeden erlauden, die Gottheit nach der Ordnung und Weise derjenigen Kirche zu verehren, in welcher er gebohren und erzogen worden, und daß, wenn er sich den Gesetzen des Landes, in dem er wohnt, gehorsam bezeugt, man ihm gar nicht trübsen oder ihm beschwerlich fallen soll. Die weisesten Staatslen haben es vor eine Hauptregel einer klugen Regierung, die Einwohner durch alle ersinnliche Mittel anzulocken. Allein die Herrn von Herkommen mit ihren Befreunden und Anverwandten den schwarzmenden Herren (\*) von Dugtopf und Hirnwurm u. haben

(\*) Der Fanaticismus oder die Schwärmercy ist eine unvernünftige und zum Theil lächerliche Zuneigung und Ergebenheit an eine gewisse Meinung; und wenn ein Mensch wieder die gesunde Vernunft etwas blindlings glaubt oder thut, was lächerlich ist, so nennt man ihn einen Schwärmer oder Fanaticus.

haben ein anders System zur Richtschnur ihrer Regierungskunst angenommen, und ihre genaue und strenge Anhängigkeit gegen diese ihre favori-Maximen, davon mein Herr Korrespondent, die wichtigsten in seinem Briefe angebracht hat, und ihre Vorziehung kan Polen in dem bishenden Zustande erhalten, worin es sich jezo befindet; Polen wird dadurch von innen so ansehnlich und ordentlich, als es denen Nachbarn fürchterlich wird, diese Maximen machen Polen zum Sitz der Künste und der Wissenschaften, der Künste der Handlung und des geschäftigen Traffes. Sie machen die Dörfer bewohnt und zieren die Städte mit bewundernswürdiger Ordnung und Reinlichkeit.

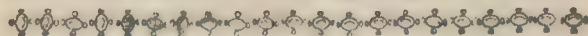
Ich nehme endlich die mir gegebne Erinnerung mit vielem Dank an, daß es des Monitors Nicht ist, die Unmündigen, die Fehler, die Grobheit u. zu verfolgen; indessen, wenn der Herr Sigmund von Herkommen (von dem ich glaube, daß er eben eine so gründliche und scharfe Beurtheilungskraft besitzt, als sein Witz schnell und lebhaft ist) wenn er das Blatt des Monitors mit Ueberlegung gelesen hätte, in welchem der Madame de Comte Unternehmungskraft von Perrean Erwähnung geschieht, so würde er vielleicht den Sinn des Verfassers eingesehen haben. Ich bequeme mich dem Grundsatz dieses großen Staats-Mannes, daß es erlaubt ist, Käse zu verkaufen. Ich bezeuge heilig und mit dem aufrichtigsten Herzen; daß ich so gar selbst ein großer Liebhaber von Käse bin und daß ich ihn oft sehr schmackhaft finde. Ich bin übrigens vollkommen gewiss, daß der Herr Sigmund und der ganze Stamm der Herrn von Herkommen nach Durchlesung meiner Anmerkungen über seinen Brief sagen wird; daß es besser ist einen Sack voll Herzel zu



zu kaufen als den Monitor. Jedoch tela pravissima nocent.

Trocht Herkommen, mit Schimpf und Kohn mich zu beladen;

Ein vergefehner Pfeil, pflegt weniger zu schaden.



## Monitor

Nro. LIV.

Werther Herr Monitor

Da ich wohl weiß, daß Ihnen nichts mehr Vergnügen machen kann, als wenn Sie das Vaterland nach Dero eifrigen Zuneigung gegen dasselbe, von allen bösen Angelegenheiten befreit sehen könnten; so erinnere ich Sie, auch diejenigen in ihren Andenken zu haben, die in unserm Lande so gemein sind und täglich ausgeübt werden. Und ich weiß es auch selbst aus meiner beständigen Erfahrung und durch die Gelegenheit, die sich mir ereignet hat, daß der Verbesserung unsrer Sitten gar zu viel daran gelegen ist, als daß ich sie Ihnen nicht ausführlich beschreiben sollte. Ich war vergangenen Sonntag zum Abtast, bey einer Menge versammelter Kirchkinder von vornehmen Stande. Nach dem geendigten Gottesdienste ward ich zugleich mit den andern meinen Nachbarn, von dem Herrn desselben Orts zum Mitrauschen gebeten. Ich setze mich, mir nicht wenigem Appetite zu Tische, da ich aber die überflüssige Menge der aufgesetzten Gerichte sehe, daß ich kaum

kaum Platz habe den Teller zu beherbergen, und die Unreinlichkeit der Tische, der Servietten, der Löffel und Messer gewahr wurde, so wart der Edel an die Stelle des Hungers. In dieser Erstickungse ich also mit Verwunderung, und da ich nichts habe meinen Magen zu befriedigen, so fülle ich meinen Kopf mit Aufmerksamkeit. Hier lehre ich schon, mit was vor Beschäftigung einer dem andern seine Höflichkeit zu bezeugen bemüht war, wenn er um dieses oder jenes Gerichte bat, und augenblicklich mit dem Löffel, den er aus dem Munde nahm, seinen Nachbar durch unnützes Normaden der Speisen bewirbete. Die Gabeln, mit denen sie sich die Zähne ausstocherten, nahmen sie sogleich zum Reinschneiden und Vorlesen. Es ereignete sich der erste Gang. Der Wirth trinkt mir ein großes Glas in, und das hoffe ich wenigstens austrinken zu können, da ich nichts reines zu essen habe; Aber mein strengerbiger Wirth löst mir die Reize von seinem abgewaschenen Knebelbart im Glase, er gießt es wieder voll und übergiebt mir; so bald ich das bemerkte, entschuldige ich mich, daß ich nicht zu trinken pflege, worüber der Herr von Hause nicht wenig verdrießlich wird. Jedoch ich übergebe dieses und rüste mich auf den zweiten Gang. So gleich präsentirt sich meinen Augen der berückerte und schamzige Koch, und besetzt den Tisch mit lauter seltsamen Beutten, die ihm ähnlich sehn. Ich hatte mich schon wirklich vorgestellt, daß ich hungria von Tische würde aufstehen müssen, und es geschah. Denn ob ich gleich eine sehr reinliche kleine Torre auf der einen Seite stehen sah, um welche ich einem sehr wohlbedachten Cavalier, mit einem reichbesagten Gebel, ersuchte

ersuchte; so trug sich zu, daß derselbe sich eben eilfertig von seinem Stuhl erhob, sich ein wenig vom Tische wegwendete und in der Eile die Nase mit dem Fingern die Nase wuschte, mit welchem er ein Stückchen von der zerfallenen Torte auf den Teller legte, und indem er es mir übergab, sich mit der Serviette die Nase vollends reinigte. Was nützt ein köstlicher Anzug, wenn mein gepugter Herr die Ausgabe vor ein Schimpf und Schand? Was heissen die so ohne neuen kastanienfarbenen Stiefeln, wenn die Ausübung so schmutzig ist? Ja, begnügte mich also so damit, daß ich vor alles dankte. Ueber der ganzen Mahlzeit hörte man kein andres Gespräch als verschiedene Joten, zum Vergnügen der unschuldigen Jugend, die den Tisch saß, und diese Materie ward nur durch die allzeitlichen Verleumdungen unterbrochen. Wir stiegen vom Tische auf und an statt des Kaffees sangen sich die Trinkgläser von neuen an. Ich sehe also daß kein andres Zeitverreib bis auf den Abend zu hoffen ist und begeben mich wieder nach Hause, ohne von dem versprochenen Wirth Abschied zu nehmen. Sie werden hoffentlich mein Herr aus dieser Beschreibung die Nothwendigkeit einsehen, durch ihre geseliche Bewachungen, so üble und unmanierliche Gewohnheiten zu verbessern, wodurch sie nicht als diejenigen, die gute Sitten lieben, verbißlich machen werden, und ins besondere den, der sich nennt,

Dero

gehorsamen Diener  
von Sitten Freund.

Um

Um dem Verlangen meines Herrn Korrespondenten ein Gnaßen zu thun, werde ich einige Anmerkungen über seinen Brief anhängen. Er besaß recht mit Recht über die tief genug eingerissene Unbesonnenheiten, die in dem gewöhnlichen Umgange fast täglich ausgeübet werden. Der Mensch kann sich unter keinerley Gestalt und Beschaffenheit seiner Umstände von der Verbindlichkeit seiner Pflichten los machen. Als ein Geschöpf hat er in Ansehung des Schöpfers seine Vorschriften. Als ein Bürger in Ansehung des Staats, in welchem er geboren worden, und in seinem täglichen Umgange, in Ansehung derer, mit denen er umgeht. Der Wohlstand hat einige Regeln entworfen, und die Erwerbsarbeit hat sie bestätigt, nach welchen man sich zu verhalten, verbunden ist; Wer sich aber davon entfernt, oder dieselben versäumt, setzt sich in den Verdacht einer üblen Erziehung, oder einer leichtsinnigen Geringschätzung solcher Forderungen, von denen er sich eigenmächtig frey zu sprechen, nicht berechtigt ist.

Durch Höflichkeit haben sich die gestitteten Völker zu allen Zeiten hervorgethan. Die Höflichkeit hat zu allen Zeiten, Ansehen, Macht, Reichthümer und Wissenschaften zu Verständen und Gelehrten gehabt. Die Grobheit aber ist immer mit der Unordnung, der Unwissenheit und der Armuth verbunden gewesen. Ich wundere mich daher über die lebhafteste Schilderung des Abscheues des Herrn von Sittenfreund gar nicht. Unter die allernüchternsten Vergehungen wieder den Wohlstand rechne ich auch die Unreinlichkeit, die in Ansehung seiner selbst höchst tadelnswürdig und in Ansehung anderer unerträglich ist, und obgleich sie zuweilen als eine Vertraulichkeit und

S 2

Aus



Ausnahme vom Ceremoniel so hinacht, so kan man sie doch gar nicht rechtfertigen. Diese Haufen von Epochen in den Gesellschaften, diese Menge von Gerüchten, ohne Aufhört an ihre Zubereitung, dieser Ueberflus in der Bewirthung, dieses alles hat seinen Ursprung in der unüberlegten eitlem Ruhmbegierde, und ich rechne diese Wirthe, die ihren Gästen auf diese Art Gist bedrängen, unter die Lüste der Herrn Contes Lebomngli, die darin ein Ehre suchen, daß alles reichlich und im Ueberflus seyn soll, wenns auch noch so unglücklich zugewendet ist. Mich dünkt, es wäre viel besser etliche wenige und gute Gerichte, auf einem reinen Tischtuche und mit einem reinen Service zu geben. Ins besondere beschwöre ich alle diejenigen, die eine Neigung zum Tractiren haben, aus Liebe gegen diejenigen unschuldigen Opfer, die sie entweder zum Hunger oder zur Verderbung ihres Magens einladen, daß sie sich niemahls durch den Eitelkeit der Mode verführen lassen und zugeben, daß ihr barsüßiger Koch, der mit den französischen erfindenen Künstlichen nicht bekannt ist, einen guten Feinschmecken Pariser, eine samachtbare Brüh, oder eingekochten Beeren verachte, und davor solche vermeinte ausländische Exotischen und Pasteten zusammen fudle, worin er dergleichen Gewürze und Brühn mengt, die eben in seiner Zubereitung das erstemahl mit einander in der Welt bekannt werden. Ich forne ihrer viele von unsern Landsleuten, die lieber in dem besten Rod, der alt und garstig ist, und mit sechs elenden Raken fahren wollen, als mit einem hübschen kleinen Wagen und ein paar guten Pferden; die zehn zerlumpte Kerls stat ein paar wohlgekleidete Bedienten haben wollen; Mit einem

Wort

Wort, die die Menge vor das Zeichen eines klaren Auspuges halten, ohne sich zu bedenken, um die Beschaffenheit desselben zu kümmern. Die eilfertige Bedienung desjenigen Cavaliers, der dem Herrn von Sittenfreund mit eben den Fingern die Torte gab, mit denen er sich erst die Nase geschminkt hatte, kan vielleicht entschuldigt werden, ohnerachtet sie dem Herrn von Sittenfreund so schädlich ward, daß er ganz nüchtern vom Tische aufstehen mußte; denn die Absicht war rein, obgleich die Art der geschwinden Aufwartung des gedachten Herrn nicht gar zu reinlich war. Man findet viel solche Personen in der Welt, die wirklich einen guten Willen haben; allein die Art der Ausführung stimmt mit demselben nicht überein. In diese Klasse gehören diejenigen, die gerne höflich seyn wollen, und den doch aus Mangel des Umgangs mit höflichen Leuten kein Geschick dazu haben. Sie beweisen sich also, als höfliche Groblinge, oder als grobe höfliche Leute und unterscheiden sich von denen, die weder höflich seyn können, noch wollen. Ein so delicates Schattenwerk in der Lebensart, kan man nur in dem Umgange mit solchen Leuten lernen, die eine feine Erziehung gehabt haben. Dieser angenehme Firmis ist um so mehr notwendig, weil er auch den schärfsten Eigenschaften und der Tugend selbst mehrern Glanz und Ansehen zu geben pflegt.

Moni-

# Monitor

Nr. LV.

Gravis Civis Patriæ.

Der Bürger übt Gewalt, O das ist kläglich!  
Dem Niedern zum Tyrann, dem Saate unerträglich.

Es ist nichts gemeiner, als die Klagen über die Ordnung in Polen; und unter andern verursachen die größtentheils so elenden und unadequaten Brücken und Gasthöfe im Lande, die größten Beschwerden. Man wird aber gewöhnlich finden, daß der Mangel an Lebensmitteln und die Unmöglichkeit Feinde zu bekommen, denen Personen am meisten beschwerlich fällt, die im Stande wären eine dem Lande so verderbliche Unordnung nicht nur abzuändern, sondern auch die Anordnung der nöthigen Sicherheit in der Saynten und Gasthöfen für alle ihre Mitbürger eine brauchbare Bequemlichkeit zu verschaffen. Denn ein Fußmann oder ein armer reisender Mensch, hat so vieles nicht vorüber, daß er nicht auch in einem jeden schlechten Knecht dasjenige bekommen könnte, was ihm unentbehrlich nöthig ist; Aber ein Hauswohlgebohrner Mitbürger, der ohne Noth eine große Schar Leute mit sich führt, kan freilich nöthig vor sie, noch vor sich selbst, die nöthigen Lebensmittel antreffen. Zur Beförderung der Wohlfarth des Vaterlandes reiset also unser begüterter Landsmann auf den Reichstag, oder auf das Tribunal, und um seinen Staat zu zeigen, führt er ein paar

jugend

jugend berittener Baufröchte hinter sich her, die dem Mann und der Uniform nach, seine Hausstruppen vorstellen; Er läßt den Zug seiner Knechte, die mit den Kriessaerdschaften an Grise und Wehl vor seine verhungerte Ritter beladen sind, hinten nachfolgen. Er kommt in den Gasthof. Er nimmt von dem Wirth der ein Jude ist, Hafer, Hen, Bier, Brandtwein ic. und vor das alles bezahlt er nichts mehr, als etwa den sechsten oder siebenden Theil des gekauften Marktpreises, der Wirth, der sich wegen seines großen Schadens bedauert, bekommt auf Befehl des Gnädigen Herrn den Rest seiner Forderung, mit lederner Münze eingelöst; Eben als wenn die über die Gräfen herababhängende Pomphosen, eine lederne Patronasäre und eine vieredig geköpfte hohe Mütze, das Privilegium erheben könnten, entweder gar nichts oder nur nach seinem eigenen Wohlgefallen etwas zu bezahlen. Es reiset also auch jener mit Bedienten, Pferden und Schulden bedauert, als ein so genannter großer Herr. Eine Compagnie abgestabter Rützen-Dracener schleppt sich hinter ihm her, die seit dem ersten Tage ihrer Werbung keine Besoldung erhalten haben. Man sieht es diesen verhungerten Marode-Weibern an ihrem Gesichte an, daß sie Lust haben mit den Dorfsherrn einen Schamükel zu versuchen, da sie gewohnt sind, ihre unzählige Dienste sich mit dem Schaden der armen Bauern bezahlt zu machen, und an ihrem Raube zu erholen. Sie stellen in dem Mittags, oder Nachmittags Quartier Schildwachen auf; aber nicht so wohl wegen der Sicherheit der Person ihres Herrn, als vielmehr dem Gastwirth den Zutritt zu verwehren, damit er sich wegen des Betrugs, erlittenen Unrechts und



und der empfangenen Schläge nicht beschweren könne. Wenn man aber auch zu bezahlen willens wäre, so verursacht doch oftmahls der große Mangel, den die unmäßigen Ausgaben zur Verschwendung, die die Einnahme bey weitem übersteigen, nach sich ziehen müssen, daß man diesen guten Willen kein Gelingen thun kann. Dieses sind nun zwey der angesehensten und vornehmsten Söhne des Vaterlandes, die dessen Wohlstand zu befördern, ihre höchste Pflicht sollten seyn lassen; und diese sind selbst die Leute, die einen großen Theil ihres Lebens dazu anwenden, daß sie mit gleich gesinnten Brüdern, als Tyrannen und Landverderber, das ohne dem verwüstete Reich, das sie um Verwüstung anseher, völlig zu Grunde richten mögen.

Wäre es nicht weit anständiger die Zahl der unnützen Müßiggänger zu vermindern, die Gelegen- heit zu den Ausgaben die unser Vermögen aufrei- ben, zu vermeiden, und uns dadurch die Mittel zu erhalten, daß wir den öffentlichen Verachtungen länger bewohnen können und Zeit gemach- ten, unter andern auch mit Nachdruck drauf bedacht zu seyn, wie man die öffentlichen Gasthöfe und Wirths- häuser gegen alle Ungerechtigkeiten der Reisenden sicher stellen, und die noch jetzt zur Schande unsers Landes darin herrschende Unordnung abgeschafft werden möge. Denn wer wird sich wohl Mühe geben, seinen Gast- hof mit allen demjenigen zu versehen, was nur ein Reisender nöthig haben kann, wenn er weiß, daß er von denen Herrn in unserm Lande, die mit großen Schwärmen ihres Gefolges zu reisen pflegen, sich al- les was er angeschafft hat, eher mit Gewalt muß nehmen lassen, als sich einer billigen und gewissen Bezahlung zu getrösten.

Man

Man sehe also, daß jeder Herr eines Gutes oder besser bestellter Amtmann, der einen Gasthof an ei- ner großen Landstraße hat, durch die Gesetze darn an- gehalten und verbunden wird, alle zur Verpflegung der Reisenden nöthigen Sachen, vorrathig zu haben, und dieselben nach dem Maße, Gewichte und der bestimmten Tare derselben Wohlthätigkeit oder des Dürfters, darin das Gut gehöret, wieder zu ver- kaufen.

Aber daß ihnen auch zugleich das Recht, die Er- laubnis gäbe, einen solchen durchreisenden Gast ohne alle Ausnahme anzuhalten und zu arrestiren, der ihm Gewalt und Unrecht thun wolte, bis er ihm den Scha- den ersetzt. Denn wenn die Reisenden von dieser Einweisung saraden werden sollten, daß die Gastwirthe entweder mehr forderten, als die Tare mit sich bringt, oder sie so gar deswegen in ihrer eilfertigen Reise aufzuhalten sich unterstünden, so würden sie gewis viel eher über die Herrn der Güter oder anderen Stelle über ihre Amtleute Gerechtigkeit finden, als diese über die reisenden, die größtentheils keine eigen- thümliche Besitzungen in unserm Reiche haben.

Auf diese Art würde also auch keiner unsrer Wohl- gebornen Müßiggänger sich Ursache zu beklagen haben, daß man seine so angesehen Person, ohne Achtung für seinen hohen Stand und Geburt, wegen eines geringen Schadens von etlichen Gmiden angehalten habe, weil es ihm eben so wohl frey stehen würde, gegen einen andern von seinem Stande bey einem gleichen Vorfall sich eines gleichen Rechts zu bezie- hen; und nur derjenige würde darüber ein Gesa- ren erheben, der im ganzen Lande nirgends was eignes hat, und sich um des willen sicher genug achtet, je- der

der

dermann Schaden zu zufügen, weil er gewis, daß er von niemanden einigen Schaden zu befürchten hat.

Die nöthige Bequemlichkeit für die reisenden in den Kutschen, würde nicht allein die gewisste Folge dieser Einrichtung seyn, sondern man würde auch alsdenn die Kosten ersparen, alles mit sich zu führen, weil man gewis seyn könnte, allenthalben das nöthige zu bekommen und was das meiste ist, so würde der gesetzmäßige Zwang, allenthalben zu bezahlen, ohnfelbar manchen nöthigen, eine solche Menge Leute und Pferde abzusparen, die um so viel unnöthiger sind, weil sein unermäßigtes Vermögen nicht zureichend ist, nicht nur vor sie, sondern auch ihnen selbst, die Kontribution seines Stolzes zu bezahlen.

## Monitor

Nr. LVI.

Quo quisque fere studio devinctus adheret,  
Aut quibus in rebus multum sumus ante morati,  
Atque in quaratione fuit contenta magis mens,  
In somnis eadem plerumque videmur obire.

Lucret. L. IV. 959.

Ben einem meiner neulichen Spaziergänge oder vielmehr Gemüths-Betrachtungen, besuchte ich auch den Saal, auf welchem sich die neu errichtete Kommission der Oeconomie unsers Landes zu versammeln pflegt. Der Anblick dessen, was ich dort antraf, vergnügte mich unendlich, und ich sah schon

voll

voll erwünschter Hoffnung im Geist die gesegnete Verbreitung so fruchtbarer Anstalten; ich sah, wie mit der Zeit auch unsre Nation andern die Wage halten werde, und allenthalben einen unersetzten Kredit haben, der die Seele der Handlung eines Volkes ist. Und wie mich diese angenehme Gedanken am Tage beschäftigten so war ich auch des Nachts davon so eingenommen, daß mir unaufhörlich davon träumte, was ich gesehen hatte. Traum, Gestalt, Gleichniß, politische Schilderung, Staats-Gemähe, oder wie man meine gedachte Erscheinung zu nennen beliebt; siehe hier ist es. Mich dandte, ich kam wieder in den Saal der gedachten Kommission, aber anstatt derer Leute, die ich vorhin dort angetroffen hatte, sah ich zu meiner großen Verwunderung, eine junge schöne Person auf dem Throne sitzen, man nennete sie; Fides publica, den Kredit des Staats: die Wände waren über und über bedeckt, mit dem Besatzung so vieler Reichthags-Schlüsse oder Konstitutionen. Was mir hauptsächlich in die Augen fiel, war die Anordnung der Schatz-Kommission; Auf der einen Seite, stand der allgemeine Zoll, und auf der andern Seite las ich die allgemeine Kontribution der Judenschaft. Dem Throne gegen über war zu lesen; die Erlaubnis zur Eröffnung der Bergwerke; die Bewilligung der Geldmünze im Lande; die Ertheilung neuer Freyheiten für die Städte; die Aufhebung der angelegten besondern Zölle u. und überhaupt alle diejenigen Staats-Verordnungen, welche den Kredit der Nation zu vermehren und das Land zu bereichern, dienlich seyn können. Es schien, als wenn die Person auf dem Throne diese Zuträgen des Staats ohne Aufhören betrachtete, weil sie auch nicht



nicht ein Auge davon verwandte, und man ihr die innere Freude des Gemüths über diesen Gegenstand, an der Miene ansehen konnte. Von der andern Seite aber konnte man auch ihre Besümmernis merken, daß die getachten Beschlüge des Saals durch die Menge der Zuschauer und absichteten Zollbedienten nicht beschädiget werden möchten, ja man konnte die es recht augenscheinlich sehen; denn alle Augenblicke ward sie unruhig und durch das geräuschste Geräusch in Furcht gesetzt. Einige schrieben dieses ihrer gar zu schwachen Gesundheit zu, und andre, wie ich urtheilte, ihre Feinde, einer gar zu grossen und gewinnnen Jactirlichkeit. Ich erkannte es aber gar bald, daß niemand von so schwächlicher Natur seyn kann, als sie, so gar, daß sie in einem Augenblicke bald reich bald blos wurde, bald gesund und munter und bald wieder halb todt zu seyn schiene. Neben ihrem Throne saßen zwei Buchhalter, die aus allen Welttheilen Handlungs Nachrichten empfangen, und so wie sie diese Personen mit großer Aufmerksamkeit anhörte, so zeigte sich auch bey einer jeden Rede ihren oder ja ihnen Nachricht anzuofferbar, unavector ihre Munderken oder ihre Ohnmacht. Hinter dem Throne erhoben sich ganze aufschäumende Haufen von gekämmelten Diebstahlern, ich sah eine Menge angefüllter Geldsäcke, der Fußboden war mit ganzen Haufen Gold bedeckt. Und so wie mich diese Sätze in Verwunderung setzten, so ward dieselbe noch größer, als man mir sagte, daß diese Person die Eigenschaft des Königs in Phrygien an sich hat, all's was sie anrührt in Gold zu verwandeln. Nachdem ich über meinen Traum eine kurze Zeit, wie es bey unruhigen Träumen gewöhnlich ist, nachgedacht

hatte, erfolgte ein sehr grosses Schrecken, die Thüren eröffneten sich mit einem starken Gepraßel, und ich sah augenblicklich vier gräßliche Ungheuer hereintreten. Ich will mich über ihrer Beschreibung nicht aufhalten, ich begnüge mich nur ihre Namen zu erwähnen, die ersten beyde hießen Gefchlosigkeit und Aberglaube; die andere Niederspenslichkeit und Eigennug. Sie drängten sich sehr eist zu denen an den Wänden befestigten Zierrathen, und wie ich erwägen konnte, so hatten einige Schwämme in den Händen, um das auszuwischen, was an den Wänden geschrieben stand.

Was die auf dem Thron sitzende Person betrifft, so kan man leicht gebeyen, in was für einem Zustand sie bey diesem Anblick müsse gerathen seyn. Sie ward auf der Stelle ohnmächtig und blieb todt, wie Ovidius sagt.

Et neque iam color est misto candore rubro  
Nec vigor & vires, & quæ modo visa placebant,  
Nec corpus remanet.

Ovid. Metam. L. III. 451.

Der Mund wird bleich das schöne Weis und Roth  
Und Kraft und Muth fällt hin. Es folgt der  
schnelle Tod;

Der Körper selbst und was zuvor ergözte,  
Wird plötzlich weggerafft

Es gieng eine so große Veränderung mit den Geldsäcken vor, daß kaum der gerate voll war; ihrer viele waren so wie jene Beute, die Moyses von dem Goluz bekam, mit Wind aufgeblasen, und die Goldhaufen verschwanden. Da ich also über dieser unglücklichen Ver-

Veränderung meinen bittern Schmerz anlasse, der-  
licher sich dieses ganze traurige Schauspiel; und  
ich sehe gar dieser Kurien sehr angenehme und ehr-  
bare Wesen hereinreten. In dem ersten Paare  
ging die Mäßigung, die die Religion bey der Hand  
führte, im zweiten, die Liebe des Vaterlandes, die  
von der Eintracht unterstützt wird, endlich sahe ich  
zwischen der Freyheit und der unumschränkten Herr-  
schaft, Monarchie genant, eine sehr angenehme Ver-  
son stehen, die von lauter Güte belebt wurde; Man  
verehrte sie mit einem allgemeinen Beifall, und da-  
ran erkannte ich sie. So bald diese zum Vorschein  
kam, ward die Person auf dem Throne wieder le-  
bendig, die Gelüste fiengen sich an zu füllen, mein  
Herz gerieth in freudige Bewegung, und ich erwachte.



## Monitor

Nr. LVII.

Et genus & proavos & quæ non fecimus ipsi,  
Vix ea nostra puto.

Die Würde des Adelsstandes ist durch den einmü-  
thigen Ausspruch aller Völker zu einem sol-  
chen Ansehen gelanget, daß man sie jezo das schätz-  
barste Verrecht in der politischen Gesellschaft nennen  
kan. Der Adelsstand ist nicht ohne Ursache zu einer  
so hohen Achtung gestiegen, da er als ein Preis für  
die Thaten und Verdienste in Ansehung des Vater-  
landes bestimmt worden. Es war die Absicht der  
Staaten

Staten und Fürsten, durch ewige Belohnungen zu her-  
ganglichen Thaten anzureißen. Da sich aber auch  
diese durch ihre nachfolgende Wirkungen manchemal  
zu verwirren pflegen, so ist zugleich in der Ertheilung  
so mächtiger Vorzüge auch diese Anordnung mit  
zuthaten, daß die Dauer eines so schönen Adelsstandes,  
dessen sich die Nachkommen zu erfreuen haben, der  
erbedachten Belohnung vor die Thaten ihrer Väter,  
selbst ausständig und gemas seyn möge. Die Eigen-  
liebe findet ihre stärkste Nahrung in dem vorzügli-  
chen Rang über andere, und dabero ist diese Gattung  
von Gnadenbewegungen, die von andern einen so  
grossen Unterschied macht und über den gemeinen  
Haufen erhebt, in allen Jahrhunderten so schmei-  
chelhaft gewesen, und so begierig gesucht worden.  
Das Bürgerrecht zu Rom und noch vielmehr die  
Würde eines Patricius, war nicht nur das Ziel des  
Vorziuges unter den überwindenen Völkern und  
Bündgenossen, sondern auch so gar die Könige ha-  
ben sich um die Wette darum beworben.

Zu unsern Zeiten hat man so viele verschiedne  
Eintheilungen des Adels aufgebracht, daß man bey  
denen Ausländern ein ganz Register davon findet;  
Aber auch dort hat man keinen andern Zweck, als  
daß diese Stufen des Adelsstandes, die glücksam die  
Grade der Tugend bezeichnen, Bezeichnungen der Tapfer-  
keit und der Verdienste um das Vaterland seyn sol-  
len: Denn der Adelsstand besteht in der Ehre oder  
in den Vorrechten, welche die Regierung eines Staats  
oder Landes denen ertheilt, die sich vor andern um  
dieselbe verdient gemacht haben; damit auch andere  
dadurch aufgemuntert werden möchten, durch eine  
ähnliche Ausübung grosser Tugenden, um das Va-  
terland



terland sich verdient zu machen. Weil aber jedermann glaubt, daß jeder ansehnlicher und Verdienst voller Vater seinem Sohne eine solche Erziehung überwerde, daß das Vaterland eben die wichtigen Dienste seines Vaters auch von ihm hoffen könne, so sind auch diese Vorrechte nicht nur allein dem Vater, sondern auch allen seinen Nachkommen ertheilt worden, und damit es desto ordentlicher geschehe, so sind sie auf Pergament oder Papier geschrieben, und pflegen von dem Regenten des Landes mit seiner Unterschrift und Siegel bekräftiget, und daher auch Diploms genannt zu werden. Der Weltstand besteht also, wenn man die Sache eigentlich nimmt, nicht in dem Pergament auf welchem diese Vorrechte jemanden zugeschrieben werden, auch nicht darinne, daß der und der einen solchen Vater hat, der entweder selbst oder auch seine Vorfahren ein solches Pergament erhalten haben; sondern er besteht wahrhaftig einzig und allein in der Tugend, in der Tapferkeit und in den Verdiensten um das Vaterland.

Wenn also der Sohn eines solchen um das Vaterland verdienten Edelmanns eben so wohl Tugend und Verdienste besitzt wie sein Vater, so hat er wirklich den rechten wesentlichen Adel, wenn ihm aber diese löbliche Eigenschaften fehlen, so ist er kein wirklicher und wahrhafter Edelmann, darum weil er es noch nicht verdient hat, einer zu seyn. Die Welttheilen theilen die Hochachtung sehr billig in die innern und äußern; die äußere ist den allen gesitteten Völkern, mit dem Wohlstand im Umlaufe verbunden, und wird allen denen ohne Unterschied erwiesen, die über den gemeinen Pöbel erhaben sind; die innere Hochachtung aber ist das Opfer, womit nur Tu-

gend, Wissenschaft, und Verdienste, allein und ungewungen verehret wird; daher geschieht es oft daß wir gegen einen Menschen, der sonst äußerlich noch so angesehen und geehrt ist, gar keine innere Hochachtung empfinden; darum, weil wir wissen, daß er entweder boshaft ist, oder ungerecht oder begehrtüchtig, mit einem Worte, daß er an stat der Tugend voller Untugend steckt. Und eben das, kann man auch ganz eigentlich vom Adel sagen. Denn die äußere Hochachtung erweist man jedem Edelmann, wenn er auch den innern wahren Adel nicht besitzt, aber ein wirklich verdienster und tugendhafter Edelmann, gewinnt die Gemüther aller derer, die ihn nur kennen und erzwingt ihre Hochachtung. Hieraus kann man nun ganz leicht einsehen, wie schlecht der Trost derer ist, und wie sehr elend ihr Ruhm, die weil sie aus einem alten Hause herkommen, das wegen so grossen Thaten berühmte ist, sich damit groß machen, und ihren ganzen Werth und Empfehlung darauf gründen, da ihnen nicht nur indessen der edle Schmuck der Tugend mangelt, sondern auch noch dazu die ansehnlichen Tücher den größten Schandfleck anhängen.

Und wer sieht nicht, daß solche Leute einer der größten Hochachtung würdig sind, je mehr man mit Recht von ihnen fordern kann, daß sie sich, um die ihren Stand nöthigen und rühmlichen Eigenschaften bewerben sollen: Wie denn das Vaterland ganz zuverlässig von einem Edelmann mehr Tugend, Verdienst und Wissenschaft fordert, als von denen, die von dieser Würde ausgeschlossen sind, weil eben darnach das Vaterland dem Edelmann mit so vorzüglichen Ansehen bekleidet, damit er desto mehr Gelegenheit bekomme seine Geschicklichkeit zu zeigen und sich desto

leichter gegen dasselbe verdient zu machen. Der Edelmann braucht also ohne Zweifel ein doppeltes Verbringen, wenn er den vorgeschriebnen Endzweck und die Anordnung des Ad. standes zum Besten des Vaterlandes ein Gutes zu thun, aus Trägheit oder Stolz versäumt, das ist: wenn er sich nicht aus allen seinen Kräften bemüht, Tugend und Wissenchaften zu erlangen, und wenn er sie erlangt hat, so denn um sein Vaterland, das ihn mit so prächtigen Schmucke gezieret hat, nicht auf das eifrigste verdient zu machen.

## Monitor

Nr. LVIII.

O fortunatos nimium, sua si bona norint. Virg.

Es ist mir neulich ein vorzügliches Manuscript in die Hände gekommen, welches sehr brauchbare Anmerkungen über alle Staaten von Europa in sich hält. Der Verfasser ist ein Weltweiser aus China, von der Secte des Confucius, welcher lange Jahre ein Chin. Kaiser Mandarin gewesen, und sich so wohl durch rechtichafne Verwaltung seines Amtes, als auch durch seine Belehksamkeit, Verstand und Tugenden bey dem Chinesischen Kayser so beliebt gemacht, daß er desselben vertrauester Lieblich und Freund geworden. Er hieß mit Namen Yunip. Der Kayser hat ihm mehr denn einmahl befohlen, daß er für seine vergnügteste Stunden diejenigen hielte, die er mit ihm zubrachte, und gütliche diesem Philosophen alles zu was er nur von ihm verlangte. Man hat aber niemals erfahren, daß er nur das geringste von seinem

Kay,

Kayser begehrt hätte; welches nicht zum Nutzen des Reichs gewesen wäre. Unter vielen andern Anstalten, die dieser Weltweise in China zu Stande gebracht, hat er auch dieses unternommen, daß er auf Kosten des Kayser's sieben Jahre lang alle Europäische Staaten durchreiset, hauptsächlich in der Absicht, alles aufzusuchen und zu erlernen was dem Chinesischen Reiche und seinem Kayser nützlich seyn könnte. Denn die Chineser schmeicheln sich, daß sie die klügsten Menschen der Welt wären, in Ansehung anderer Nationen, Yunip aber ist schon damals, ehe er noch gerühret von den Europäern überzeiget gewesen, daß sie die Chineser in vielen Stücken, besonders in den Mathematischen Wissenschaften überreffen. Es kostete den Yunip viele Mühe bey dem Kayser Erlaubnis auf zwey Jahre nur zu erhalten. Er sagte, der Yunip ist mir und dem Reiche viel zu schätzbar, als daß ich ihn den Gefährlichkeiten einer langwierigen Reise sollte ausstellen lassen. Er ist schon über fünfzig Jahr alt und wie leicht könnte ich meinen Freund auf allerley verlieren, und was hätte alsdenn ich und das Reich für einen Nutzen von seinem guten Willen. Yunip antwortete, ich finde mich noch bey guten Kräften, und die Reise wird mir mehr nützlich als schädlich für meine Gesundheit seyn, der Vortheil aber ist ungleich größer, den ich durch meine Reisen dem Reiche verschaffen kann, als wenn ich in Ruhe zu Hause sitzen wollte. Er stellte zugleich dem Kayser vor, daß solche Reisen nur Männer bey guten Jahren ausstellen müßten, die schon in den Wissenschaften und Geschäften der Welt gekübt wären, und daß er alle Reisen junger Leute verbieten sollte, als die sich nur

L 2

belustig.



belustigten, viele neue Dinge, die sie nicht verstehen, mir Verwunderung anzusehen, und für vieles Geld, so sie aus dem Lande zogen, wenig lernten. Er that noch gar viele andere Vorstellungen, kurz, der Kayser erlaubte ihm auf zwey Jahr nach Europa zu reisen. Kaum war ein Jahr verlossen, so schickte er an den Kayser alles ein, was er gesehen, bemerkt und gelernt. Sein Herr war so vergnügt, über die Beobachtungen und die Geselligkeit des Ynnip, daß er ihm Befehl zusandte, alle sechs Monate Nachricht von seinen Reisen einzusenden. Kaum hatte er ihm zum andernmal seine Beobachtungen zugesandt, so erlaubte er ihm, so lange auf Reisen zu bleiben, als er selbst würde für nöthig erachten, welche alsdenn sieben Jahr gedauert, und in dieser Zeit hat er dieses Manuscript verfertigt, welches in China so hoch gehalten wird, daß man es in dem Kayserlichen Parlaße als den kostbarsten Schatz verwahrt. Die Abschrift welche wir in Händen haben, ist eine Uebersetzung ins Lateinische, aus welchem wir zum Nutzen unsrer Leser nur das Capitel von Polen mittheilen wollen. Finden unsre Leser, daß die Beobachtungen und Vorschläge dieses Ausländers vernünftig und wahr sind, so haben wir nicht Ursache, sie deswegen zu verachten, weil sie von einem Ausländer herkommen; hat er manchemal geirret, so ist ihm solches um so viel leichter zu verzeihen, weil er weder aus Bosheit noch Eigennutz geschrieben, sondern sich überall als den vernünftigsten Menschenfreund kennen läßt.

Das Capitel von Polen lautet von Wort zu Wort folgender Gestalt.

So

So bald als ich mir in Warschau, nach vielen auf der Reise in Pohlen ausgestandenen Unbequemlichkeiten, angekommen, war meine erste Sorge, den Kern des Adels, den Hof und die besten Einwohner der Stadt, kennen zu lernen. Es waren noch nicht acht Tage verlossen, als ich schon in vielen Dingen von dem Gegentheile überzeugt war, was man mir in Deutschland und andern Ländern, von Polen weiß gemacht hatte. Ich kante den Hof und die vornehmsten des Adels so höflich, so artig und dabei reinlich, bey verschiedenen auch prächtig, daß ich mich wunderte. Die Stadt-Einwohner sind gleichfalls in Ansehung des Pöpels höflich und wohl gestickt, viele aber leben prächtiger, als weder ihr Stand noch Vermögen erlaubt, und es ist die ordentliche Folge wohlhabender Einwohner in den Residenzen, daß sie sey, indem sie es den Großen nach machen wollen, selbst ruiniren. Man hat mir gesagt, daß mehr denn eine Pommersche Frau, von welchen etliche große Damen vorstellen wollen, sich und ihre Familie arm, und ihre Kinder unglücklich gemacht, welche hätten mit ihr selbst die glücklichsten Personen seyn können, wenn sie nicht so viele Eitelkeiten im Kopf gehabt und geglaubt hätten, daß die größte Glückseligkeit, und Ehre eines Frauenzimmers, in kostbarer Kleidung und dem Fuß bestünde. Die Erziehung der Töchter ist noch gar nicht so eingerichtet wie sie seyn sollte, und man hat das Vorurtheil in diesem Lande, wie in vielen andern Nationen, jedoch im größern Maasse, daß die Töchter gar nicht nöthig hätten, vieles zu lernen oder ihren Verstand zu bessern, es sey schon genug, wenn sie fromm und keusch sich aufführen, und die Wirtschaft gut ver-  
stehen

stehen lernten, eben als wenn das weibliche Geschlecht von der Natur zur Unwissenheit verbannt wäre, welche gleichwohl ihnen so viele Kräfte zum denken gegeben, als den Männern. Eine Hausmutter wird um so viel besser ihre Familie und Wirtschaft regieren, je mehr man ihren Verstand in der Jugend zu bessern sucht, zu Lesung guter Bücher, und nur solcher anhält, woraus sie Gott, die Welt und sich selbst kennen lernet. Sie soll eben nicht so tief gelehrt werden, daß sie Bücher schreiben könnte, dieses würde sie von der Hauptsache, nemlich von der Verwahrung des Hauswesens abhalten. Wie unglücklich sind nicht die jungen Männer von mütterlichen Ständen, die solche Weiber haben, daß sie alle Jahre neue Stunden machen müssen. Chlorinde trinkt früh ihren Kaffe im Bette, aber erst um 10 Uhr, alsdenn steht sie auf in Gegenwart zweier Stuben-Mädchen und sitzt bis um ein Uhr beym Spiegel und dem Nachschiff. Nach dem Essen spielt sie bis fünf Uhr, oder nimmt und gibt Mühen, bey welchen mehrertheils die neuesten Moden und Galanterien, aus Paris beurtheilt werden. Gegen Abend fährt sie in die Oper oder Comédie, nicht aber daraus was zu lernen, oder nach geübter Arbeit sich ein erlaubtes Vergnügen zu machen, sondern sich in ihrem völligen Putz und Anzug sehen zu lassen. Wenn sie nach Hause kommt, fragt sie ihre vertraute Magd, wie viel sie auf den morgenden Tag Geld braucht, welches sie selbst aus der Chatulle nehmen muß, sie speißt was, läßt sich ausziehen, und gehet nach Mitternacht zu Bette, in welchem sie hauptsächlich dem Manne anbefiehlt, was er ihr morgen für neue Moden soll aus dem Gewölbe holen lassen. Ihre kleinen

nen Kinder sieht sie manchmal in ersten Wochen nicht, denn sie kann das Kindergeschrey gar nicht vertragen, und ihre Kinder schreyen daher mehrertheils, wenn sie einmahl in die Kinderstube kommt, weil sie ihre Mutter nicht kennen. Wenn mir in China dergleichen Weiber, da ich noch Mandarin war, bekannt gewesen wären, so hätte ich solche zur Veranworung gezogen. Denn dergleichen Personen machen ihre eigene Familien unglücklich, viele unglückliche Familien aber sind einem Staate höchst schädlich.

## Monitor.

Nr. LIX.

### Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Als ich nun anfangs beständig anzufragen, und in den besten Gesellschaften die gescheutesten Leute aufzusuchen, verwunderte ich mich eben so viel über die Sitten in Polen, als man sich über meine Nachrichten verwunderte, die ich auf verschiedene Fragen von China gegeben. Ich hörte so oft das Wort ehlich und kam auf die Meinung, daß die Leute in Warschau viel ehlicher als anderswo seyn müßten, ich erfuhr aber gar bald das Gegenheil, denn die Lohn-Kutcher, Schneider, Krämer und alle Handwerksleute übersahren mich erschrecklich, und gaben mir wegen der großen Theurung keine andre Ursach als es sey hier Warschau. Da ich aber die Quelle

dieser



Dieser Theurung untersuchte, so fand ich solche darin, daß Künstler und Handwerker noch einmal so viel verthun als in andern Ländern, und haben nur halb so viel arbeiten. Wer also ihre Arbeit schlecht dings haben muß, der muß sie dreifach bezahlen, und dieses ist auf keine Weise zu ändern, bis nicht eine größere Menge von allen Gattungen der Künstler und Handwerker wird vorhanden seyn.

Die Trunksucht ist so stark in diesem Lande und besonders bey dem Pöbel eingerissen, daß es mir als einem Chineser ein großes Argwas gewesen, wenn ich gesehen, daß so viele Leute ihre Vernunft ihre Sprache, ihr Geld, und so gar auch ihre Gesundheit vertrinken. Was ist das nicht für ein abscheuliches Vergnügen, sich mit Wissen und Willen aus einem Menschen in ein Schwein zu verwandeln. Und dieses ist mir noch wunderbarer vorgekommen, daß viele es gar für keine Schande halten, sich zu betrinken.

Da ich einmal in einer Gesellschaft hörte, daß so viele Leute sich bald der Rache Gottes bald des Teufels übergeben, wenn es nicht wahr wäre, was sie sagten, welches sie in ihrer Sprache schwören heissen, dachte ich bey mir, daß dergleichen Leute sich selbst unter einander für Betrüger halten müssen. Man sagte mir ferner, es laufe keiner dem andern etwas, ohne einen schriftlichen Eid darüber zu verlangen; und selbst für Berichte wäre ein Mensch nur glaubwürdig, wenn er schwöre, ja viele unter ihnen lögen doch, ob sie gleich schwören, dies letztere aber kam mir zu erschrecklich vor, als daß ichs hätte glauben sollen.

Zur

Zur andern Zeit sahe ich gleichfalls eine sehr merkwürdliche Handlung, nemlich ein ansehnlicher Mensch nahm einem andern einen ganzen Haufen Ducaten mit, worüber der herantre fast in Verwirrung geriethen die ganze Gesellschaft aber wehrte dem Mörder nicht, sondern lachte vielmehr dazu, und sagte, daß das Geld verspielt sey. Ich glaube daher daß dieses eine veraltete Art von Plünderung unter ihnen seyn müsse, die sie Spiel nennen.

Mit ihren eignen Gütern, und dem was das Land hervorbringt, sind die Pöbeln schlecht zu frieden. Wer von ihnen Verstand besitzen will, der verachtet seine Muttersprache und redet auf eine verstimelte Art, die Sprache eines andern Landes. Weil sie ihre jungen Leute nicht selbst ziehen mögen, so schicken viele solche mit schweren Kasten nach Paris, wo von viele junge Leute ungesund, und im Kopfe verwirrt zurück kommen. Wenn ein Noble vernehm ist, so schmeckt ihm das Essen und Trinken seines Vaterlandes nicht, wenn es nicht ein französischer Koch zubereitet, und die Weiber glauben nicht, daß sie sich kleiden können, ohne die Muster darn aus Paris kommen zu lassen. Das Frauenzimmer befestet sich das Gesicht mit bestlichen Pflastern, und kauft mit vielem Gelde, eine künstliche Art von Epinengewebe die sie Epigen nennen. Diese Gewebe und einige ausländische geschliffene Steine, Diamanten genannt, an welchen nichts als der Stein selbst ist, waren damals der größte Staat. Zuweilen sahe ich Weiber mitten im Winter mit entblößten Brüsten gehen, die Hände aber in ein großes Feilz-Zuttwal fassen. Die am schönsten seyn wollen kneifen sich den Leib gegen die Hüften so eng zu sammen, daß sie fast wie Insekten

secten aussehen, denen der Leib in zwei Theile abge-  
schnitten zu seyn scheint, worin die Maschine eine  
Echnürbrust heisset, und der Gesundheit sehr schäd-  
lich seyn soll.

An den Männern ist mir als einem Chineser seltsam vorgekommen, daß sie, um artig zu seyn, sich bewasfen. Sie tragen, wenn sie nur aus einem Hause in das andere gehen, lange krumme eiserne Messer an der linken Seite, die man Säbel nennt, und diese barbarische Unartigkeit soll schon sehr lange Mode seyn, und man wird nicht für einen Schlächter gehalten, wenn man kein solches Eisen an der Seite hat. Das weiß ich wohl, daß die berühmtesten Kaiser, die Römer und Griechen niemals, als nur im Kriege Schwerdter getragen haben. Ich dachte anfangs, daß man deswegen diese langen Messer trägt, damit sie einander gleich die Nasen und Ohren abschneiden können, wenn einer auf den andern böß wird, und sonderlich eine Sphle ausspricht, die nur aus vier Buchstaben besteht, ich bin aber belehret worden, daß dieses nur ein Mißbrauch ist.

Die Wissenschaften und Erfindungen des menschlichen Verstandes haben in Pohlen noch keinen sehr großen Anwachs erhalten. Es gibt zwar auch geschickte und gelehrte Leute in Pohlen, aber in geringerer Anzahl, als nöthig wäre. Dieses aber ist merkwürdig, daß unter den großen und den wohlhabenden Adel mehr gelehrte Männer angetroffen werden als bey dem mittleren Adel. Der kleine Adel ist mehrtheils gar unwissend und wenig in Wissenschaften geübet, und die Bürger in Städten sind gemeinlich besser erzogen. In Warschau ist eine schöne öffentliche Bibliothek die Palustische genannt, die mir sehr wohl,

wohl gefallen, und welche eigentlich die einzige im ganzen Reiche ist, die was bedeutet. Zu meiner Zeit gehörte sie noch unter die unerkannten Wohlthaten des Reichs, ich glaube aber daß sie nicht nur eine Zierde von Pohlen, sondern auch eine große Wohlthat für das Land ist.

Sie haben auch in Pohlen Akademien, auf welchen ihre junge Leute sollen klug werden, sie kommen mir aber nicht anders als eine Art von Thiergarten vor, worin man die jungen Leute ausmachet und auswärmen läßt, bis man sie nach einigen Jahren wieder einfängt, und zum Gebrauch des gemeinen Wesens zähm macht. Viele von diesen jungen Leuten leben lüderlich, saufen, spielen, und gehen müßig herum, bis sie dieser Dinge überdrüssig werden, oder kein Geld mehr darzu haben. Alsdenn müssen sie anfangen gut zu thun, und verändern sich plötzlich. Die Anstalten zu Erlernung einiger Wissenschaften und guter Sitten sind bey diesen Akademien ganz gut, es steht aber in eines jeden Willen, diese Anstalten zu gebrauchen oder nicht, und daher kommt es, daß unter zehn kaum einer sich zum Dienste des Vaterlandes geschickt macht.

## Monitor.

Nr. LX.

Quidquid agunt homines, nostri farrago libelli.

Zweite Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Ich habe nun anfangen, die Polnischen Gesetzen zu lesen und zu lernen, und zugleich mir alle Mühe gegeben, daß ich die Regierung und die Gesetze



Gesetze einfetzen möchte. Nichts war mir leichter, als dieses bald zu begreifen. Denn es ist alles bekant, es wird gar nichts geheim gehalten, und alle öffentliche Rathschläge auf den Reichstagen sind so besitzthum, daß jedermann zuhören kann, auch sogar die Herbeden und Bedienten der Landbarren, worüber ich mich sehr verwunderte. Ich habe bemerkt, daß die Gesetze zwar in keiner Ordnung und nicht allezeit deutlich genug aufgesetzt sind, sie zielen aber doch zum allgemeinen Besten ab; da ich aber die Verfassung des Reichs selbst betrachtet, und die Würkung der Gesetze mit dem Sinn derselben verglichen wollen, so habe ich gefunden, daß es an allem fehlt. Polen ist in so schlechter Verfassung, daß ich keinen Staat in ganz Europa gefunden der so dem gleich wäre. Denn es hat keine Armee nach dem Verhältnis des weitläufigen Landes, seinen Schatz dazu solche zu unterhalten, ihr Münzwesen ist sehr schlecht, (\*) Mit dem Ackerbau und überhaupt mit Zubereitung der Erde zur Herberbringung reichlicher Früchte, könnte es weit besser seyn, ihre Handlung bedient nicht viel, und ist mehr zu ihrem Schaden als Nutzen: Künstler und Handwerker fehlen in allen Städten: die Wissenschaften und Gelehrsamkeit sind noch in keinem Flor, als welche nur bey den Großen des Reichs nothwendig gelten: und überhaupt fehlt es dem ganzen Lande an genügsamen Einwohnern. Woher kommt dieses alles? es war nicht schwer bald auf die wahre Quelle zu kommen, aus welcher alle diese Uebel herfließen. Diese Quelle ist die Polnische Freyheit, von welcher ich so wohl in Polen als in andern Ländern so viel reden hören

(\*) Der Verfasser hat dieses im Jahr 1759 geschrieben.

hören, aber niemals keinen rechten Begriff davon gehabt, bis ich nun erst solchen aus ihren eigenen Schriften bekommen. Die wahre Freyheit ist ein edles Kleinod, welches ein vernünftiger Mensch über alles schätzt und darum besteht, daß er alle Handlungen die zum Nutzen des gemeinen und seines eignen Besten sind, unternehmen kan, alle Handlungen aber, die die allgemeinen Gesetze verbieten, um seiner eignen und der allgemeinen Sicherheit willen unterläßt. Die Polnische Freyheit aber ist, wie ich mir vorstelle, ein Vorzug des Adels, vermöge welcher jeder Edlmann thun kan was er will, es mag solches den Gesetzen zuwider seyn oder nicht, er mag anderer oder seine eigene Sicherheit in Gefahr setzen oder nicht. Genuß, wenn er es bewerkstelligen kann. Aus dieser unverständigen Freyheit ist Polen in eine so schlechte Verfassung gekommen, daß die meisten von ihren Gesetzen keine Wirkung haben können. Der Gipfel aber der Polnischen Freyheit, oder wie sie es heißen (ich erlaube gar nichts) ist nur als die größte Sklaverey vorgekommen, welche Polen in die gegenwärtige Verfassung versetzt. Denn eben dieses nie pozwalam na nie hat Polen in eine gewisse Sklaverey in Ansehung ihrer mächtigern Nachbarn und in einem solchen Zustand gesetzt, daß es sich die gehörige Achtung durch eine ansehnliche Armee nicht verschaffen kann. Denn wenn auch die Klügern und meisten die Nothwendigkeit einer Armee, wenigstens von 60000 Mann verordnen, und alles dazu veranstalten, so kommt einer auf dem Reichstag, und sagt nie pozwalam na nie damit ist die ganze Armee abgedankt ehe noch die Namen der Recruten aufgeschrie-

ben worden. Welche Sklaverey! so viele hundert kluge Leute müssen sich den Mund Koppfen lassen, schweigen und den Worten eines einzigen gehorchen! Polen ist ferner ein Sklave vom Handel und Wandel, und von dem Werte des Geldes, als der Seele der Handlung, ihrer Nachbarn. Wie diese alles Polen vorschreiben, so muß solches sich es gefallen lassen, weil sie selbst keine was zu bedenkende Fabriken haben, und sich ohne ihrer Nachbarn Waaren nicht behelfen können. Polen könnte dieses alles selbst haben, denn es ist innerlich reich, fruchtbar, und bringt alles hervor, was zum menschlichen Leben nöthig ist. Man müßte aber unter gewissen Vortheilen Ausländer ins Land ziehen, die solches alles verstehen, und die Einwohner unterrichten. Dieses kan nicht anders geschehen als daß solches auf dem Reichstage zur Sicherheit der Ausländer fest gesetzt wird. Weil aber noch viele in Polen sind die die Ausländer gar nicht vertragen können, sondern die vom alten Sarmatischen Geblüte abstammen, so werden viele unter ihnen seyn, die gleich sagen werden, nie pozwalam na nie, und bleiben lieber Sklaven von ihren Nachbarn im Handel und arm, als daß sie so viele fremde Leiden sollen, die eben so viel Recht hätten als sie selbst. So ist Polen in gar vielen andern Dingen gebunden, und nichts weniger als frey. Der kleine Adel, der so viel von der Freyheit aus vollem Halse schreyet, ist ganz und gar in der Sklaverey, denn sie sind bey nahe alle den Größern unterwürfig und sagen ihre Meinung für Geld, wie es ihnen vorgeschrieben wird. Kann nun aber wohl eine größere Sklaverey seyn, als für Geld so zu reden, wie es ein anderer haben will! Mir ist

es also sehr wunderbarlich vor gekommen, daß ich in eben dem Lande, wo man so viel von der Freyheit redet und schreibt, die größte Sklaverey angetroffen, auch bey dem Adel selbst, der einzig und allein sich alle Freyheit vorbehalten wollen. Nach meinem Begriff, den ich von der Polnischen Freyheit aus den Polnischen Geschichten selbst überkommen, ist sie nichts anders, als ein Vermögen den Gesetzen zuwider handeln zu können, und sich der Strafe derselben zu entziehen, so oft als man will und die Kräfte dazzu hat. Wenn also Polen nach und nach zu besserer Flor kommen und sich glücklicher machen will, so ist kein ander Mittel als sich aus dieser Sklaverey, ich meine die Polnische Freyheit, heraus zu reissen, und die wahre vernünftige Freyheit einzuführen, welche darinn bestehet, daß ein jeder sich den Gesetzen unterwerfen muß, als worin die Freyheit aller bestehet. Zu diesem aber kann es nimmermehr kommen, wenn nicht die Klügern und weisen, wie in der ganzen Welt nach der gesunden Vernunft geschieht, die Gesetze abfassen.

Was die Regierungsform in Polen anbetrifft, so ist solche keine Aristocratie im wahren Verstande, sondern viel mehr eine durch die Aristocratie gemäßigte Monarchie; denn der Monarch hat nicht nur drey Vorzüge unumschränkt allein, nemlich die Besetzung aller Aemter und sehr vieler Güter, das Recht Gesandten zu ernennen, das Recht Münze zu schlagen, sondern auch alle übrige Regalia mit den Ständen gemein, denn auf dem Reichstage wird nichts beschlossen, was der König nicht weiß, und wo er nicht mitwirkt. Der König von Polen ist also ein Monarch im wahren Verstande. Die Republick Polen aber ist



nur eine wahre Aristocratie zur Zeit des Interregni. Es ist eine nicht zu verachtende Anmerkung, die ich bey Lesung der Polnischen Geschichte gemacht, daß nemlich zu Zeiten der interregnorum, der Adel und der Senat den Königen die Gewalt und Macht im regieren so viel als nur möglich eingeschränket, und daß dadurch das Reich selbst, ie mehr sie ihren Königen die Macht im Regieren benommen, um so viel mehr herunter gekommen, welches ihre Geschichte vom König Alexander an klar beweisen. Darf ich nun als ein Chineser ein Prophet für Pohlen seyn, so sage zum voraus: daß Polen nicht anders wieder in die Höhe kommen und andern Reichen gleich werden wird, als bis es seinen Königen mehr Gewalt einräumet, und die Besetze zum Wohl des Reichs durch die meisten Stimmen abfasset.

Moni-

# Monitor

Nr. LXI.

Disce nec invidias. Iuven.

Wir beschweren uns gemeinlich, daß der Adel bey uns keine Gelegenheit hat unter zu kommen. Wir haben wenige Truppen; der Hofstat der Grossen ist eingeschränket; so wohl bey den öffentlichen als privaten Bedienungungen haben oft die Bürgerlichen den Vorzug etc. und überhaupt sind dadurch nicht nur alle Bequemlichkeiten beschritten, sich etwas Vermögen zu erwerben, sondern auch so gar seinen Lebensunterhalt zu schaffen. Laßt uns dahero die verschiedenen Gegenstände dieser Klagen untersuchen, und da wir viele wirklich sehr arme Edelleute unter uns haben, so laßt doch sehen, wem eigentlich die Schuld dieser Armuth mit recht bezuzumessen ist.

Die Kriegs-Dienste sind die einzige Lebensart, die einem Edelmann anständig und der Geburt und dem Veru des Ritterstandes gemäß ist. Ein sicherer Weg zur Ehre, nach Befinden die Gaben und des Fußes eine gewisse Beförderung, und zuweilen helfen sie bey günstigen Umständen zu Vermögen, dies sind die Vortheile bey Kriegsdiensten. Der ausländische Edelmann kennt diesen Dienst, seine Jugend, sein Leben und sein ganzes Vermögen, was er hat, opfert er demselben auf, und beruhiget sich damit, wenn ihm so kostbare Opfer keinen Vortheil gebracht, daß er seine Haupt-

Haupt-Pflicht gegen das Vaterland mit willigen Eifer erfüllt habe. Wenn daher die Kriegeskunst, die in allen Reichen und Staaten in dem größten Ansehen ist, bey uns den Werth nicht zu haben scheint, den sie verdient, so können vielleicht einträglichere aber so wohl den Edelmann als den Soldaten sehr erniedrigende Bedienungen und Aemter, die wir zu gleicher Zeit auf uns zu nehmen kein Bedenken tragen, die wahre Ursache davon abgeben. Ausser dieser Erniedrigung des Soldaten und Adelsstandes, da ein jeder unter uns so vielerley Aemter begehrt und aufnimmt, erfolgt es natürlich, daß wir einer dem andern selbst den Platz zur Beförderung wegnehmen. Ein jeder unter uns will gewöhnlicher massen alles zugleich seyn. Wir sehen daher gemeinlich einen Hofbedienten einen Towarsisch abgeben, und unter der Fahne Dienste thun, und hinwieder einen Towarsisch sich als einen Hofbedienten bey einem grossen Herrn gebrauchen zu lassen. Wir sehen oftmahls eben den Towarsisch, einen Gerichts-Advokaten, einen Amtmann, und einen Schipper vorstellen. Es ist bey uns nichts seltenes einen; und eben denselben Menschen, als Officier, als Richter, als Rechts-Bevollmächtigter und als Wirthschafts-Kommissar, bey einem andern Herrn verpflichtet zu sehn. Und es wird endlich gewis dahin kommen, daß unsre Edelleute bey zwey und mehr Regimentern zugleich werden in der Rolle stehen wollen, nach dem Muster derjenigen Herrn, die sich nicht an einer Fahne genügen lassen.

Die Vermischung aller Professionen und Bedienungen, die sich so wenig zusammen reimen, hat bey uns die Gewohnheit zuwege gebracht, sie einer einzigen

einzigen Person abzutreten, so gar die Bischöfe haben ihre eigne Fahnen, und seihen also Soldaten Dienste zu thun. Wir haben die Folgen der Verbindung wüthiger Aemter und Würden miteinander längst eingesehen, und sie also durch verschiedne Gesetze \*) die Unzulässigkeit mehrere große Ehrenstellen in einer Person zu bestimmen, zu verbessern besuht; geringre Fehler, die der große Haufe von uns täglich begeht, wollen wir nicht eisehn. Unter diesen erfordert doch unter den vielen öffentlichen Bedienungen, die wir alle zugleich über uns nehmen, eine jede ihre besondre Arbeit, Fleis, Treue und ohnunterbrochne Verwaltung. Zwoey zugleich wohl vorzustehen, ist für eine Person unmöglich. Allein Ehre und Nutzen bey einem Amte vor Augen zu haben, nicht aber die Erfüllung der damit verbundenen Pflichten; das kann nur Ehre und Gewissen besorgen. Nach einer rechtmaßigen Vertheilung der öffentlichen Aemter, bey einer anständigen Absonderung der Soldaten und Herrn oder Hausdienste von einander, wurde der Soldat seine Dienste, der Rechtsgelehrte seine Rechtsfachen, der Schatzbediente seine Kassen und Rechnungen zc. abwarten;

Ein jeder würde sich in seiner einmahl erwählten Profession geschickter zu machen suchen, und alle diese verschiedne Bedienungen würden nicht nur besser und mit mehrer Fleis verwaltet werden, sondern es würden bey einer so ordentlichen Vertheilung der Plätze und Aemter auch mehrere Edelleute unter kommen können. Wir dürfen uns nicht beschweren, als

11,2

weu

(\*) de incompatibilibus.



wenn wir Edelleute bey allen besoldeten und eintzlichen Bedienungen der Republik, leer aussiegen. Die Kriegs- und Schatz-Kommissionen, die Burg und Landgerichts-Beamten, die höchsten Tribunalsteilen; die in andern Ländern, Leuten von geringerm Stande überlassene Advokaten Dienste; die Kanzley und Superintendenden Bedienungen, beym Schatz und der Landes-Oekonomie, die Salz Niederlagen, die grossen und kleinen Zollkammern; dieses alles wird einzig und allein auf gerathewohl der guten oder bösen Verwaltung des Adels überlassen. Nur das Postmacter Amt ist noch allem übrig, das wir uns zum öffentlichen Zeugnis unserer Erniedrigung in den Kommissionen zuschreiben können. Wir dürfen den ehmaligen zahlreichen Hofstat unserer Herrn gar nicht beklagen, er war gewis viel eher ein Mittel den wohlhabenden Adel arm, als den Armen reich zu machen. Die Gewohnheit einen grossen und wandelbaren Schwarm zu halten, hat Gelegenheit gegeben, sein ganzes Leben, ohne den geringsten Nutzen für Herrn und Diener, in Müßiggang und Lieberlichkeit zu zubringen. Wer nur irgend wozu zu gebrauchen ist, kann heute zu Tage wohl einen Platz, Arbeit und Verpflegung finden. Und zu dem, wer verwaltet denn sonst die Haus und Hof- und Wirtschaftsdienste bey unsern grossen Herrn, oder den reichen Edelleuten, ist es nicht unser Adel selber. Wir erniedrigen uns umsonst so sehr, umsonst, wo wir uns mit neidischer Begehrsucht gegen andre von niedrigerem Stande, die für den Adel so unanständigen Bedienungen zueignen.

Eine

Eine vornehme aber arme Geburt, hat nur in Fleis und Geschicklichkeit ein sichres Mittel, sich der Ehre und dem Reichthum zu nähern; allein dieses wird bey uns sehr hinten angekehrt. Die Versäumnis der Wissenschaften und alles andern nöthigen Fleisses pflegen die gewöhnlichen Ursachen unserer Armuth zu seyn.

Es ist um deswillen zum Nutzen des Adels vor allen Dingen nöthig unsre Hand an die brauchbare Erziehung der Jugend unsers Reichs zu legen, sie zur Arbeit zu gewöhnen und zum Dienst des Vaterlandes geschickt zu machen. Laßt uns gemeinschaftlich darinn arbeiten, die von den Ständen der Republik so längst gewünschte Sitterschule zu Stande zu bringen. Durch unsern allgemeinen Vertrag müssen wir diese öffentliche Schätzung unterhalten; so werden wir unsern armen Brüdern die hülffreiche Hand bieten, so werden wir den adelichen Kindern zu ihrer Erziehung, zu ihrem Unterhalt, und zu ihrem künftigen Glück den Weg bahnen.

Moni-

\*\*\*\*\*O\*\*\*\*\*

# Monitor.

Nr. LXII.

## Dritte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Simul & iucunda & idonea dicere vitæ.

Horat.

**M**anchmal habe ich bey müßigen Stunden auch andere Schrifften Polnischer Scribenten, ausser ihren Geschichtschreibern, zu lesen angefangen, um ihren allgemeinen Geschmack in den Wissenschaften zu erfahren. Ich habe mich über ihre Poeten und Redner, besonders in der Lateinischen Sprache sehr vergnügt. Sie haben auch geschickte Geschichtschreiber, und in diesen drey freyen Künsten, der Poesie, Redekunst und Geschichtskunde, haben sie solche vortrefliche Männer, die sie den berühmtesten andern Nationen in eben diesen Künsten an die Seite setzen können. Man fängt auch an, sonderlich in Warschau bey den P. P. Jesuiten und Schol. Pir. die Experimental-Physic auszuüben, und vielleicht werden überhaupt im kurzen die Mathematischen Wissenschaften mehr getrieben werden, als deren vortreflicher Nutzen in der Oeconomie noch nicht genug einzusehen wird. Die gesunde Weltweisheit ist auch wieder nach Pohlen zurück beruffen worden, welche bisher verbannt gewesen, und es ist gar kein Zweifel, daß die Aufhebung dieser ungerechten Verbannung nicht

nicht sollte viele gute Früchte bringen. Der allgemeine Geschmack der Polen in den Wissenschaften ist also die Poesie, Redekunst, und Geschichtskunde, obgleich einige gefunden werden die auch andere Wissenschaften mit gutem Fortgange treiben, zum Exempel die Philosophie, die Astronomie und die höhere Geometrie, ic. Was die Erdbeschreibung von Pohlen anlangt, so fehlt es an guten Landcharten ganz und gar, ich habe nur zwey, die geometrisch aufgenommen worden, antreffen können, nämlich von dem Bischofthum Ermland, und dem Danziger Werder, die übrigen sind alle schlecht, unter welchen die Charte von Litthauen von Nieprzecki, doch noch die beste ist. Wenn mit der Zeit sollten gute Charten von Pohlen auf Befehl des Königs verfertigt werden, so wird man lauter Ausländer dazzu gebrauchen müssen, so wenig sind die Eingebornen in der Mathematischen Erdbeschreibung erfahren, ohngeacht zu Verrichtung der besten Landcharten nur eine mittelmäßige Kenntniß der Meßkunst erfordert wird, alles aber auf den geschickten Gebrauch geometrischer Instrumenten, mit welchen das Land aufgenommen wird, auf hierzu angestellte Reisen, auf Genauigkeit und Fleiß ankommt. Wer sollte wohl glauben, daß es Leute in Polen gibt, die behaupten mögen, daß es für das Reich schädlich sey, wenn man gute Landcharten von solchen verfertigen würde. Der Feind könnte sich solcher zum Schaden des Landes bedienen. Diese wunderliche Meinung widerleget sich selbst, indem sich kein Feind auf die Landcharten des Landes verläßt, in welchen die Beschaffenheit des Erdreichs und derselben Anhöhen, Wälder und Flüsse selten zuverlässig, auch in guten Charten gezeichnet



zeichnet sind, und hierauf kommt doch alles im Krieg führen an. Der Feind kan gar geschwind durch die Ingenieurs seiner Armee eine Beland annehmen lassen, so wie er solche zu wissen nöthig hat, und bedarf die gekochten Charten gar nicht. Die Könige von Schweden, so in Vohlen Krieg geführt, haben keine gute Charten von Vohlen angetroffen, und sie haben doch gar bald die besten Charten sich verschaffen lassen. Die Bekümmeris also, daß gute Charten dem Lande nöthig seyn, ist eben so beschaffen, als diejenige, daß man keine Spielarten mehr machen soll, indem mancher Haab und Gut damit verspielen könne, oder man soll keinen Wein mehr aus Ungarn kommen lassen, weil mancher sich damit betriegen und hernach Unglück anrichten könnte.

Was die Schriften anlangt, so am meisten gelesen werden, so sind solche Vobreden, Leben der Heiligen, Zeitungen und Romanen. Die Vobreden sind gar oft so schwülzig und dabey mit so handgreiflichen Unwahrheiten angefüllt, daß ich nicht weiß, ob der Verfasser einer solchen Vobrede, oder der, auf welchen sie gemacht worden, sich mehr zu schämen hat. Des Plinius Panegyricus auf den Kayser Traian, das Muster aller guter Vobreden, ist vielen zur Nachahmung viel zu schlecht. Was kan ein Heyde von einem Heyden viel gutes sagen? sagte zu mir einmal ein großer und langer Mann, der einen sehr dicken Bauch hatte, und auf der Brust ein goldenes Kreuz trug. Von denen Leben der Heiligen habe ich nicht viel begreiffen können, man hat mir gesagt, daß es Vobreden auf berühmte Männer und Weiber im Himmel sind. Die Romanen sind Bücher, welche die

Euro.

Europäer lesen, um sich einige Zeit hindurch auf eine angenehme Art die Einbildung zu verrücken, und ich weiß nicht ob es wahr ist, daß einige Frauenzimmer sollen davon völlig toll geworden seyn. Doch habe ich einige unter diesen Romanen gefunden, die für die Jugend nützlich zu lesen sind, als der Telemach, die Pamela etc. weil sie die Tugend sehr schön und die Laster als garstig vorstellen.

Die Zeitungen, die man mit großer Begierde liest, sind meistens Aufsätze von demjenigen, was man das Gerücht oder Geplauder der Leute nennt. Man liest sie um so viel mehr, je neuer und frischer man sie bekommt, da es doch unmöglich ist, daß die wahren Umstände einer Sache sogleich allen Leuten bekannt seyn können. Es ist oft sehr lustig eine und dieselbe Sache in sechs bis acht Blättern hintereinander zu lesen, wobei sich die Zeitungs-Schreiber den Kopf zerbrechen, ob es vielleicht überhaupt nicht erlogen sey.

Vernünftige Satyren haben in Vohlen wenig Credit, die meisten heißen sie Pasquillen, und welches noch lustiger ist, so schreyen diejenigen gleich die sich getreffen finden, und stimpfen auf denselben Verfasser, die sie so wenig kennen, als die Verfasser diese offenerzige Menschen niemals gekannt haben. Viele schämen sich nicht, schlechte Handlungen zu begeben, sie schämen sich aber, daß man von ihren schlechten Handlungen reden, oder solche gar gedruckt lesen soll. Das sicherste Mittel also, wenn man nicht haben will, daß man von seinen schlechten Handlungen reden soll, ist dieses, daß man keine schlechte Handlungen begeheth.

Moni.

# Monitor

Nr. LXIII.

Illūm ego lucidas  
Inire sedes, ducere nectaris  
Succos, & adscribi quietis  
Ordinibus, patiār Deorum.

Hor. L. III. Od. III

Die Aufnahme des ersten Königs der Römer unter die Zahl der müßigen Gottheiten scheint mir kein unähnliches Bild vor unserm Reichsträger zu seyn, auf welchen Leute von niedrigerem Stande in die Gemeinschaft unsrer Adlichen Rechte aufgenommen werden.

O! edles Volk hast du die darum alle Aemter der öffentlichen Staatsverwaltung allein zugeeignet, um dich keiner einzigen davon zu unterziehen? Seitdem du die höchsten und wichtigsten Berathschlagungen und die Regierung des Staats auf deine Reichstage gezogen, so hast du nicht aufgehört die Reichstage zu zerreißen. Von der Zeit an, da die Anwerbung der Truppen von deinem Befehle abhänget, ist das Vaterland ohne Beschützung, so lange die Einrichtung der Abgaben ohne deine Einwilligung nicht stat findet, ist der Schatz ohne Einkünfte und man sieht die Nothdurft des Stats aller Unterstützung beraubt.

Deine Heerführer, Generals, Rittmeister ꝛc. sind mit Officiers, Towarischen und Wachen umgeben, und

und halten auf ihren Gütern und zu ihrer Bedienung sehr wenig Soldaten, ohngeachtet es ihre Schuldigkeit wäre, die Sicherheit deiner Städte zu beschützen und deine Gränzen zu decken. Du hast lange gemuthmaßt ganz gelassen zu gesehen, wie deine Schatzmeister unter sich, unter ihre Freunde und Bedienten, und unter die zur Untersuchung ihrer Rechnungen verordnete Bevollmächtigten, die wenigen Einkünfte deines Kronschazes vertheilt haben. Deine Richter im Volke, deine besten Männer, denen man die Gesetze und die öffentlichen Aemter anvertrauet hat, wie verwalten sie die Gerechtigkeit? Die der Nothdurft der Republik übergebene Festungen, Schlösser ꝛc. liegen im äußersten Verfall, kaum die bloßen Mauern sind von den Feigen Häusern übriggelassen. Die Münzen, die dem Nutzen des öffentlichen Reichschazes gewidmet war, sind zugeschliffen und wüste.

Unter deiner Aufsicht und Regierung sind deine Städte mit Aufruhr, Gewaltthätigkeiten, durch Mord und Todschlag zu Grunde gerichtet worden, und da sie weder Friede noch Gerechtigkeit fanden, sind sie von Handwerkern, von Künstlern, von Fleiß und Arbeit entblößt und von Bürgern verlassen gänzlich untergegangen. Deine von Natur sonst so fruchtbare Felder sind verraselt und verwildert, die Dörfer wüste, die Flüsse verschlemt, die Wege aus Nachlässigkeit verdorben, die Handlung beschwert, bey den Nachbarn bist du verachtet, und zu Hause drückt dich Mangel und Armenth.

Deine weitläufigen Provinzen sehen deinen furchtbaren Nachbarn zur Beute offen, deine Wohlmodschaften sind der Raubbejagte der Mächtigen Preis gegeben. Man hat deine Bürger und Unterthanen als Gefangene



Gefanone megatrieben; du hast ohne Empfindung der Schande zu gesehen, daß man deine Nähe und Beamten freventlich beschimpft hat. Du hast es geschehen lassen, daß das ganze Königreich mit falscher Münze unter dem Stempel deines ehemaligen Königs, zum empfindlichsten Schaden und Verlust eines jeden Privat Mannes ist überschwemmet worden, und ohne diesen verderblichen Unternehmungen vorzubeugen, hast du ohnlängst bei der Erschütterung deines vornehmsten Handels eben so wohl, wie bey andern Kränkungen, Unrecht und Schimpf, deine ohnmächtige, ich weiß nicht ob tugend, oder lasterhafte Gedult bewiesen. Wenn wir uns also einer trügen Unempfindlichkeit überlassen, die uns in tausend Unordnung verwickelt; Wenn wir uns, wie jene sorglose Regenten des Himmels, nach der Lehre des Epikur, dies, vor uns're himmlische Gollust halten; so werden wir wohl also wegen unsrer sinnlosen Schlaffucht zu beneiden seyn, wenn wir das Gesuch eines jeden, an den prächtigen Vorzügen unsers Adels theil zu nehmen, durch aus verwerfen, wenn wir oftmahls tüchtigere und arbeitsamere Leute als wir, die aber den heiligen Schmach unsres Standes nicht an sich haben, vom Dienste des Vaterlandes auszuschließen wollen? Wir haben unter dem Vorwand unsers ehemaligen erworben großen Ruhms was selbst eine Zeitlang vergessen können, aber auch ein flüchtiges Auge wird bei der Betrachtung unsers Zustandes und unsrer anhaltenden Trägheit die natürliche Merkmale unsrer Schwäche gar leicht entdecken. Wir müssen unsre Aufmerksamkeit auf alle Theile der öffentlichen Staatsverwaltung richten. Wir sind daher Nachdruck müssen wir endlich einmal an uns selbst denken. Gleich bey den

den ersten Entwürfen der jetzigen sorgsäligen und ordentlichen Regierung, müssen wir leider zu unserm Schmerze erfahren, wie wenig geschickte Hände wir unter uns anreffen, die mit uns arbeiten und uns behülfflich seyn können. Wenn wir nur mit den Landtagen, mit den Tribunalen &c. und also nur mit uns selbst zu thun hätten, so kennen wir einer den andern, und die Art und Weise unsers gewöhnlichen Verfahrens gut genug, daß wir im Stande wären, uns jene mühsame kostbare und zum theil sehr wichtige Vorfälle und Staatsangelegenheiten zu erleichtern; Allein verschiedene andere Theile der Staatsverwaltung haben gewis auch verschiedene andere Kenntnisse und Erfahrungen vornehmlich, die unter uns nicht gemein sind. Jedoch ohne auf die Bescheidenheit, sondern nur auf die Geburt, nicht auf die Arbeit, sondern nur auf den Lohn der Arbeit zu sehen, so hatten wir davor, daß unser Adel auch ohne Erziehung, ohne Wissenschaft und Fleiß alle öffentlichen Bedienungen zu verwahren versteht. Obes gleich recht und billig wäre, nicht so sehr auf den Profit als auf die rechtsschaffne Verwaltung des anvertrauten Amtes sein Augenmerk zu richten. Laßt uns nur nicht gar zu schmeichehaft von uns selbst denken; daß es uns nicht an Herz und Muth fehle, das glaube ich, aber die heut zu Tage unumgänglich nothwendigen Kriegs-Wissenschaften, überhaupt zu sagen, verstehen wir nicht, es mangelt uns an der nöthigen Erfahrung. Die Natur und Beschaffenheit der Regierungs-Angelegenheiten erfordern es, daß wir Gesandte an fremden Höfen haben müssen, und wer hat sich wohl unter uns zu einem so wichtigen und künftigen Staats-Geschäfte vorbereitet und geschickt gemacht? Die nöthige

thige Kenntniß des allgemeinen Völkerrechts und der besondern Vorrechte und Gebräuche verschiedner Höfe, die Kenntniß der Traktaten, Bündnisse und Friedensschlüsse. Die Erfahrung in den Angelegenheiten unsers eignen Vaterlandes mit auswärtigen Mächten, der auswärtigen mit uns, und in den Handeln der auswärtigen unter sich selbst; Die Einsicht zur Beobachtung der verschiedenen Staats-Interessen, die Kenntniß der Verbindungen, der Stärke, der Einkünfte und der Hülfsmittel fremder Reiche, dies sind unter uns gewis keine gemeine Gaben. Die Klugheit dem Handel aufzuhelfen und ihn zu erhalten, ihm allenthalben den Vertrieb zu verschaffen und die wichtigsten Vortheile mit einander zu verbinden, die man daraus schöpfen kan; Die Ausfindung und Befestigung der sichersten und anständigsten Mittel, den Fleiß zu ermuntern, die Manufacturen auszubreiten und vollkommner zu machen, den Vorrath des Landes zu mehren, und zugleich dem Reiche seinen gebührigen Ueberfluß, seinen Glanz und Ansehen wieder zu geben, das alles erfordert wiederholte und unverdroßne Anwendungen, eines besondern Nachdenkens und vieler Einsichten und Wissenschafter. Wofern unser Volk, das in allen diesen Theilen der Staats-Verwaltung als eine neue Schöpfung anzusehen ist, wosern es die schädliche Wirkungen der vorigen Unachtsamkeit zu verbessern wünschet, kan ohne die nöthigen Einsichten und Aufklärungen der Ausländer allerley Standes seinen Zweck nicht erreichen. Allein nützliche Leute zu uns zu locken und sie dem Vaterlande verbindlich zu machen, wird der Haß gegen die Ausländer, der keine Maßigung kennt, zuver-

zuverlässig kein geschicktes Mittel seyn. Laßt uns daher diese uns schädliche Misgunst, die nur kleinen Seelen eigen ist, von uns werfen. Laßt uns die fremden und unadlichen, aber brauchbare und tüchtige Leute, jedoch nicht ohne kluge Wahl unter uns aufnehmen. Es ist so gar unsre Pflicht, Männer, die geschickt sind dem Vaterlande zu dienen, und der Regierung und dem Regenten behülflich zu seyn, an uns zu ziehen, sie zu gebrauchen, sie in Ehren zu halten und sie zu belohnen, und sie auf diese Art uns gänzlich eigen zu machen. So werden wir und unsre Jugend Zeit gewinnen, Beispiele, Gelegenheit und Mittel haben, uns die nöthigen, bisher alten und jungen unbekannte Erfahrungen zu verschaffen.





# Monitor

## aus dem Polnischen

ins Deutsche übersetzt

---

Sechste Sammlung.

---

# Monitor

Nr. LXIV.

Qvis enim virtutem amplectitur ipsam  
Præmia si tollas.

Juvenal.

Die Gewohnheit wohlverdiente Männer in einem Lande zur Würde des Adels zu erheben, ist die angenommene Maxime aller Völker, bey denen der Unterschied der Geburt eingeführt ist, und beweiset so wohl die Nothwendigkeit einer beständigen Aufmunterung zu rühmlichen Thaten, als die Billigkeit dieselbe gehörig zu belohnen. Man hatte diese Anreizung und diesen Preis fast einzig und allein, denen Kriegs-Diensten vorbehalten, in den Jahrhunderten, da man glaubte, daß man nur mit dem Degen allein sich um das Vaterland verdient machen könne. Allein die aufgeklärtern Staaten erkannten gar leicht, die Nothwendigkeit ihrer verschiedenen wichti-

gen

gen Bedürfnisse, und ihrer erforderlichen Dienste. Sie sehen es ein, daß es von beträchtlichen Nutzen wäre, die Leute zu allen besondern Theilen der Staats-Verwaltung zu zubereiten und geschickt zu machen, und sie bleiben noch beständig bey dieser Maxime, einer jeden glänzenden und von dem Vaterlande geprüften Tugend, es sey in welchem Falle es wolle, jene reizende, aber dem öffentlichen Schutze gar nicht beschwerliche Belohnung, durchaus nicht zu versagen. Ich will nicht hoffen, daß eine schlechtere Achtung vor Verdienste und Gaben bey meinen Lands-Leuten die 11-fache sey, die bey dergleichen Belohnungen so viel Schwierigkeit macht. Aber worauf gründet sich denn der harte Widerstand, den wir gegen die Ertheilung des Adels, auf unsern Reichstagen unaufhörlich beweisen?

Man mus aber gleichwohl gestehen, daß der Politische Adel dem die Gesetzgebende Macht, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Einrichtung der Einkünfte des Staats, mit einem Worte der Stand, dem selbst die höchste Landes-Regierung eigenthümlich zukommt, und der das Recht in Händen hat, von seinen so erhabnen Vorzügen einen beliebigen Gebrauch zu machen, nicht ane sich selbst und seine Würde hoch und werth halten kan, sondern daß es ihm auch rühmlich ist, sich in der Ausheilung dieser Würde so sparsam als möglich zu verhalten. Aus dieser Kenntnis seiner Vorzüge und aus dem Bewust seyn der Höheit seines Standes scheinen die Gesetze, de Scartabellis oder denen ersten Nachkommen der neuen Edelleute, ihren Uebsprung zu haben, welche dieselben als Neulinge und Schüler, in der hohen Regierungs-Kunst, von den wichtigsten Angelegenheiten der Republik ausschließen. In

In Absicht auf die Verdienste haben unsre Gesetze mit dieser Voracht, die Ehre und die Sicherheit der Regierungs-Form sehr weislich vereinigt. Ohne also Tugenden und Gaben ihre schuldige Belohnung zu entziehen, so laßt uns über diese Verordnungen, die zuweilen ausnehmenden Verdiensten, auch eine Ausnahme verstatet haben, laßt uns über denselben fest halten. Aber wir müssen uns auch wirklich das Vertrauen erwerben, daß so wohl eine rechtmäßige Achtung unsrer Vorzüge, der Antrieb zur Erheilung oder Verweigerung des Adelsstandes ist, als auch, daß eine rühmliche Wachsamkeit für das Gemeine Wesen, unsern Eifer belebe. Laßt uns die nöthige Behutsamkeit wegen des neuen Adels, nicht so wohl dazu anwenden, um allen und jeden diese Ehre abzuschlagen, als vielmehr den Werth unsers Standes durch eine kluge Wahl zu behaupten. Laßt uns darum bemühet seyn, die von der Natur auf uns geerbte Vorrechte und Pflichten, auf die vollkommenste Weise ausüben zu lernen. Lasset diese Beschäftigung unter uns allgemeiner werden, uns mit solchen Kenntnissen und Wissenschaften zu bereichern, die zur Verwaltung der Staats-Sachen nöthig sind, und die von denen Personen, die wir von uns stoßen, oft mit mehrerer Aufmerksamkeit und glücklicherm Fleisse getrieben werden.

Wenn wir aufrichtig reden wollen, so müssen wir bekennen, daß es nichts weniger als großmüthige Betrachtungen sind, die uns zurück halten, unsre Adelige Würde, würdigen Männer zu verleihen. Wir befürchten, und wir machen kein Geheimnis daraus, unsre Furcht zu gestehen; wenn durch die Ertheilung des Adels und unsers Indigenats, der Weg



zur Gemeinschaft unsrer Adelschen Rechte leicht offen  
 stünde daß wir das Gedränge zu den Königlichem Gna-  
 den Bezeugungen noch größer machen möchten. Diese  
 schüchterne Besorgnis, ohngeachtet sie nicht so sehr  
 den Vortheil des gemeinen Wesens, als den persön-  
 lichen Nutzen vor Augen hat, verdienet unterdessen  
 doch eine Entschuldigung, da sie aus der natürlichen  
 Selbstliebe der Menschen herkommt. Unter der Re-  
 gierung eines ausländischen Königes, könnte diese Be-  
 huttsamkeit wegen der natürlichen und besondern Zu-  
 neigung dieser Prinzen gegen ihre Landsleute vielleicht  
 nöthig seyn. Allein unter dem Scepter eines ein-  
 heimischen Königs, der sein eigen Gold und dessert  
 Ehre und Wohlfart lieb hat, ist es Zeit uns: dieser  
 verkleinernden Furcht zu entschütten, und da unter  
 dieser Regierung, die so oft wiederholten Versiche-  
 rungen ins Werk gesetzt worden, so wird Tugend,  
 Gabe und Fleiß seine gewisse Achtung finden, wenn  
 wir uns nur tüchtig machen wollen, dem Vaterlande  
 zu dienen, so werden wir vor dem neuen Adel  
 und vor den Fremden, sowohl im Dienste, als in den  
 Belohnungen allemahl den Vorzug erlangen. Man  
 muß seine Hoffnung nicht auf die leichten Vortheile  
 der Geburt setzen. Geschicklichkeit und Thaten kön-  
 nen uns besser empfehlen, nur auf dieser rühmlichen  
 Heerstraße, die einem jeden Ehr- und Vaterland  
 liebenden Mitbürger anständig ist, geziemt es sich mit  
 Vermeidung aller unehrlichen Schleiswege, uns un-  
 serm Glücke zu nähern. Aber verdiente, zu dienen  
 geschickte und begierige, und dem Reiche nützliche  
 Männer durch unsre so unzeitige Furcht abwendig ma-  
 chen das geziemet uns nicht.

Monit

# Monitor

Nr. LXV.

*Nemo est tam ferus qui non mitescere possit.  
 Si modo cultura patientem accomodet aurem.*

Hor. L. I. Ep.

Das willige Opfer eines jeden Mitbürgers von  
 seinem Vermögen, so er zum Besten des gemeinen  
 Wesens gibt, ist nicht nur eine wohlgegründete und er-  
 habne Tugend, sondern auch der Bau und die Stütze  
 der Glückseligkeit des ganzen Volkes. Da aber dieser  
 nicht jedermann beliebten Tugend ein gewisser na-  
 türlicher Widerwille im Wege steht, wie Livius  
 schreibt. *Malignitas, conferendi in publicum ex  
 privato.*

Er hält es für Verlust,  
 Durch sein geringes Pfund den Staat zu unterstützen.  
 so gar, daß einige ihre von den Unterthanen erpreste  
 ansehnliche Einkünfte lieber zu unnützen Sachen  
 und kostbaren Verschwendungen misbrauchen, als  
 daß sie auch nur einen kleinen Beitrag zur Zeit der  
 allgemeinen Nothdurft bewilligen wollen. Und bey  
 denen kan sich freilich mein gegenwärtiger Vortrag  
 nicht so leicht ein geneigtes Gehör versprechen. Al-  
 lein ich bitte um eine kleine Schuld, und da ich die  
 Hoffnung noch nicht aufgebe, meinen Leser zu ge-  
 winnen, und ihnen die klare Wahrheit begreiflich zu  
 machen

machen, so habe ich vor auf befunden meinem heutigen Monitor den obigen Text des Horaz an die Stirne zu setzen.

Und wie hauptsächlich die ersten Landes Einkünfte vom gemeinen Manne herkommen, so achte ich mich verbunden, von der habßdörigen und unbarbarischen Herrschaft über die Unterthanen, und dem daraus entstehenden öffentlichen Nachtheil der Republik zu handeln.

Ich will mich dahero über die erste und vernehmste Pflicht der Liebe des Nächsten nicht weitläufig einlassen, an welcher das ganze Gesetz und die Propheten hängen; Allein ich halte dafür, daß es eine wichtigere, nützlichere und rühmlichere Sache ist, seinen Unterthan nicht plagen und martern, sich um sein Wohl ernstlich bekümmern und ihm in seiner Armuth behülfflich seyn, als ansehnliche Summen auf die Geistlichkeit und neuen Stiftungen zu verwenden.

Der arme Unterthan, der mit seinem Weibe, Kindern und Gefinde die ganze Woche hindurch, besonders bey den in der Erndte sich oft erziehenden Nothfällen unaußerblich vor seinen Herren arbeitet, auf weite Reisen, auch bey schlimmen Wege, auf seine eigene Unkosten besagt wird, und kaum so viel Zeit gewinnen kan, seinen armseligen Unterhalt und den nöthigen Großen zur Bezahlung seiner schuldigen Abgaben sich zu verschaffen, schäget sich noch glücklich, da er ohnedem seine saure Arbeit, Abgaben und Zinsen, schwer empfindet, wenn er nicht noch mit grausamer Schlägen zu mehrern und größern Lasten gezwungen wird. Allein, die über seine Eandigkeit von ihm erpreßte Arbeit, ohne ihm bey Tag und

und Nacht, bey Hitze und Frost, vom Morgen an nur einen Augenblick Zeit zu lassen Abem zu schöpfen, und sich zu erholen, Schinderey und Wegnehmung vasallener oder wegen einer Schuld an Zinsen und Abgaben confiscirter Sachen der allerärmsten Leute, die Belegung derselben mit einer Menge Salz in theurem Preis als man es auf dem Markte kauft. Das sind ihre gewöhnliche Wohlthaten. Man wirft ihnen Heringe, Grünzeug, allerhand Hülsen und Garrenfrüchte ins Haus, die sie bezahlen müssen und verwehret ihnen, es anderswo wohlfeiler zu kaufen. Sie müssen den Schraubereyen der Juden, die den Miehungspreis der Schenken zum Schaden dieser armen Unterthanen erhöhen, unermessen seyn, und alle nothdürftige Lebensmittel übertheur bezahlen. Sie müssen ihre Kinder, die einzige Stütze ihres Alters, zu Herrschaftlichen Diensten auf den Hof nehmen lassen, ohngeachtet sie sonst nichts, als ihre elende Kost und die armselichste Kleidung dafür zum Lohne haben. Krankheit und Tod dieser Unterthanen wird gar nichts geachtet. Sie müssen von den unvernünftigen oder gar besoffenen Wirthschafts-Vormaltern, die grausamsten Schläge erdulden und sich zu Krüppeln machen lassen. Und wenn etwa einer aus dieser irrammischen Gefangenschaft entwischt, so wird er ohne Urtheil und Recht, als der größte Missethäter wohl gar am Leben gestraft, so wie nicht weniger vor den muthwilligen Todschlag eines fremden Bauern von einem Edelmann, nur eine geringe Geldstrafe pfordert wird. Man sage mir ob dieses alles nicht im Stande ist uns zum Christlichen, ja so gar zum natürlichen und menschlichen Mitleiden zu bewegen.

Und



Und dennoch geht bis jezo ein so tyrannisches Verfahren an verschiednen Orten mehr oder weniger im Schwange. Und was entsteht daraus? Dieses: daß viele Güter in armseligen Zustand gerathen; daß die Unterthanen Muth und Kraft zum Ackerbau und Handwerken verlieren. Und es ist daher kein Wunder, daß dieser niedergeschlagne und immer in Furchten lebende Unterthan, aus Verzweiflung, Kräfte, Verstand und Sinnen dem Brandweins-Geiste überliefert oder gegen seinen Herrn, Haß und Verbitterung und die verwegenssten Anschläge faffet. Was aber das gemeine Wesen, durch diesen Ruin und die armseligste Sklaverey der gemeinen Leute, vor Schimpf und Schaden davon habe, das ist einem jeden leicht zu begreifen, weil von solchen Gütern weder der Grund-Herrschaft noch dem Lande, die Abgaben gehörig und zur rechter Zeit bezahlet werden können, noch auch sonst, der niederträchtig gehaltene, elende Unterthan, irgend was zu geschick ist.

Weit günstiger werden hingegen die Umstände seyn, wenn eine Herrschaft Einsicht hat und die Schuldigkeit und Kräfte der Unterthanen nicht überreißt; wenn eine gerechte Obrigkeit den Ungehorsam mit Vernunft und Mäßigung strafft: wenn sie gute Ordnung hält, und auf die Wirtschaft ihrer Unterthanen sieht; wenn sie ihnen zur Zeit der Noth hilft und ihnen Gelegenheit gibt ihre Umstände zu verbessern; wenn sie leutselig ist und sie vor sich kommen läßt, wenn sie etwas vorzutragen haben. Dadurch werden die Leute nicht nur zur Arbeit und zum Fleiß ermuntert; dadurch wird die Herrschaft nicht nur ihre Landgüter verstärken, bessern und erbauen; sie wird nicht nur die Liebe und den Segen

von

von ihren Unterthanen empfangen; sondern ihre Güter werden sich auch in dem Wohlstande befinden, dem Lande die öffentlichen und der Herrschaft die besondern Abgaben und Pflichten ohne Schwierigkeit zu leisten und abzutragen.

Eine so sorgfältige Regierung zur Verbesserung des Ackerbaues, mit Anlage neuer Städte, durch die Aufnahme der Fremden und Ausländer und die Verbesserung der Geseze; eine so sanfte und anmuthige Regierung für das gemeine Volk, hat ehedem dem Könige Kasimir dem dritten, den Namen des Großen zu Wege gebracht. Eine solche Regierung des Königs Sigmund des Ersten, wie ihn Orzechowski in seiner Trauerrede wegen seines verschafften Vorraths im Kronschatze, der sonst sehr geringe und gar verschuldet war, ungemein erhebt, ihm den Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit erworben.

## Monitor

Nr. LXVI.

### Vierte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Paulo maiora canamus.

Virg.

Nachdem nun untersucht worden, welche Wissenschaften in Pohlen am meisten getrieben werden, schenket es der Mühe werth zu seyn zu wissen, welche Wissenschaften in Polen man am wenigsten erlernet. Diese sind nun, ausser den Medicinischen und Mathematischen, auch die Philosophischen Wissenschaften und

und unter den Philosophischen ist das Natur- und Völder-Recht am wenigsten im Schwange, welches doch für den Adel besonders, und alle Einwohner die nicht zum Adel gehören, die allernützlichste Wissenschaft ist. Denn diese Wissenschaft bessert das Herz und den Willen, es lehret die Pflichten gegen seine Mitbürger und sich selbst viel besser beobachten, als wenn man unwissend darinnen ist. Kurz es verschaffet dem Staat gute Bürger, gerechte Richter, gewissenhafte Advocaten, geschickte Minister, und selbst treffliche Regenten. Ja ich glaube daß die ungeheure Menge von Processen in Pohlen viel geringer seyn würde, wenn diese Wissenschaft mehr betrieben würde: Er aber habe erfahren, daß so gar einige sonst nicht ungeschickte Advocaten doch im Natur- und Völder-Recht unerfahren sind.

Alles was bishero von den Mängeln so wohl in den Wissenschaften als andern Dingen in Pohlen gesagt worden, ist ja nicht so zu verstehen, als wenn das Klima, oder das Land, oder die Natur der Pohlen schuldig wäre. Ich habe vielmehr das Gegentheil gemeint, ja daß sie zu allen Wissenschaften, Künsten und Handwerken so geacht als alle andre Nationen von Europa sind, wenn sie nur in der Jugend von geschickten Meistern angeführt werden. Sie sind mir wie eine gewisse Art von Bäumen vor gekommen, die weit bessere Früchte bringen, wenn sie in fremdes Erdreich verpflanzt werden. So werden aus ganz jungen Polen in der Preussischen Armee die besten Soldaten und Officiere gezogen. In Frankreich und Engelland werden sie die besten Künstler Uhrmacher, Kunstler, Gold- und Silber-Arbeiter. In Deutschland erlernen sie die schönen Wissenschaften, Mei:

Medicine und Chymie so gut als die Deutschen selbst. In Italien werden sie gute Maler, Bildhauer, Musici und Kupferstecher, kurz es fählet ihnen am innerlichen Vermögen was gründliches zu lernen so wenig als andern Nationen, und daß dieses bisher noch nicht im Lande selbst geübet, davon ist nach meiner Einsicht nichts als die Polnische Freyheit, wie ich solche oben beschrieben, schuld; diesem allen ohngeacht hat Pohlen zu verschiedenen Zeiten grosse Männer hervorgebracht, und es ist was besonders merkwürdiges das Pohlen einen so großen Mann gehabt, dergleichen ich bei keiner Nation in ganz Europa nicht antreffen können. Es ist dieses der treffliche Johann Zamoysti, Kron Rath, Tanzler und Groß-Feid-Herr. Dieser Mann war ein grosser General, und er hat zwölfmal gekrieger. Er war auch ein grosser Staatsmann, der nicht nur der Republik und den Königen Barthor und Sigmund III. die wichtigsten Dienste geleistet, sondern er war auch der erste welcher die Tribunale zu Lublin und in Posen unter der Regierung des Königs Barthori eingerichtet. Er war auch ein grosser Gelehrter, und der geistigste Redner seiner Zeit. Er hat nicht nur in seinen jungen Jahren fast alle alte Scribenten gelesen, sondern er las auch im Felde unter den Waffen, wie Julius Cäsar, allezeit ein gutes Buch. Er hat so gar selbst treffliche Bücher geschrieben, als die zwey Bücher de Senatu Romano, die man fälschlich dem Sigonio zuerthet, als welcher solche nur durchgesehen, und des Zamoysti, seines Erzählers Arbeit gebilliget: die dialecta Ciceronis, so er unter Buchhändlern heraus gegeben, und noch einige kleinere Schriften. Er war über dieses auch ein trefflicher und



Haushälter, der nicht nur sein eigenes Vermögen auf die erlaubteste Art sehr vermehret, sondern er hat auch eine neue Stadt mit einem festen Schloß erbauet, eine Academie daselbst gestiftet, welche noch von ihm den Namen Zamosc hat.

Nun ist gar nicht zu leugnen, daß die Ausländer nicht ungleich mehr, grosse Generale, grosse Staats-Männer, grosse Gelehrte, grosse Redner, grosse Wirthschafter hätten, aber dieses bleibt eine seltsame Wahrheit, daß man bey den Ausländern keinen Mann findet, der ein grosser General, ein grosser Staatsmann, ein grosser Gelehrter, ein grosser Redner, ein grosser Wirthschafter zugleich wie Zamoysti gewesen wäre. Ueber dieses war er sehr aufrichtig, gerecht und gewissenhaft, und nahm niemals nicht das geringste Geschenk an, wenn er auch die wichtigsten Dinge bey Hofe für jemand ausgemacht hatte, indem er bey allen seinen Arbeiten, und Bemühungen für geschickte Leute bey Hofe, nicht so wohl seinen eigenen, als den Nutzen des Vaterlandes für Augen gehabt. Gegen seine Freunde war er getreu und beständig, im Umgang angenehm, bey der Tafel allezeit aller Sorgen los und vergnügt, gegen seine Feinde behutsam und nicht rachgierig. Die Verschwendung hielt er für eine Pest der Republicken, woraus Unglück und endlich derselben Untergang herkäme. Er war aber doch dabei freigebig und seinem Stande gemäß prächtig. Die Gelehrten so sich hervor thaten, so wohl einheimische als fremde, munterte er mit Geschenken und Aemtern auf.

Der Verfasser der Warschauer Bibliothek, empfiehlt also gar recht das Leben und Thaten Joh. Zamoysti allen jungen Cavalieren in Polen, als einen Spiegel

der Jugend, des Verstandes, der Tapferkeit, der Staats-Kunst und der Gelehrsamkeit. Wenn sie auch gleich dem grossen Zamoysti nicht in allem gleich werden können, so werden sie doch sehr brauchbare Männer im Vaterlande seyn, wenn sie auch nur in einem Stücke ihm gleich kommen, oder wenigstens so tugendhaft als Zamoysti sind, der sich nicht nur bey seiner Nation, sondern in ganz Europa einen unssterblichen Ruhm erworben.

## Monitor.

Nr. LXVII.

### Fünfte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Mutandum tibi propositum est, & vitæ genus Intrare si Musarum limen cogitas.

Phædri Fab. in prolog. L. III.

Es sind hauptsächlich drey Dinge, welche den Menschen auf dieser Welt als Menschen glücklich machen, der Verstand, die Tugend und ein gesunder Körper. Verstand und Tugend wird durch Wissenschaften erhalten, verbessert und immer vollkommener gemacht. Es geschieht zwar öfters daß verständige Leute ihren Verstand zum Bösen anwenden, und also nicht tugendhaft sind, wie denn auch viele in der Welt tugendhaft sind, ohne daß sie grossen Verstand besitzen. Die erstern können nicht glücklich seyn auf

auf dieser Welt, weil es ein Widerspruch ist, glücklich ohne Tugend zu seyn, wie die alten und neuern Weltweisen schon längst erwiesen haben. Die Tugendhaften ohne vielen Verstand sind zwar glücklich, aber nicht in der Vollkommenheit, als wenn sie solchen auf das höchste verbessert hätten, weil sie ohne einem durch die Wissenschaften best möglichst verbesserten Verstand zu keiner so vollkommenen Erkenntnis Gottes aus seinen Geschöpfen, der Welt, und sich selbst gelangen können. Wenn aber ein Mensch noch so verständig und gelehrt, und noch so tugendhaft ist, so ist er doch ohne einem gesunden Körper nicht vollkommen glücklich in dieser Welt, als welcher zur zeitlichen Glückseligkeit schlechterdings nöthig ist. Denn der Schmerz des Leibes ist das einzige Uebel, davon uns die Vernunft und Tugend nicht hefstellen, noch solches von uns abwenden können.

Wenn es also wahr ist, daß Verstand und Tugend und Gesundheit zur wahren zeitlichen Glückseligkeit der Einwohner eines Reichs schlechterdings nöthig sind, so muß es auch wahr seyn, daß gut angelegte Academien der Wissenschaften, und Collegia medica in einem Reich zur Glückseligkeit der Einwohner vieles beitragen. Man versteht keine solche Academien wo junge Leute studiren, sondern solche Gesellschaften von den gelehrtesten Männern, welche ihre Lebenszeit zur Untersuchung nützlicher Wahrheiten anwenden, und ihre Erfindungen und Verbesserungen in den Wissenschaften, in Büchern zum Nutzen des Landes und des ganzen menschlichen Geschlechts bekannt machen. Dergleichen die Pariser und Englische Gesellschaften der Wissenschaften sind. Unter den collegiis medicis versteht man nicht die Medicinische Facultä-

ultäten auf Academien, sondern Gesellschaften von den gelehrtesten Aerzten, die sich einzeln und allein mit Untersuchung der Dinge, so zur Gesundheit der Einwohner des Reichs gehören, beschäftigen, dergleichen in allen Reichen und den meisten großen Städten von Europa sind. Beyde höchst erspriessliche Anstalten fehlen zur Zeit noch in Pohlen. Wir haben keine Gesellschaft von den gelehrtesten Männern, welche sich nur mit Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften beschäftigen, und deswegen ihre öffentlichen Versammlungen hielten. Wir haben auch keine Medicinische Gesellschaften, welche mit vereinigten Kräften, an Erhaltung der Gesundheit der Einwohner arbeiteten, neue Mittel wider neue Krankheiten ausfindig machten, die Medicinischen Wissenschaften verbesserten, und ihre Arbeiten bekannt machten. Ueberhaupt siehet es mit den Anstalten, welche die Gesundheit der Einwohner betreffen, gar schlecht aus. Es ist nicht nur dieses, daß keine collegia medica sind, sondern es werden nicht einmal die Apotheken untersucht, ein jeder mag nach seinem Gefallen die Medicamente zu bereiten und verkaufen wie er will; Es wird kein neu ankommender Medicus geprüfet, ob er geschickt oder ungeschickt ist, und es steht ihm frey mit Pulver und Pillen so viel in die andere Welt zu schicken, als Kranke sich unglücklicher Weise ihm anvertrauen. Ich habe angetroffen, daß Feldscher und Apotheker, die in andern Ländern nicht fortkommen können, nach Pohlen kommen, als wo die Charlatan am besten unterkommen. Noch lächerlicher aber ist es, daß sie in Pohlen, so unwissend sie auch sind zu Doktoren werden.

In



In so hohen Werth als die Arzenen-Kunst bey den alten Griechen gewesen, als wo ihre Könige und Fürsten solche erlernen, und ihren Unterthanen damit gedienet, in so geringen Werth scheint sie in Pohlen zu seyn, als wo man es fast für unanständig halten will, wenn ein Edelmann ein Doktor wird, ohngeacht bey den meisten Europäischen Völkern Leute vom großen Adel die Medicin studieren, und mit ihrer Wissenschaft ihren Rindbürgern dienen.

Es ist vielleicht die Zeit nicht weit, in welcher Pohlen die zwey oben erwähnten Anstalten erhalten kann, als welche wenn sie dauerhaft seyn sollen, nur der König mit der Republick stiften, und die dazwischen nöthigen Summen aussetzen kann.

Was ist wohl nützlicher in einem Lande, als für die Gesundheit der Einwohner zu sorgen, von welcher der Fleis und die Munterkeit zur Arbeit abhänget? und was ist wohl löblicher als Verstand und Tugend zu befördern, wovon die zeitliche Glückseligkeit entspringet?



## Monitor.

Nr. LXVIII.

Philosophia nullum majus aut melius à Diis datum minus homini. Cic. Quæst. Acad. lib. I.

Wertheßer Herr Monitor!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mich eines Tages bey einem meiner guten Freunde befand. Er ist einer von denen, die den Namen des Philo-

sophen nicht bloß zum Staate führen. Die größte Launigkeit und Lebhaftigkeit seiner Gedanken, seine Fertigkeit sich geschickt zu erklären, die mit so viel Gefälligkeit und leutseligen Bezeigen verbunden ist, haben mich für seine Person weit mehr eingenommen, als der ganze Kram der Schul-lehrsamkeit, mit ihren ewigen Prädeterminationen, mehr als jene ausgedorrte und verblühte theodogische Blümchen ohne Saft und Kraft, ohne Geist und Leben. Kaum hatte er nach kurzer Zuwilligung mit mir zu reden angefangen, so rieten auf einmahl drey Personen herein, die ich vorher noch nicht vollkommen kannte. Ihre erste Worte schienen uns kraus und gedrechselt, und nach musikalischen Maas abgemessen zu seyn. Die Schritte die sie thaten, waren ein wichtiges Kollegium der Practischen Medkunst. Die Nieren, die Bewegung und die Falten des Gesichts und der Stirne, ohngeacht sonst wenig Harmonie darinnen war, hielten dennoch den Tact sehr genau und schienen in ihren künstlichen Abwechselungen, die Oktave des Klaviers zu überspringen. Ich betrachtete diese lächerliche Figuren mit grosser Aufmerksamkeit; und indem mir mein Freund ins Ohr sagte, daß sich diese Herrn für Philosophen auszugeben pflegen, so fieng der erste an eine ganze Schule Ehre von der Tapferkeit des Gemüths herzusagen. Die ersten Perioden, die er als aus dem Buche herzubeten schiene, verleiteten mich, daß ich ihn fast in dem Verdacht hatte, als wenn er selbst ein tapferer Mann wäre. Er schwang sich bald mit seiner Rede zu seinen Pferden, und ich bewunderte seine Fertigkeit in der Pferde-Generalogie, endlich zu den Hunden, und auch von denen war er im Stande eine weit-

weiläufige Kronik zu schreiben; und da ihm ein gewisser Mensch einfiel, der ihm ein Pferd, das sich zu seiner Farbe färbte, nicht hatte ablassen wollen, so plauderte er von einer Gemüths-Beschaffenheit und verlor eine Ehre schädliche Wunden; und gab mir damit zu erkennen, daß zwar seine Worte mit Brosmich gewürzt waren, aber sein Herz nicht. Das zweite unter ihnen führte ein Gespräch vom Aberglauben und Gespenstern; er schwärmte sehr viel von Kälender Feiher, und den Dämonen und Prophezeiungen der alten einseligen Weiber. Seine Rede war übrigens nicht ohne Würge, und ich würde ihm für einen vernünftigen Mann gehalten haben, wenn er nicht beim Schluß wieder seine eigene Rede proklamierte hätte. Der dritte war ein Mensch, der unter dem Einfluß der Göttergötter zu gehören zu seyn. Er betete einen Herrn und einen Philosophen vor, und er war ein Reiter und ein A, b, c schlag in den Wissenschaften. Er verachtete den Tod, und schrieb die ganze Religion durch die Dank vor lauter blinden Aberglauben aus. Er gab sich das Ansehen, daß einige rote Scherreden des Voltaire sein wahres Geheimnis wären, ohngachtet sein Witz nicht gelte zu seyn schien, die theatralischen Gesänge zu verstehen, und den noch urtheilte er und sprach von allen Sachen mit so zuverlässiger Gewissenheit, als wenn er alle Geheimnisse der Natur und der Welt ausgemacht hätte und eravündet hätte. Er las uns eine von ihm zusammen gestoppelte Verse, deren Schöheit voranmit darin bestand, daß sie verliert waren, oder doch wenigstens verliert seyn wollten. Ueberdem erhob sich schnell ein Ungewitter mit grossen Donner, und die großen Seelen wurden

wurden bleich. Jener geschworne Feind des Aberglaubens schrie, man solle den Hund aus dem Zimmer jagen. Der andre bath um aller seiner Großmuth willen um Schlagwasser; in dieser Verwirrung, verfiel sich der dritte in guter Ordnung hinter den Ofen. Dieser kleine Vorfall hatte soviel Gewalt über diese starke Geister, daß er ihnen die Larve der Philosophen abrog. In kurzem gieng das Wetter vorüber, und diese lustigen Auftritte verschwanden. Mein Freund bezeugte sich sehr empfindlich über die Ehrenschändung, die solche Affen dem ehrwürdigen Namen der Philosophie anzuthun pflegen, und sprach bei dieser Gelegenheit viel von den Eigenschaften und den Kennzeichen eines wahren Philosophen. Er bath mich, daß ich seine Reden in Verse bringen und sie Ihnen Mein Herr, zuschicken möchte, damit die Welt an diesen Grundfögen so wohl als den affektirten Mienen anderer, die wahren von den verstellten Philosophen unterscheiden können. Und dies habe ich um um so viel williger gethan, je gewisser ich mir schmeichle, daß Sie unsern Philosophischen Eifer wohl ausnehmen werden, und wenn Sie ihre Betrachtungen wieder solche problematische Betrüger richten, die unverschränkte Freisheit derjenigen zähmen, die ihren schwachen Verstand und ihre niederträchtigen Betragen mit dem prächtigen Namen der Philosophie Ehre machen wollen. Ihre Willfährigkeit und die Gewehrung meiner Bitte wird mir den Weg bahnen öfters an Sie zu schreiben, und mit diesem angenehmen Geschäft die Hochachtung zu verbinden, welche ein jeder der redlich denkt, ihrem Amte und ihrer Bemühung schuldig ist. Dero

Femberg  
1765.

gehorsamer Diener  
Jagoy von Schwachmatt.  
P 2 Der



## Der Karakter eines Philosophen.

Wer einen festen Bund der Freundschaft aufgerichtet,  
Der Weisheit treu zu seyn, sein Herz und Hand  
verpflicht;  
Der weis der Neigung Macht vollkommen zu be-  
siegen,  
Kein finsternes Gesicht erklärt sein Misvergnügen.  
Auf seinen Wegen blüht Unschuld und Frölichkeit  
Und Reiz und Anmuth, hat sich hier den Sitz  
bereit.  
Der Väter Frömmigkeit wird er nicht höhnisch  
lachen  
Von Billigkeit beherrscht, kan ihn nichts furchtsam  
machen  
Die Tugend geht bey ihm im allerersten Paar.  
Die Tugend die ihm stets die liebste Arbeit war.  
In ihm wohnt Redlichkeit, aus ihm spricht holdes  
Wesen;  
Das man, mehr wenn er schweigt, als wenn er redt,  
kan lesen.  
In seinem Cabinet mißt er der Welten Lauf,  
Schlägt Lager, und verschlangt, und hebt sie  
wieder auf;  
Er steigt zum Firmament, forschet Erde Luft und  
Küßte.  
Durchwandelt der Natur geheimnisvolle Grüfte.  
Er kennt das Alterthum, und da er es verehrt,  
Entzieht er nichts dem Ruhm, der seiner Zeit  
gehört.  
Viel, sieht er andern nach, sich selbst hält er in  
Schranken  
Sein Regel die Vernunft, sein Ruder die Gedanken.

Er

Er jauchzt nicht bey'm Geschick, daß er nicht selbst  
erwählt,  
Ihn schreckt die Ahndung nicht, die schwache  
Seelen quält.  
Er flucht der Dürre nicht, er droht nicht auf den  
Regen,  
Er läßt des Zänkers Grimm sich nie zum Zorn be-  
werden.  
Des Unglücks Widerspiel, stört seine Ruhe nicht,  
Er lacht bey dem, was oft dem andern Wunden  
flucht.  
Er weint nicht wie ein Kind bey traurigem Geschehe,  
Er springt nicht in die Luft, er ist nicht stolz im  
Glücke.  
Er raut die Ehrfurcht nicht den Göttern d' eser Wele  
Der sich nicht unverschämt und niederträchtig stellt.  
Er kennt das Rathhaus nicht, er weis nichts von  
Processen  
Ihn reizt kein kühner Trieb, mit st eckern sich zu  
messen.  
Gewinnst verblendet ihn nicht. Verlust macht ihm  
nicht Pein,  
Zerbricht sich nicht den Kopf, um groß und reich  
zu seyn;  
Wie es die Vorsicht heist, dem Schicksal nie zu  
wieder,  
Lezt er früh oder spät, sein irdisch Theil darnieder.  
Und scheut nicht seine Gruft. Nur dies ist sein  
Bemühen,  
Nicht bloß für sich allein des Lebens Flug zu  
ziehen,  
Der seine Arbeit krönt. Kein niederträchtig denken.  
Nicht Tücke, nicht Verrug, soll andrer Wohlfart  
kränken.

Er

Er fordert nie zu viel, wird niemand ungerecht.  
 Er wird geliebt, und liebt das menschliche Geschlecht.  
 Mit Argus Augen prüft er seines Nächsten Stärke,  
 Er sagt viel, ohne daß man hier den Plauderer merke,  
 Der seine Waaren lobt, und andre drum verachtet,  
 Will sie nicht was er will, und so wie er, gedacht.  
 Er wehrt den mittlern Stand, er wünscht nicht zu

regieren

Nicht Knecht nicht Herr zu seyn mit Tüchern sich  
 zu zieren

Und Mäuen, Muz, und Gang wahlte seine Tugend ab,  
 Und zeigt den edlen Sinn, den ihn die Weisheit gab.  
 Aus diesen Zügen kennt man nun die ächten Weisen.  
 Nach diesem Bilde mus man Philosophen preisen.  
 Doch was ist Ernst und Fleiß und Keinißgeizen werth  
 Der ehret seinen Hund, der lobt sein rasches Pferd  
 Und seiner Kutschen Pracht. Ein Kleid nach Mode

schnitte

Und Locken voller Kunst, Händ, Nage, Mien  
 und Tritte,

Die Brocken vom Roman die sein Gespräch erhöhen  
 Und die der Zuhlerin nach ihrem Kusse stöhen;  
 Ist das der Tugend Bild? Ist dies das Ehrenzeichen,  
 Das Philosophen macht? Hier mus die Schminke  
 weichen,

Womit ein kleiner Geist sein niedrig Herz verhält.  
 Der Missethät ersonst des Menschen Ebenbild.  
 Die Krone wieweil uns nie für einen Hohen gelten.  
 Wer stöhet eur Bündnis denn, es sey auch noch  
 so selten?

Stallknecht und Schneider sind der Perücken-Schaar  
 Der Londoner Perucker, der dein Professor war,  
 Romanzen-Krämer teilhn dir Held und Liebes-Lieder,  
 Freund sage, sind nicht die, wahrhaftig deine Brüder?

Moni-

# Monitor.

Nr. LXIX.

In una virtute est posita beata vita

Cic. Acad. quæst. lib. I. 6.

Die meisten Menschen sind so bestürzt, daß sie  
 sich mehr um Nebendinge, als um dazueigenen  
 bestimmen, welche schlechterdings zu ihrer wahren  
 Glückseligkeit nöthig sind. Die besten unter ihnen  
 streben zwar nach Verstand und Tugend und suchen  
 ihre Gesundheit zu erhalten, als welche Dinge zur  
 zeitlichen Glückseligkeit notwendig sind, sie werden  
 aber ihren Verstand und Gesundheit nicht allein auf  
 das, was ihr wahres Heil betrifft, und die wichtigste  
 Folgen nach sich ziehet.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, die durch die  
 gesunde Vernunft bewiesen ist, daß nach diesem Ver-  
 stand unsere Lusten bekräft, unsere unangenehmsten Han-  
 dlungen aber sollen befohnen werden. Wenn dieses  
 wahr ist, so folget, daß es eine Pflicht ist, unser Leben  
 nicht mit Nebendingen, sondern mit solchen Hand-  
 lungen zu zubringen, die nur unser, unser Mit-  
 bürger, und unser Vaterland ein wahres Heil ver-  
 treffen, und dabei dinständig auf die Ewigkeit unser  
 Augenmerk haben, als einer Sache, welche zu Stärke  
 eines des gesunden Verstandes und der Tugend sehr  
 nützlich ist.

Es ist ein unendlich größerer Unterschied zwischen  
 unsern jetzigen und dem zukünftigen Wohlbeynde,  
 als zwischen den allerfeinsten Strahlen, eines durch-  
 scheinenden Lichts, und dem ganzen unermesslichen  
 Sonnen-Körper selbst. Gleichwohl aber führen  
 sich



sich eben nicht viele, die um ihrer ewigen Glückseligkeit willen nur etwas, für die zeitliche aber nicht gerne alles, wagen wollten.

Der einzige Umstand, der die Menschen in dieser ihnen selbst zwar vortheilhaften aber zu gleich gefährlichen Sache so sicher macht, ist die so weit hinausgesetzte Entfernung, welche sie sich selbst zwischen dem jetzigen und dem zukünftigen Leben einbilden. Sie wissen mehrentheils von dem gegenwärtigen Wohl und Uebel sehr genau zu urtheilen, weil beides in ihre Sinne fällt, und zu desto leichter Unterfindung ihnen beständig vor Augen schwebet. Ihr bevorstehendes Wohl und Uebel aber kommt ihnen eben so vor, wie einem Reisenden alle abgelegene Dörfer, die ihm viel kleiner dünken, als was ihm nahe ist: wenn auch jene in der That viel größer sind, und er selber, bey näherer Ansicht, seinen Irrthum entdeckt. Sie sehen das künftige Leben nicht anders an als in der größten Verkleinerung, durch eine lange Allee von lauter vorbeigehenden glücklichen Fahren, mit deren Genuße sie sich schmeicheln, und deren Ende sie kaum absehen. Daher ist es kein Wunder, daß sie nur einen geringen und gar matten Begriff von der Ewigkeit haben, die hinter derselben Allee erst anfängt.

Die Ewigkeit sich recht, wie sie ist, vorzustellen, muß man jeden Tag gedenken, daß sie schon gegenwärtig sey. Der Zwischenstand des ganzen zeitlichen Lebens welcher uns von ihr entfernt hält, ist lange nicht so groß, als man sich einbildet, und die Zufälle sind unzählich, die ihm jeden Augenblick abzuführen vermögen. Rechnet davon ab die vielfältigen Stunden, die im Schlafe und Müßiggange, oder wenigstens in einer Unempfindlichkeit, und keinesweges

weges im Genuße eines wahren Vergnügens, verlorenstreichen: was übrig bleibt, wird so wenig seyn, daß unser Leben und Tod nur einen einzigen Punkt zusammen dürfte auszumachen scheinen. Dieses ist auch die Ursach, daß die üble Anwendung des Lebens dasselbe beunruhiget und unglücklich macht, und eben daher kommt es, daß uns die Glückseligkeit dieses Lebens, gar zu kurz scheint, wenn uns gleich das Leben selbst lang genug vorkommt! Mancher Mensch möchte sein Leben noch mit Vergnügen zubringen können, wenn er sich nicht so sehr um die Begebenheiten andrer Menschen bekümmerte, und es ist eine wunderliche Sache, daß wir auf dasjenige, welches uns eigentlich nichts angehet, so aufmerksam sind, und daß wir hingegen auf Dinge, die uns selbst betreffen, so wenig acht haben.

Bei einem wahren Beweisen schränkt sich der Begriff von der Zeit täglich um so viel enger ein, je weiter er sie hinter sich zurücke legt, und wird hingegen mit jedem Tage von der Ewigkeit desto größer, je näher er solcher entgegen rückt. Sollten alle die möglichen Gewässer dieses Erdbodens tropfenweise von demselben abfließen, und jeder einzelner Tropfen tausend Jahre hierzu erfordern, bis endlich alles auf den Grund erschöpft worden. Sollte hiernächst diese enisepliche Last von Wasser durch eben den langsamsten Weg wieder hergeleitet, und solche doppelte Wasserleitung so vielmal wiederholt werden, als in dieser gewaltigen Menge Wasser Tropfen wären, so ist doch gewiß, daß die Unermesslichkeit der hierzu nothwendigen Zeit gar nicht einmal mit der Dauer unsrer zu hoffenden Glückseligkeit in einigen Vergleich komme.

Dieses





nach einigen Monaten mit einer reichen und wohlgezogenen jungen Dame sich verheirathen würde, woben sie befürchtete, daß er seiner Gemahlin nicht auf gleiche Art begegnen möchte. Sie hätte ihm schon alles vorgefagt, und alle nur mögliche Vorstellungen gethan, es wäre aber bis hieher alles umsonst gewesen. Mein lieber Nunip! sagte sie mit einer schmerzlichen Mine zu mir, die Chineser sind allezeit für kluge Leute gehalten worden, könnten sie ein Mittel ausfindig machen, meinem Sohn diesen Uebelstand abzugewöhnen, so will ich ihnen ein Geschenk mit meinem besten Brillanten machen, den sie kennen, und der wenigstens drey tausend Ducaten am Werthe ist. Ich war anfänglich über diesen Vortrag und Versprechen verwundert, doch erhobte ich mich sogleich, und gab ihr zur Antwort, daß ich nachdenken und morgen wieder kommen wollte.

Ich hielt mein Wort, und kam zur gestellten Zeit. Kaum war ich in das Vorzimmer dieser Dame getreten, so hörte ich schon das fluchen und schwören des lieben Sohns, der in einer ziemlichen Entfernung gegen über auf eben diesem Stock stunde, das meiste war Polnisch gefluchet, wovon ich nichts verstand; er muß aber ziemlich böse gewesen seyn, weil ich die Französischen und Italienischen Flüche deutlich vernehmen konnte. Einen einzelnen erschrecklichen deutschen Fluch habe zugleich auf seinen Unbelaubten gehört, der ihm zwischen die Beine muß gelaufen seyn.

(\*) Nunip hat öfters mit dieser Dame Verkehren mit Juwelen bey ihr gehabt, wovon er eine ansehnliche Partey aus China mit sich nach Europa gebracht, zu seiner Bedürfnis in Nothfällen.

Da die Mutter mich in ihr Zimmer rufte, sagte sie sogleich bey der Bewillkommung: Sie werden sich befremden, daß sie das was sie gestern gehört haben, heute noch in einem viel höhern Grad vernahmen. Mir und allen Bedienten in meinem Hause ist es was gewöhnliches, Ihnen aber muß es wunderlich vorkommen. Haben sie nachgedacht, mein lieber Nunip, wie man ihm das abgewöhnen könnte. Sie würden ein sehr großes und dabei gutes Werk thun. Ich wiederholte auch zugleich noch einmal mein Versprechen. Ich erwiderte darauf, daß ich nachgedacht hätte, und hoffte, daß er sich das fluchen und schwören abgewöhnen mögte. Kaum hatte ich dieses gesagt, so war sie ungemein begierig so gleich das Mittel zu wissen. Ich sagte zu ihr, daß ein Polnischer Schreiber hierzu nöthig wäre. Was soll dieser machen? fragte sie mich mit Lachen. Ich antwortete: er soll alle Flüche die er morgen bey Anzeichen aussprechen wird, aufschreiben, auch die Französischen, Italienischen und Deutschen. Und was soll dieses helfen, fragte sie noch mehr lachend. Ich werde ihnen sagen, antwortete ich, was damit geschehen soll, ich muß solche aber erst durchlesen, zu welchem Ende ich gleich Nachmittag wieder zu kommen versprochen, und habe das Papier worauf in einer Zeit von zwey Stunden, etliche hundert Schwüre und Flüche in vier Sprachen, auf zwey Bogen voll geschrieben stunden, zu mir gestekt. Zu Hause mußte ich lachen über die posterliche Schreibart, der Französischen und Italienischen Schwüre des Polnischen Schreibers, ich hatte aber die zwey Bogen noch nicht völlig durchgelesen, so kam schon ein Bote zu mir von der Mutter, die mich sehr bitten ließ, ich möchte doch

doch gleich kommen. Ich willfahrte ihr sogleich, und ich war erstaunt, als ich in ihr kam, daß ich sie sehr beßrzt funde. Was ist die Ursache, Madame fragte ich, daß sie ganz außer sich sind? Sie sagte mir sogleich aufrichtig, o! ich befürchte, daß Sie nicht möchten mit dem Papier durch die Nase, oder Sonnenbrille was machen, was der Gesundheit meines Sohns schädlich seyn möchte. Wenn dieses seyn sollte, so wollte ich lieber daß er fortstuden, als krank werden sollte. Ich verwunderte mich, daß ich für einen Zauberei gehalten wurde, und man dabei so eifrig dachte; als wenn einige Boen Papier einen körperlichen Einfluss in eines andern Gemüths-Neigungen haben könnten. Ich suchte ihr gleich diesen wunderlichen Zweifel zu berechnen, wobei ich entdeckte, daß ihr selber von ihrer alten Hof-Jungfer nebst dem Hof-Capellan bezaubert worden.

Was soll nun mit dem Papier gemacht werden, fragte die gute Dame, ich sagte ihr, daß sie es sollte mit Briefen oder andern Papieren auf seinen Tisch legen lassen, damit er sie morgen zugleich lesen möchte. Dieses Gesetze. Da er nun den andern Tag früh morgens seine Briefe las, fand er auch dieses Papier, und sieng zu lesen an: Iamie: daß dich die Pestilenz! Ist denn keine Canaille da! was zum Teufel? Ich möchte besser! Iamie! wo hat dich der Teufel? hundert Rantschub sollst du kriegen!

Da er einige Zeilen gelesen, sagte er lachend: der kan noch besser geschrieben stutzen, als ich nämlich, und las weiter; so bald aber, als er auf die ausländischen Züfage kam, die so possierlich niedergeschrieben waren, so merkte er so gleich, daß dieses alles seine eigene Worte und Schwüre sind. Er legte

das

das Papier auf den Tisch hin, und wurde still, und sagte eine ganze Viertelstunde gar kein Wort, und fuhr ohn weiteres Fluchen aus. Nach einigen Tagen besuchte ich diese Dame, und erfuhr daß ihr Sohn nun ohne Fluchen reden lernte. Sie erzählte mir: daß er jetzt nur sagte: bey mein r Gehz! iechal go senk! da ich ihr den den Trost aabe, daß ich die größte Hoffnung zu seiner vollen Genesung hörte, welches auch eintraf. Denn nach vierzehn Tagen that er gar keinen Fluch mehr, worüber sich seine Bedienten am meisten verwunderten. Die Mutter war veranlagt, aber wegen des Brillanten bekümmert, den ich von ihr fordern würde. Da ich dieses merkte, sagte ich ihr zu ihrer Beruhigung, daß ich solches Versprechen niemals annehmen hätte, und auch jetzt nicht annehme. Daß ich mir ein Vergnügen machte, ihr, und ihrem Sohn gedient zu haben. Die Weltreisen wären gar nicht geizig. Nach diesem Compliment wurde sie sehr aufgeräumt, und vergnügt. Ich gab ihr dabey die Lehre, daß man Sachen, die man nicht halten kan noch will, gar nicht versprechen muß; Dinge aber die schwer zu halten sind, und an das Herz gehen, wie der große Brillant, nicht so geschwind und leicht versprechen soll. Ehe ich weg gegangen, hatte ich noch meinen Scherz mit ihrer alten vertrauten Hof-Jungfer, die glaubte, daß mit dem Papier ein Hererey vorgegangen wäre. Mein liebes Kind, sagte ich ihr, die Hererey besteht darinn, daß man durch diese List die Schande des Fluchers auf einmal hat empfindlich gemacht, und eben diese Schande hält die meisten Menschen mehr von den Lasten ab, als alles Zureden und die stärksten



sten Gesetze. Man nehme sich in Obacht für Leute, die keine Schande mehr haben, als welches die allernutzbarensten Bürger eines Staats sind, die die niederträchtigsten Gemüther besitzen.

## Monitor

Nr. LXXI.

Quæstor Minos urnam movet ille Silentium,  
Consiliumque vocat, vitasque & crimina discit.

Virg.

Die alten Egyptier hatten einen Gebrauch, der von großem Einfluß in die Sittlichkeit dieses berühmten Volkes gewesen seyn muß. Ihre Todten vom Könige bis auf den geringsten Bürger, durften nicht nach Willkür von den hinterlassenen beerdigt werden. Jenseit eines großen Sees, Möris genannt, lagen die öffentlichen Grabstätte, an dem disseitigen Ufer aber hielten vierzig Richter in einem halben Dörkel ihre Sitzungen, und beurtheilten das Leben der Verstorbenen. Jeder aus dem Volke hatte hier die Freiheit, den Todten zu verklagen und gerichtliche Beweise gegen ihn zu führen. War sein Anbringen gegründet, so versagte man dem Leichnam die Ehre des Begräbnisses, und schickte ihn zur Beschimpfung seines ganzen Geschlechtes zurück. War der Todte hingegen unschuldig, so vermandelte sich das Wehklagen seiner Anwandern und Freunde in Trohloeden. Man hielt ihm Lobreden, und das gesammte Volk begleitete ihn mit Glückwünschungen zu seiner Ruhestätte, wohin ihn ein gewisser Fährmann über-

sezte

setzte. Eine jede Mumie bekam ihr Urtheil geschrieben in die Hand, und hatte, wie sie glaubten, daran gleichsam einen Gelübtsbrief in ihre so genannte ewige Wohnstätten.

Ich war über diesem Stücke der alten Geschichte eingeschlafen, und meine Einbildung verband die Bilder derselben in folgendem Traum.

Ich befand mich, wie es mir vorkam, in diesem Lande der Erbürg und Obelisten. Der See Möris lag mir vor den Augen, und die ungeheuren beyden Pyramiden erhoben sich an seiner Mitte. Ich sah den prächtigen Steinbau voll Götzenbilder, und die Hieroglyphen auf seiner Insul, und eine unzählige Menge Menschen an seinem Ufer, das Todeschiff war prächtig ausgerühet, und erwartete den Reichthum eines Todten vom Ufer. Die Richter saßen in weissen Kleidungen, und der Oberste derselben trug eine goldene Kette um den Hals, woran das Bild der Wahrheit hing. Ich erkannte das Leichenbegängnis eines Regenten. Ein Priester trat auf, und erhob die Eigenschaften des Verstorbenen mit rednerischen Worten. Eine allgemeine Stille herrschte unter der ganzen Menge, so lange von seinen Thaten, von seiner Macht und Höhe die Rede war. Man kam auf seine Tugenden, auf seine Wachsamkeit, Menschenliebe, Großmuth, Weisheit und s. s. Ein ungeschümtes Geröse unterbrach die Lobrede, und Anklagen, Vorwürfe und Beschuldigungen häuften sich an ihrer Stelle. Die Wittve und Fremdlinge gaben Kläger gegen ihn ab, und der unterdrückte, der verachtete und verabschümmerte schrie wieder ihn um Rache. Tausend und noch tausend gelbete Zungen verstärkten diesen Aufruhr,

und legten besonders dieses ihm zur Last, daß ob er gleich selbst an und für sich ein gutes Herz gehabt, er doch an allem Unglück des Landes schuldig sey, weil er aus Faulheit seinen Minister machen lassen, was er gewollt, und selbst das Land unter seinen Augen zu Grunde richten lassen. Der Oberpriester stand von seinem Stuhle auf, und niemals hat man die Vergänglichkeit in größerer Majestät gesehen. Er führte das Bild der Wahrheit dem Volke zu, und verurtheilte den Fürsten. Man führte den Leichnam zurück; und an seiner Stelle näherte sich ein anderer dem Schiffe. Der Todte war ein unschuldiger Greis von niedrigen Stande. Er hatte alljährig Jahre hindurch ein wohlgeordnetes Hauswesen unterhalten, und dem Staate eine Reihe nützlicher Bürger und Bürgerinnen erzeugt. Er hatte seine Güter seinen Söhnen ausgetheilt, und war einsam und zufrieden für Alter gestorben. Ein langer Zug von Kindern, Kindes-Kindern, Nachbarn und guten Freunden, die meistens so alt als er selbst waren, begleiteten ihn. Das ganze Volk empfing sie mit Lob und Thränen, und wünschten ihm Glück zu den ewigen Wohnungen der unsterblichen Gerechten. Dieses Schauspiel rührte mich so sehr, als mich das vorige befürgt gemacht hatte. Ich glaubte in dem Gebiete der Wahrheit und Unschuld selber zu wohnen, und niemals hat mir der Nachruhm ein stärkerer Antrieb zur Tugend geschienen.

Welche Veräberungen der Namen und Charaktere erlöbte man hier nicht! einem Oberpriester des Apsis wurde die Ehre versagt, weil er untreu, machlos und geizig gewesen; und einem andern, weil er nichts als Herrschucht, Arglist und Zorn bevie-

bewiesen. Dem Leichnam eines Helden riß ein Adelsmann den Lorbeer vom Haupte, weil er ihn aus Wildheit seinen besäeten Acker verdorben hatte. Die Reiche eines Stadthalters verfolgten ein ganzes Volk mit fluchen und Vorwürfen, weil er ihnen das Herz des besten Ober-Herrn geraubet, weil er Gewalt verübt, und nur sein Haus erhoben hatte. Seine unglückliche Nachkommen zitterten für dieser Erbschaft und verwünschten sein Gedächtnis. Eines reichen Kaufmanns Frau wurde zurück gewiesen, weil sie oft in einer Stunde mehr verspielt hatte, als sie in ihrem ganzen Leben erworben; und weil es scheint, daß doch keine große Weisheit ohne einem Zusatz von Thorheit seyn kann, so wurde ein junges sehr reiches Frauenzimmer nach ihrem Tode als eine Egyptische Hölle verchret, weil sie dem bösen Apsis eben so viel als ihrem Bräutigam im Testament vermacht hatte. Zuletzt hörte ich einen heftigen Vorstreit über einen Todten. Seine Ankläger schrien Hausweise, er habe dem Vaterlande nie das allgeringste genügt. Seine Vertheidiger schrien dagegen, er sey ein Wunder seiner Zeit gewesen. Er habe hundert neue Befarten zu der Aufschrift einer Pyramide erkunden, und ein paar Ohren an einem Hieroglyphischen Ephire ergänzt. Ich schloß hieraus, daß es die Mühe eines Egyptischen Critici betreffen müsse. Das Gedränge ward darüber immer heftiger. Mir war als wenn ich mich los reißen wollte. Ich that dieses aber mit so vieler Hastigkeit, daß ich darüber erwachte.





# Monitor

Nr. LXXII.

(Vana) ne vos titillet gloria,  
Iure iurando obstringam.

Hors. Sat. III. L. II.

Neulich lief die Nachricht in Warschau ein, daß die Hoffarth auf dem Wege plötzlich gestorben sey. Edlen Gensichern war es eine angenehme Nachricht, und sie wünschten, daß bey den verblendeten Verehrern dieser verführerischen Sirene alle Hochachtung für dieselbe mit ersterben möchte: Allein diese geriethen in die größte Bestürzung da sie ihre eingebildecete Bräutlin sterblich fanden. Sie besenßten es, daß sie nicht vorläugst ihr Bildnis mahlen lassen, und daß sie auch nicht einmal um ihre Lebensumstände sich bekümmert haben. Ihr Wunsch reizet mich, ihnen eine schriftliche Abbildung derselben zu geben; ich wünsche aber, daß sie ihnen so schencklich als wohl getroffen vorkommen möge. Doch ich gestehe es, diese Lebens-Beschreibung würde sehr unvollkommen seyn, wenn man nicht ein Freund, der die Hoffarth von Jugend auf gekannt hat, dabey mittheilfugter hätte.

Die Hoffarth wurde von dem Eigensinn und der Verachtung zur Welt gebracht. Ein paar Ehelente aus deren Verbindung man nichts anders als abel-

geart

geartete Kinder erwarten konnte. Leid und Ungunst waren die Groß-Ärten, von väterlicher, Unvernunft und Eigentliebe von mütterlicher Seiten. Kann man sich von einem Stammvater, der lauter ungestalte Äste trägt, wohl liebenswürdige Sprossen versprechen? Die Hoffarth wurde gleich nach der Geburt in dem Hause ihrer Großmutter, der Eigentliebe, erzogen. Dem Groß-Ältern hegen nicht selten eine stärkere Zuneigung zu ihren Enkeln, als die leiblichen. Diese brachten der kleinen Hoffarth sehr frühe die unseligen Keime bey, alle Menschen gegen sich zu verachten. Kaum war sie aus den Windeln gekrochen, so betheuerte man sie mit dem kostbarsten Anzuge, und sie sollte schon gleich den erwachsenen in völliger Schmucke einher gehen. Doch die Fertigkeit zu gehen fehlte ihr noch, daher mußte die Schmeicheley, als eine Wärterin, sie auf dem Arme tragen. So bald sie nur anfangen zu reden, so unterrichtete diese sorgfältige Wärterin sie schon in der Kunst sich selbst zu schmeicheln, und ihre Fehler zu übersehen. Vorrefänge Begriffe, die sie als Lebens-Regeln begierig an nahm. Von zunehmenden Jahren wuchs ihre Begierde nur eilen Nach so sehr, daß man kaum so viele Moden des Tages erdenken konnte, als sie zu haben begehrte. Die verblendeten Ältern, welche an den Thorheiten ihrer bezauberten Tochter eine Freude hatten, gaben ihren Wünschen Gehör, und damit sie in ihrer Einbildung vollkommen würde, so ward ihr eine Hofmeistlerin, welche sich die Stillekeit nennete, zu geben. Allein die Hoffarth wollte sie nicht für ihre Hofmeistlerin erkennen, weil es ihrer Ehre zuwider war, unter einer fremden Aufsicht zu stehen; Sie nannte sie daher beständig

beständig bey ihren Namen, der ihr sehr wohl gefiel. Sie war aber ihrer Vorgesetzten in allem achorsam, weil beyder Gemüther eine besondere Uebereinstimmung hatten. An statt sie aus fürwieslichen Büchern zu unterweisen, schrie diese kluge Vorsteherin die junge Hoffarth beständig für den Spiegel, deren sich eine Menae in ihrer Wohnung befand. Vor diesem hielte sie ständlich eine genaue Musterung ihres Bunes. Sie veränderte des Tages wohl manzimal die Lage der Schminck-Plättchen, welche sie doch des Morgens mit so vieler Emsicht und Sorgfalt angeklebet hatte. Mit ihren natürlichen weißen Haaren war sie nicht zu frieden, weil andere Schönen mit einer dunkeln Farbe prangeten: Allein ihre Hofmeisterin wußte sie bald zu besänftigen, sie verfertigte ihr eine Salbe, wodurch sie der Natur Trost bieten, und diese erwünschte Verwandlung bewerkstelligen konnte. Die Hoffarth bediente sich dieses Mittels mit Freuden, nur war es ein Unglück, daß sie es täglich wiederholen mußte, und nun nicht eher aus ihrem Zimmer treten konnte, bis sie des Morgens ihre Schönheit durch die Malerey des Schorsteins erhoben hatte. Hierauf trat sie denn mit ihrer ganzen Pracht in das Wirthszimmer, und ließ sich von den Anwesenden bewundern. Sie brachte es durch den gerathenen Beystand ihrer Hofmeisterin gar bald so weit, daß sie ihrem Ansehen keinen Zusatz, als den Aufenthalt bey Hofe zu geben wußte. Dieses war nun der beständige Vorwurf ihrer Gedanken, und wie vergnügt wurde sie nicht, als sie von ihren Aeltern die Erlaubnis erhielt, dahin zu reisen. Kaum war sie mit der Eitelkeit, die sie nun ihre Gespielin nannte, in einem prächtigen Aufzuge daselbst angekommen, als sie schon unzählige Ver-

Berehrer fand. Sie gesellte sich aber nur zu den Hochmüthigsten und ihre räumende Ueberlegenheit sprach ihr den Besitz der größten Vollkommenheit, wenn sie nur von diesen viele Ehrerbietung erhalten könnte; sie hielte daher alle, die sich nicht nach ihrer Art hochmüthig brüsteten, für empfindlich oder niederträchtig.



## Monitor.

Nr. LXXIII.

### Fortsetzung

#### vom Leben und Tod der Hoffarth.

Es meldeten sich zwar viele Liebhaber, wie leicht zu errathen, bey ihr an: allein die meisten waren ihrer herabsehbaren Neigung unwürdig, und versahen es dadurch, daß sie mehr ihr liebreiches Wesen, als ihre reiche Kleidung fälschlich lobten. Ein Bruder der Demuth, der aber noch sehr jung war, ließ sich durch ihre reizende Gestalt verblenden, und suchte sich durch ein aufrichtiges Wesen in ihre Gunst einzuschmeicheln; er wurde aber nicht nur mit einem Korbe verächtlich abgewiesen, sondern die entwürfene Hoffarth brachte es durch ihre Freundin die Verleumdung, und deren Bruder den Ehrgeiz, so weit, daß sich die Demuth selbst mit ihrem Bruder dem Nachruhm, von diesem Hofe entfernen mußte. Der Ehrgeiz aber fand bey ihr beßer Gehör: ihre ganze Bildung, ihre schwarze Locken, das bemalte Feld ihrer Wangen, die kost-



haren Spitzen, ihr blinkender Diamant-Schmuck, der weite Ausschnitt ihres Kleides, und die reichgestickten Schuhe gaben ihm immer neue Erfindungen zu einer sinnreichen Schmeichelei, und er durfte nur die Nase höhnisch rümpfen, so ward er durch diese Unmuth bezahlt, so lag er zu ihren Füßen. Ein Kaiser wird, wie es scheint, am leichtesten durch ein anderes betrogen; wenigstens ließ sich die Hoffarth bewegen, in die gesuchte Verbindung mit ihrem ehrsüchtigen Verehrer einzuwilligen. Die Hochzeit wurde zwar mit der größten Pracht vollzogen; allein die Freude war von kurzer Dauer, der Ehrgeiz hatte zum Unglück den Zorn zum Vater und die Geldbegierde zur Mutter, diese geboren ihrem Sohne sich mit seiner Gattin vom Hofe, auf ihre Güter zu begeben. Wie schwer kam nicht ein so unermütheter Abzug dieser Neuvermählten vor? Wie ungewohnt war nicht das einsame Leben auf dem Lande, wo sie keine Beilegenheit hatte, die Bewunderung ihrer gepuzten Schönheiten mit einer stolzen Freude einzueradten. Ihre Schwieger-Ältern waren ihrem hohen Geiste untrüglich, und so gern auch der Ehrgeiz seiner eigenen Neigung, und dem Willen seiner Gemahlin ein Beiläge zu Leiden hatte, so sah er sich doch gezwungen, seiner unerbitlichen Mutter zu gehorchen. Doch auch die Kaiser haben bisweilen an kurze Zeit unvermuthete Glücksfälle. Eine unheilbare Krankheit versetzte die Ältern des Ehrgeizes fast zu einer Zeit in das Reich der Todten. Wer war freudiger als die Hoffarth? Kaum hatte sie das Beerdniss abgewartet, so begab sie sich mit ihrem Gemahl wieder an den Hof. Je mehr Geld dieses Paar aus

der

der Erbschaft ihrer Ältern erhalten hatte, desto größer war auch der Aufwand, wodurch sie sich bis zur Bewunderung sehen ließen. Die erlöseten Ducaten klangen nummehr in allen Kramladen, und was die Hoffarth nicht zum Auszuge ihres Leibes verschwendete, das brauchte ihr Ehemann, um ein wenig scheinbare Ehre mit grossen Kosten zu erkaufen.

Das Haus der Hoffarth wurde in kurzer Zeit ein Sammelplatz solcher Personen, die ihren Ruhm theils in Abwechselung der Kleider, theils in Prahlereien suchten. Grossmund war ins besondere ihr angenehmster Gast: er wußte sich ungemein nach ihrem Sinn zu richten. Er hatte allezeit das schlechteste Kleid an, in Vergleichung mit denen, so noch zu Hause seyn sollten. In seinem Hause, oder wie er sagte, in seinem Pallaste, war alles vortreflich und ausnehmend, was er zu besitzen vorgab, mußte sich die Hoffarth in der That anschaffen. Der unbedachtsame Ehrgeiz war immer willig zur Erfüllung ihrer Träume, eine ansehnliche Summe nach der andern herzugeben, und er ward sein Unglück nicht eher gewahr, bis er plötzlich den Boden seines Geldkastens erblickete. Dieser schreckliche Anblick machte, daß er auf einmal erstarrte. Dem der Verlust seines Geldes, zog den gänzlichen Verlust seiner Ehre nach sich, und dieser beschleunigte auch in wenigen Tagen seinen Tod.

Die Hoffarth ward also eine Witwe, und was noch ein größeres Unglück war, sie mußte aus Mangel des Geldes ihre Kostbarkeiten verlaufen, um ihren verstorbenen Ehrgeiz beerdigen zu lassen. Das Arrange bey dieser Beerdigung war nur geringe, und

der

der Begleiter funden sich sehr wenige; denn so bald ihre Freunde den Abgang ihrer Güter bemerkten, so bald entzogen sie sich schnellig ihrem Gesichte. Nichts fiel ihr aber schmerzlicher, als daß man ihr den Namen Dittelsstolz beylegte. Sie wandte sich in ihren Veleern, allein vergebens, der Eigensinn, und die Verachtung konnten sich nicht mehr erinnern, daß sie ihr Kind wäre. Sich in jemand's Dienste zu begeben, dazzu gehörte eine starke Ueberwindung, und zum Begegnen war ihr Geist noch viel zu stolz. Allein wodurch konnte sie dem Hunger und der anhaltenden Noth widerstehen? ihre Tyranney zwang sie, sich bey der Armuth als eine Magd zu vermieiden. Hier wünschte sie sich aus Unmuth den Tod, und sie wünschte sich zehnmal den Tod, ehe sie sich der Demuth unterwerfen wollte, die ihr ein besseres Glück zu verschaffen obot. Alles ließ sich auch nunmehr zur Erfüllung ihres traurigen Wunsches an. Ein zunehmendes Ausbleiben, und beständiges Zucken der Glieder, welches sich sühnemlich bey den Augen nach der Nase äußerte, waren Kennzeichen einer an nahenden Krankheit, und als sie so gar bettlägerig wurde, so mußte sie in einem Winkel einer finstern Hütte ihr Lager aufschlagen. Dieses erneuerte bey ihr die lebhafteste Erinnerung der überflüssigen Bequemlichkeit, welche sie zuvor, auch bey erdichteten Krankheiten genossen hatte. Ein kaiserschender Eifer, welcher hi-rauf erfolgte, verursachte einen neuen Anbruch der Gallen, und in kurzer war ihr ganzer Leib so gelblich, schwarz und aufgeschwollen, daß die schöne Hofarth sich nicht mehr ähnlich sah. Demuth wollte sie auch iego noch Hülfsmittel darbringen: allein der bloße Anblick ihrer so liebenswür-

digen Gestalt; verursachte der Hofarth eine schlen-nige Ohnmacht, die auch kurz darauf ihren Tod nach sich zog.



# Monitor.

Nr. LXXIV.

mea  
virtute me involvo.

Horat.

Ein gutes Gewissen ist der Seele eben das, was die Gesundheit dem Leibe ist. Dieses erhält eine ununterwährende Veranlassung und Heiterkeit in uns, und vergütet uns alle Drangsalen und allen Gram, der uns immermehr befallen kann, mehr als zu reichlich. Ich weiß nichts, was einem edlen Gemüthe schwerer zu überwinden wäre, als Lasterungen und Vorwürfe, und kan auch kein Mittel finden, die Seele unter denselben zu beruhigen, als dieses einzige, daß wir uns bey uns selbst bewußt sind, wir verdienen sie nicht.

Mir hat allezeit diejenige Stelle im Don Quixotte ungemein gefallen, wo dieser Phantastische Ritter einen vernünftigen Edelmann mit Lob und Ruhm überhäufet, worauf der Edelmann folgende Verwachtung antwortet: wie ansehnlich ist doch der menschlichen Natur das Lob nicht! ich kann mich nicht enthalten, mich innerlich an den Lobes-Erhebungen zu vergnügen, die ich bekomme, obgleich ich gar wohl weiß, daß es ein Raar ist, der sie mir ertheilet. Eben



Eben so gehet es auch im Gegentheile; ungarachtet wir oftmals geris sind, daß die Lasterungen, die man von uns vorbringt, von solchen Leuten ausgestreuet werden, die uns nicht kennen, und die weder die Mittel, noch auch die Geschicklichkeit haben, von uns ein richtiges Urtheil zu fällen; so können wir uns doch nicht enthalten, uns über dem was sie sagen, zu fränken.

Um nun diese Schwachheit zu heilen, die auch den besten und weisesten Leuten so gewöhnlich ist, habe ich eine besondere Lust daran gehabt, wenn ich die Auf- führung der alten Weltweisen betrachtete, wie sie sich nemlich gegen die Bosheit und Verläumdung auf- recht erhalten haben.

Das Mittel, der Lasterung das Maul zu stopfen, sagt Bias, ist dies, daß man sich allezeit in solchen Sachen übe, die lobenswerth sind. Socrates sagte seinen Freunden, nachdem ihm bereits sein Urtheil gefällt worden: er habe sich allemal gewöhnet ge- habe, auf die Wahrheit, und nicht auf die Laster zu sehen, und er wäre über seine Verurtheilung unbes- kümmert, weil er frey von allen Verbrechen wäre. W'r eben derselben Gemüths-Verfassung hörte er die Ankla- e seiner zween Widersacher, die die allerbes- tigsten Vorwürfe wieder ihn vorbrachten. Anitus und Metellus können wohl einen Urtheils- Spruch wieder mich auswürfen, aber sie können mir nicht schaden. Dieser göttliche Philosoph war bey seiner Unschuld so geachtet, daß er alle Macht der bösen Zungen verachtete, die zu seinem Untergange ver- binden waren. Dieses war recht eigentlich der Trost eines guten Gewissens, welches denen Nachreden widersprach, die man gegen ihn aufgebracht, und ihn vor sich selbst rein darstellte.

Ande-

Andere Weltweisen wollen den Schimpf lieber durch eine bittere Antwort zu Boden geschlagen wis- sen, als denselben in Absicht auf sich selbst, beae- stalt entwaffnen. Sie zeigen, daß es sie Schmer- zer, ohngeacht sie zu gleicher Zeit die Geschicklichkeit haben, zu machen, daß ihr Beleidiger auch mit lei- den muß. Von dieser Art war des Aristoteles Ant- wort an einen, der ihn mit langen und empfindli- chen Schimpfreden verfolgte. Du, sagt er, der du gewohnt bist Vorwürfe zu leiden, bringst sie auch mit Vergnügen vor: ich, der mich nie gewöhnet, wel- che zu machen, finde auch kein Vergnügen daran, sie zu hören. Diogenes versühre noch strenger mit einem, der böses von ihm rebete: Kein Mensch, sagt er, wird dir glauben, wenn du was übel's von mir sprichst: so wenig als sie mir glauben würden, wenn ich gutes von dir reden sollte.

Aus diesen und vielen andern Beispielen könnte ich zeigen, daß die Bitterkeit der Antwort, zur Gnüge von der Unzufriedenheit des Gemüths derjenigen Per- son gezeiget, die dieselbe ertheilet. Ich wollte mei- nen Lesern lieber rathen, wofern sie in solchem Fall nicht den innern Trost haben, daß sie dergleichen Vorwürfe, die man ihnen macht, nicht verdienen, der Ermahnung des Epictetes zu folgen: Redet je- mand böses von dir, sagt er, so erwäge, ob er Recht habe, und ist dieses, so bessere dich, damit sein Tas- del dich nicht weiter treffen könne. Als man dem Anaximander sagte, daß auch so gar die kleinen Jun- gen über sein Singen lachten, so sagte er: Ey so muß ich besser Singen lernen.

Jedoch von allen Denkfreden der Philosophen, die zu meinem eigenen Gebrauche in dergleichen Fällen gesamm-

gesammelt habe, enthält keine mehr Neulichkeit und gefunden Verstand in sich, als folgende zwei von Plato. Man sagte ihm, er hätte viele Feinde, die übel von ihm redeten; er aber antwortete: Das hat nichts zu sagen, ich will schon so leben, daß ihnen Niemand glauben soll. Ein andermal hörte er, daß einer seiner vertrauten Freunde nachtheilig von ihm geredet hätte: ich bin gewis, antwortete er, mein Freund würde dieses nicht gethan haben, wenn er nicht einige Ursach darzu hätte. Dieses ist wohl der sicherste und edelste Weg, einem Vorwurfe den Stachel zu benehmen, und das wahre Mittel einem Menschen zu dem größten und einzigen Troste vorzubereiten, nemlich zu einem guten Gewissen.

Wer diese vortheilhafte Gemüths-Beschaffenheit besitzt, dem fehlt es an keiner Art der zeitlichen Glückseligkeit, und niemand kann elend seyn, der dieses Gut besitzt, indem die Kraft eines guten Gewissens den Menschen unter den größten Versuchungen und Schwierigkeiten dieses Lebens aufrecht erhält.

Am klarsten und kräftigsten aber äußert sich die Treflichkeit eines guten Gewissens beim Abschied aus dieser Welt. Wenn ein Mensch eben im Begriff steht, die Schaubühne der Welt zu verlassen, und dem Höchsten die letzte Rechenschaft abzugeben, so wird ihm in dieser schwermüthigen Zeit sein Gedächtnis wohl sonst zu nichts dienen, als ihn mit einem schrecklichen Anblicke seines vorigen Lebens zu ängstigen. Was ist denn nun übrig, daß ihm eine trostvolle Erscheinung vor seinem Richter, und einen schönen Uebergang in die andere Welt versprechen kann? Weder Freunde noch Verwandte, weder Reichthum noch Ehrenstellen, können nur ein einziges

Wort

Wort für ihn reden. In dieser trostlosen Zeit, da die Angst eines sterbenden Körpers die Seele verwirret macht, und sich alles die Hand biether, das Sterbe-Bette des Menschen beschwerlich zu machen, kann allen diesen Versuchungen nichts sich entgegen stellen, und mitten im Tode das Leben erwecken, als ein unbeflecktes und gutes Gewissen, dessen Trost weit erhabener ist, als die Kräfte der Sterblichkeit, ja mächtig und unaussprechlich und kann nicht eher begriffen werden, bis man ihn empfindet.

Wer wollte denn nun nicht alle unerlaubte Ergezungen, Eitelkeiten, und überhaupt die Laster fahren lassen, und ein tugendhaftes Leben führen, um sich ein solches Gewissen zu erwerben, welches in der Stunde des Todes, wenn alle Freundschaften in der Welt ihm gute Nacht sagen, wenn die ganze Schöpfung ihm den Rücken zuwendet, dennoch den Menschen mit Freuden und guter Zuversicht sterben lehre.

## Monitor

Nr. LXXV.

Beatus, qui tectus est a lingua nequam.  
Ecclesiast. C. XXVIII.

Ich wage mich heute an eine grausame Feindin der Menschen, der ich vielleicht die heuchlerische Larve mit nicht geringer Dreistigkeit abziehen will. Sie wird sich wiedersetzen, sie wird auch mich ihre Grausamkeit empfinden lassen, sie wird mich



mir allen ihren Gift zeigen, allein was werde ich zu befürchten haben, wenn ich doch endlich ihre Schändlichkeit und ihre Schwäche entdecke.

Ich habe es mit der Verleumdung zu thun. Diese Unholdin ist mir allemal in ihrer furchterlichen Gestalt erschienen, ich habe ihre Absichten eingeesehen, ich will meinen Haß gegen sie offenbare machen.

Unter den verlorren Vortheilen, welche man den ersten Zeiten zu schreibt, bedauere ich keinen als die gekente Redlichkeit, welche damals das Glück der Menschen dauerhaft gemacht haben soll. Wie ruhig muß nicht die Jugend unter den Menschen gewohnt haben, da die schändliche Kunst zu verleunden noch unbekant war, da man der Unschuld ihr Recht wiedersfahren ließ, und da das Herz niemals verlangte, was der Mund vorbrachte.

Doch diese Zeiten waren viel zu schön, als daß sie lange hätten dauern sollen. Die Laster überschwammten die Welt, und die Verleumdung gerieth zu eben dem Ansehen, welches endlich alle ihre Gefährten erhielten. Sie machte mit dem Hochmuth, mit dem Meide, und mit der List, ein unauflösliches Bündnis, weil sie allerhand Gestalten nöthig hatte, den Vorzug zu erlangen, nach welchem sie strebte. Die Falschheit ward ihre besondere Vertraute. Die Liebe ihr gern ihr Ansehen, weil sie noch immer an der Ausführung der Verleumdung einen grossen Antheil hatte, und in dieser Versammlung ward alles beschloffen, was durch den Hochmuth, durch den Meid oder durch List ausgeführt werden sollte.

In einer so guten Verfassung erhob sie sich bald. Die Höfe grosser Herren, sahielten ihr am bequemsten,  
wo

wo sie sich am ersten sehen lassen sollte. Sie sah sehr wohl ein, daß sie daselbst den ersten Vorzug gewinnen könnte, und daß die Niedrigen sie mit eben der Ehrerbietung annehmen würden, mit welcher sie allen andern Fehlern einer so erhabnen Versammlung begierig folgen. Sie erreichte an einigen Höfen bald ihre völlige Grösse. Man hielt sie für ein sicheres Mittel sich empor zu heben. Sie vertrieb den gesunden Verstand, und setzte sich an seine Stelle. Sie schmeichelte allen falschen Absichten, und sie unterstützte diejenigen am meisten, welche die wenigsten wirklichen Verdienste hatten. Man bemühet sich mit dem größten Eifer alle ihre Eigenschaften anzunehmen, und derjenige erhielt keinen Vorzug welcher ihren Lehren nicht genau folgte.

Die Jugend war bey dieser Einrichtung erslich an die Seite gesetzt und endlich gar verächtlich gemacht. Man sah ihre Schönheit mit Edeln an, und man gab einer falschen tückischen Buhlerin, für einer zärtlichen und treuen Liebhaberin den Vorzug.

Die Verleumdung saß also dem Fürsten an der Seite, und in dieser Pracht schien sie den Niedrigen um so viel stärker in die Augen, und diese folgten einem verblendenden Irlichte bald nach. Man wollte auch groß seyn, man wollte Verdienste haben, man wollte dem Throne näher kommen. Hierzu waren Laster nöthig, welche andern Tugenden bezeugen mußten. Man sah den mächtigen Beystand der Verleumdung, man bemerkte ihre starken Kräfte, man richtete sich nach allen ihren Gesetzen. Wie viel kluge Fürsten haben nicht alle Mühe nöthig gehabt dieses Ungeheuer nur etwas von sich zu entfernen, und

Ma wie

wie oft hat nicht diese Unkehlin mit ihren zusammen versammelten ihre Dile, ihren Thron, ja ihr Leben selbst in Gefahr gesetzt.

So breitete sich endlich diese Grausame in alle Pöndel aus, und wie viel Schaden hat sie nicht in Republiken und in besondern Familien angerichtet? Doch ich muß dieser schmeichelnden Tyrannin grausame Absichten noch kenntlicher machen, mit welchen sie das bürgerliche Leben heimmüthet.

Die Verläumdung zeigt sich nicht allemal in ihrer wahren Gestalt. Diese würde sie allzu fürchterlich machen. Sie borget das Ansehn der Niedlichkeit, der Freundlichkeit, der Versorger, wenn sie findet, daß ihr diese Vorstellung nöthig ist. So bald sie sich freysich lassen darf, so zeigt sie ihre Klauen offenbahr. Hier ist sie: Eine schmerzliche Stellung begleitet ihre abgemessenen Gang. Die Freundlichkeit wohnet in ihren Augen, sie grüßet jeden mit einer sitzsaften Stellung, sie sucht ihn so fort zu gewinnen, und sie rechnet bereits eine Gelegenheit aus, wo sie die erlangte Vertraulichkeit zu seinem Schaden anwenden will. Sie durchwandert die vornehmsten Häuser und Paläste, gibt an Alles Art; Sie weiß der unschuldigen Absichten eine so himmle Farbe anzudichten, sie erkennt sie Umstände, welche wahrscheintlich sind, und diese weiß sie mit einer Vernunftigkeit ausubreiten, welche man allein von der Verläumdung vernemen darf. Ihre Reden sind zweckend, sie zieht sie Cartern, sie erheitert und unterhält den Zorn, sie leitet zu der Grausamkeit und sie ist ein Quelle einer immerwährenden Unzufriedenheit.

Nichts

Nichts entgeht endlich ihrer Föherung, sie mischet sich in das größte Bedränge. Dem einen nimmt sie das Ohr ein, da sie sich inwischen der Sprache eines andern bemisset. Sie weiß den Augen einen Dunst vorzumalen. Sie kennet nach ihrer Art ein jedes Haus, und wenn sie sich darüber erkläret, so ist ihr Urtheil allemal schädlich. Sie beschäftiget sich mit einem niederträchtigen Nachfragen, und sie ist die erste Erfinderin der Lügen gewesen.

Eine so abscheuliche Mißgeburt hat sich den Beyfall und die Nachahmung der Menschen erworben. Ein Verläumder ist ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes. Er mißgönnet jedem alle Vortheile, und weiß keine anständigere Beschäftigung, als wenn er die Menschen in das größte Elend bringen kann. Er thut dem guten Namen, der Ehre, dem Vermögen des Nächsten Abbruch.

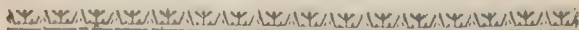
Ein Verläumder ist tückisch. Seine größte Freundlichkeit verbirgt ein grausames Herz. Er verdeckt sich, um desto gewisser zu schaden. Er vergißt es keinem, der sich herfür thut, und er weiß tausend Umstände anzugeben, welche die Verdienste klein machen, und die seine Verkleinerung gerecht sprechen.

Die Unbarmherzigkeit begleitet einen Verläumder überall. Er siehet die Unschuld mit Verlangen in der Verachtung, und nichts störet seine Wuth. Er ist stolz, und alle Vorzüge, die er einem andern abschneidet, leget er sich selbst bey. Er will den ersten Rang haben, er will überall hervor scheinen.

Nichts ist der Tugend hinderlicher, als diese unglückselige Gemüths-Verfassung. Ein Verläumder ist ein Unmensch, ein Verfolger der Menschen, ein Tyrann



Tyrann gegen die Unschuld, und der größte Feind des höchsten Wesens. Dieses entdeckt überall seine Güte, und locket uns zu deren Genuß, und es ist Gottes ernstlicher Wille; daß wir Menschen glücklich seyn sollten. Unerkennliche Menschen, welche uns hierin stören!



# Monitor

Nr. LXXVII.

Quid tam dextrò pede concipis, ut te  
Conatus non pœniteat, votique peracti?

Juvenalis

Von der Zeit an, als der berühmte Thomasius, eine ehemalige Zierde der Höllichen Academie, die H. ren-Processe, und die dabey einfältigen Proben, durch Feuer und Wasser abeschafft, indem er die dabey vorgegangenen Einfältigkeiten und Dummheiten augenscheinlich gezeigt, und solche als den natürlichen Aberglauben lächerlich gemacht; so einer es als wenn alle Hexen und Zauberer aus ganz Deutschland nach Pöolen gekommen wären, indem sie daselbst keine sichere Wohnungen mehr zu finden geglaubt, wo Verstand und Wissenschaften, besonders die Mathematic und Physik sich immer mehr ausbreiten. Nun fangen sie aber an, sich auch aus Pöolen weg zu packen, und zu den Haydamacken und Tarcera zu

zu fliehen. Weil aber noch viele in Pöolen hier und da gefunden werden, die viel von Hexen- und Zauber-Geschichten halten, so will ich, Ihnen heute eine Hexen-Geschichte vorlegen, welche viel erbanlicher seyn wird als diejenigen, die sich das gemeine Volk unter einander erzählen. Wenn sich auch solche in der That nicht so zugetragen, so wird doch ihr moralisizer Inhalt mit der Wahrheit übereinstimmen. Die Geschichte ist folgende: Eine gewisse Bauers-Frau lebte sehr vertraut mit einer Zauberin, und verlangte deswegen von derselben, ihr in ihren Geburts-Höhen beyzusehen. Die ehrliche Frau kam mit einer Tochter nieder. Die Zauberin nahm das Kind in ihre Arme, und sagte zu der Mutter: „nun wähle dir. Wenn du es verlangst, so soll dies Kind unvergleichlich artig werden, es soll alle andere so wohl an Wiß als Schönheit übertreffen, und Königin eines mächtigen Reichs werden: aber bey alle dem, wird es überall unglücklich seyn. Oder wenn du dies lieber willst, so soll es ein gemeines, häßliches Land-Geschöpf werden, so wie du selbst bist. Doch es soll mit seinem Stande zufrieden seyn. Die Mutter wählte so fort, auf die Gefahr alles Unglücks, doch Wiß und Schönheit für ihre Tochter.

Wie das Kind heran wuchs, offenbahrten sich täglich neue Schönheiten in ihrem Gesichte; so daß sie in wenig Jahren alle Land-Schönen übertraf, die die ältesten Leute jemahls gesehen hatten. Die Wendungen ihres Wises waren klug, artig und einnehmend. Sie besaß eine sehr frühzeitige Fähigkeit, und lernte alle Dinge so bald, daß sie gar ihre Lehrer

Lehrer übertraf. Sie tanzte jeden Feiertag mit einer solchen Anmuth auf dem Grünen, welcher alle ihre Gespielinnen weichen mußten. Ihre Stimme war angenehmer als eine Schäfer-Flöte, und sie verfügte die Lieder selbst, die sie abzurufen pflegte.

Eine Zeitlang war sie von ihren Reizungen noch nicht unterrichtet, bis die Abbildung ihres Geichts sie in Erstaunen setzte, als sie sich mit ihren Gespielen an dem grünem blühenden Ufer einer Quelle ergötzte. Sie nahm wahr, daß ihre Gesichtszüge, und ihr Haaren von den übrigen ihrer Gesellschaft ganz verschieden erschien, und bewunderte sich selbst. Das Volk versammelte sich alle Tage um sie nur anzuschauen, und machte sie mehr und mehr empfindlich gegen ihre Schönheit. Ihre Mutter verließ sich auf die Weissagung der Zauberin und fieng schon an, ihrer Tochter als einer Königin zu begegnen, durch diese Sammelhephen verdarb sie sie gar. Das junge Frauenzimmer wollte nicht mehr nähern und spüren, auch den Schafen nicht mehr folgen. Ihr ganzes Vergnügen bestand darin, daß sie Blumen wand, und durch ihre Haare flochte, daß sie sang, und im Schatten tanzte.

Der König dieses Landes war ein sehr mächtiger Herr, und hatte nur einen Sohn dessen Namen Florio war. Aus dieser Ursach war sein Vater sehr begierig ihn zu verheirathen. Der junge Prinz aber konnte nicht ertragen, wenn man einer Prinzessin der benachbarten Nationen erwähnte, weil ihm eine Zauberin gesagt hatte, daß er eine Schäferin finden würde, die schöner und vollkommener seyn würde, als alle Prinzessinnen in der Welt. Der Kö-

nig

nig gab deswegen Befehl, alle Land-Mädchen seines Reichs, deren Alter unter achtzehn Jahren wäre zu versammeln, um unter ihnen eine Auswahl zu treffen, welche einer so großen Ehre am würdigsten seynen würde. Eine große Anzahl von Jungfrauen, deren Schönheit nicht besonders war, wurden nicht vorgelesen, als man dem Befehle zu folgen, sie aussonderte: und nur dreißig, die alle andere unendlich übertrafen, wurden ausgesucht. Diese dreißig Jungfrauen wurden in einem großen Saale in der Figur eines hohen Modos gestellt; damit der König und sein Sohn dieselben auf einem Blick zusammen übersehen konnten. Florella unser junges Frauenzimmer erschien in der Mitte ihrer Nebenbuhlerinnen, gleich als eine Lilie zwischen den Dutzend-Blumen, oder wie sich zwischen den Waldgesträuchen ein Orangen-Baum in seiner Blüthe zeigt. Sofort erklärte der König überlaut, daß sie die Krone verdiente, und Florio sagte sich selbst in dem Lese der Florabella glücklich.

Unsre Schäferin mußte sogleich ihre Bauer-Kleider anziehen, um ein Kleid anzunehmen, welches reich mit Golde besetzt war. In wenig Minuten sah sie sich mit Perlen und Edelsteinen bedeckt, und ein Haufe Edelknechte waren bestimmt ihr zu dienen. Jede war aufmerksam ihrem Verlangen zuvor zu kommen, noch ehe sie sprach, und ihre Wohnung war ein prächtiges Zimmer in dem Pallaste. In diesem waren an statt der Tapeten Spiegel, vom Fußboden bis an das Tafelwort; daß sie das Vergnügen haben konnte, ihre Schönheiten an allen Seiten vervielfältiget zu sehen, und damit der Prinz sie bewun-



bewundern konnte, wohin er auch seine Augen wendete. Florio verließ in wenig Tagen die Jagd, und alle männliche Uebungen, die ihn vorher veranlagt hatten, daß er beständig um seine Geliebte sehn könnte. Die Vermählung wurde vollzogen: und bald hernach starb der alte König. Florella wurde Königin, und alle Nachschläge und Staats-Angelegenheiten wurden durch ihre Weisheit ausgerichtet.

Die Königl. Mutter, die Invidessa hieß, wurde auf ihre Schwiegertochter eifersüchtig. Sie ein arglistiges böses und grausames Weib; und ihre natürliche Heftigkeit war durch das Alter so vermehrt worden, daß sie einer Furie ähnlich schien. Die Jugend und Schönheit der Florella machte daß sie noch schrecklicher ansah. Sie konnte den Anblick eines so schönen Geschöpfes nicht vertragen. Eben so sehr fürchtete sie ihren Witz und Verstand, und überließ sich gänzlich aller Wuth des Neides. Ihr müßt keine Seele eines Prinzen besitzen, redete sie oft ihren Sohn an, sonst könntet ihr dies gemeine Baurmädchen nicht geheirathet haben. Wie könntet ihr so niederträchtig seyn und einen Abgott aus ihr machen? Schickt dieses Schäfermädchen wieder zurück nach ihrem Dorfe, und nehmet eine junge Prinzessin in euer Bett und auf euren Thron, deren Geburt mit der euerigen übereinstimmt. Florio blieb bey dem Anliegen seiner Mutter taub. Aber an einem Morgen bekam Invidessa ein Briefgen in ihre Hände, welches Florella an den König geschrieben hatte. Sie gab solches einem jungen Hofmann, dieser mußte es auf ihr Eingeben dem Könige zeigen, und zugleich vorgeben, daß er einen Brief von sei-

ner

ner Königin erhalten hätte, der solche Zeichen der Zuneigung in sich enthielte, als Sr. Majestät allein zu können. Florio, den seine Eifersucht und die gottlosen Eingebungen seiner Mutter verblendeten hatten, befahl so fort, daß Florella auf Lebenslang in einen Thurm sollte gefangen gesetzt werden, der auf der Spitze eines Felsens, welcher im Meere stand, erbauet war. Hier weinte sie Tag und Nacht, und wußte nicht um was für eines vorgeklidten Lasters Willen, ihr von dem Könige, der sie so beßig geliebet hatte, so grausam begegnet würde. Es war ihr nicht erlaubt jemand zu sehen, ausser ein altes Weib, welchem Invidessa sich anvertrauet hatte, und deren Pflicht es war ihr bey allen Gelegenheiten Herzensleid anzu thun. Izt erinnerte sich Florella an das Dorf, an die kleine Landhütte, an das angenehme Privat-Leben so sie verlassen hatte. Eines Tages als sie mit Kummer überhäuft saß, und die Thorheit ihrer Mutter beschuldigte, welche lieber haben wollte, daß sie eine schöne unglückliche Königin seyn sollte, als eine vergnügte Schäferin; kam das alte Weib herein, ihr bekannt zu machen, daß der König einen Scharfrichter gesandt hätte, sie zu enthaupten, sie sollte sich zum Tod bereiten. Florella antwortete, sie wäre bereit den Reich zu empfangen. Der Scharfrichter erstien, mit einem entblößten Schwerdt seinen Befehl zu vollziehen, als eine Franens-Person hereintrat, welche sagte, sie käme von des Königs Mutter mit der Florella insgeheim zu reden, bevor sie getödtet würde. Dieses war die Zauberin, welche der Florella Unglück bey ihrer Geburt vorher gesagt hatte. Sie sagte ihr allein: bist du bereit der Schön-

heit

heit zu entfagen, und den Titel einer Köni-  
gin zu erlangen, der so unglücklich gewesen ist, und in  
dem vorigen Kied in der Doo, zurück zu kehren?  
Florella war über dieses Anerbieten sehr froh. Hie-  
rauf bedeckte die Zauberin ihr Gesicht mit einer Larve,  
welche die Kraft gehabt, daß Florella sich gar nicht  
mehr ähnlich war, und nun, dieser Verwandlung  
ohne Schwierigkeit mit der Zauberin durch die Ge-  
sellschaft, welche gekommen war ihrer Entzau-  
nung zu zusehen. Man suchte sie vergebens in dem  
Thurm, und die Zauberin brachte sie zu ihrer Mut-  
ter, welche die Florella niemals würde gekannt ha-  
ben, wenn die Zauberin ihr nicht von allen Umstän-  
den Nachricht gegeben hätte. Unsere Schwestern war  
zufrieden, als ein heiliches armes unbekanntes Mäd-  
chen in dem Dorf zu leben, woselbst sie die Schase  
wartete. Sie hörte oft das Rold von ihren Be-  
gebenheiten erzählen und klagen. Es wurden Lieder  
darauf versertiget, und sie pflegte oft mit ihren Ge-  
spielinnen diese Lieder abzusingen, öfters auch mit  
den übrigen zu weinen. Doch hielt sie sich glücklich  
mit ihrer kleinen Herde, und hatte niemals einige  
Versuchung sich einer von ihren Bekannten zu ent-  
decken. (\*)

(\*) Diese Zaubergeschichte ist aus dem 80sten Stück  
des Englischen Freidenkers.



Moni-



# Monitor

Nr. LXXVII.

est quacunque, puellis  
Initiat curam querendi singula, quali  
Sit facie, sura quali, pedo, dente, capillo.

Hor. Lib. I. Sat. VI. v. 32

Erst vor wenig Tagen ist der Monitor von einer  
Dame, die glaubt, daß sie ganz besondern Wiß-  
besitz, und eine Freundin und fleißige Leserin des  
Monitors ist, aus Herrn gefragt worden, ob er  
nicht auch bald ein Blatt schreiben würde, wie das  
Warschauer-Frauenzimmer sich kleiden sollte? Er  
antwortete sogleich: Ja es soll geschehen, und war  
in diesem Jahre noch. Nun hatte ich dieser Dame  
zu gefallen Wort, welche vermutlich sich vorgestellt,  
daß man über eine solche Sache nichts vernünftiges  
sagen könnte. Es wäre zwar zu wünschen,  
daß einige von den Frauenzimmern, die sich am meisten  
darauf verstehen, und die den Rindm haben, daß sie  
sich gut kleiden, einen Aufsatz händel verfertigten,  
welcher um desto gründlicher von ihnen seyn würde,  
je weniger man Manus-Personen findet, welche in al-  
len Geheimnissen und Geheßen des Nachtrages un-  
terworfen sind. Ich wage es, weil ich aufgefordert  
worden, von der Kleidung der Frauenzimmer meine  
Gedan-



Gedanken zu fassen. woben mir soaleich eine Regel des Molord Chesterfield zu staten kömmt, welcher sagt: Frauenzimmer die hässlich und alt sind, sollen alles an ihrer Kleidung vermeiden, was in die Augen fällt, weil sie die Blicke anderer Leute nicht auf sich ziehen können, ohne sie zugleich auf ihre Hässlichkeit zu wenden. Chesterfield redet nicht von benjamenen Frauenzimmer, die ihr Stand und ihr Glück zu einer Pracht verbindet, welche den Handwerksleuten zu thun verschaffet, und eine Art eines desto billigern Almosens ist, weil es nicht Müßiggängern, sondern fleißigen Leuten gegeben wird. Ihr Stand schreibt ihnen zuweilen unverbrüchliche Regeln der Kleidung vor, denen sie folgen müssen, sie mögen sich zu ihrer Gestalt schiden oder nicht. Die Pracht ihrer Kleidung steht ihnen deswegen allezeit wohl, weil sie einer Menge arbeitssamer Leute zu essen verschaffet, eben so wie den Frauen und Töchtern der Leute von niedrigen Stande eine Kleidung die über ihren Rang ist, deswegen allezeit übel steht, weil sie ihre Männer, ihre Väter oder Kinder über lang oder kurz dem Hunger aussetzt. Ein Frauenzimmer von hohem Stande, setzt sich in Gefahr verachtet zu werden, wenn sie sich zu schlecht kleidet, eine schlechte Person hingegen machet sich verächtlich, wenn sie allzu prächtig gehet, und ihr Schmutz hilft ihr zu nichts, als daß er den Haß und den Neid von ihres Gleichen, und das Gelächter der höhern wieder sie aufpodert.

Die Regeln eines guten Geschmacks sind durchgehends eben dieselben. Die Kunst eine schöne Schrift zu verfertigen, ein regelmäßiges Gebäude aufzuführen,

zuführen, eine Tafel wohl zu besetzen, und sich wohl zu kleiden, entspringet aus einer einzigen Quelle. Der ganze Unterschied bestehet in der Anwendung der Regeln, und wenn derjenige, der ein Gebäude wohl anlegen kann, nicht gleich ein guter Kütenmeister ist, oder wenn derjenige, der eine gute Schrift aufsetzt, keinen Geschmack in der Kleidung hat, so ist es nicht, weil er die Regeln nicht weiß, sondern weil er entweder keinen Bearif von der Sache hat, auf die er sie anwenden soll, oder weil er in der Anwendung fehlet. Man kan daher die Regeln einer guten Schreibart mit leichter Mühe zu Regeln einer guten Kleidung machen. Die Kleidung, wenn sie gut ausgesucht seyn soll, muß eben so wohl der Person gemäß seyn, als in einer Schrift der Ausdruck sich nach der Materie richten muß. Denn die Schreibart ist nichts anders als die Kleidung der Gedanken.

Eine Person, welcher mit Recht der Mahne einer Schönbart gebürt, ist etwas so erhabnes und bewundernswürdiges, daß es Schade wäre, wenn sie in ihrem Puge etwas anders, als eine edle Einfalt suchte. Ein erhabner Gedanke wird durch einen freuden und weitgesuchten Zierrath des Ausdrucks nur verfleist, und eine schöne Person ist schon durch sich selbst einnehmend genug, daß sie nicht nöthig hat, ihre Reizungen durch einen Mißfamen und ausmüdierten Puz zu stärken und ins Licht zu setzen. Jeglicher überflüssiger Zierrath an ihrer Kleidung, verdeckte eine wirkliche Schönheit an ihrer Person, und führet das Auge von der Betrachtung ihrer Reizungen, auf die Betrachtung ihres Anpuges. Ihre Kleidung

dung muß also durchgehends bescheiden, edel und prächtig seyn. Es muß darinnen nichts gekünsteltes angetroffen werden. Sie muß sich nicht, mit kleinen Spielwerken aufhalten. Ein falscher Glanz, ein wunderlicher Einfall, der Eigensinn, und daß man was besonders sucht, sind Ausweisungen, welche eine schöne Person erniedrigen. Kurz sie laßt ihrer Kleidung eben die Regeln sehn, welche die Kunsttrichter bey der Schreibart eines Helden, Gedichtes erfordern, nemlich daß sie edel, majestätisch, prächtig, aber ohne allen gekünstelten Zierrat, ohne Spitzfindigkeit und ohne falschen Schimmer seyn soll.

Man muß der schönen Pallas die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diese Regeln vollkommen weiß. Ihr Aug ist von der Nachlässigkeit und dem Zwange allzeit gleich weit entfernt; sie ist genöthiget den Moden zu folgen, und sie folgt ihnen mit solcher Anständigkeit, daß es scheint, als ob sie ausdrücklich für sie erfunden wäre. Sie bringt nicht die Hülfe von der Zeit an ihrem Nachtrische zu, die eine geringere Schönheit dazu nöthig hat. Denn sie ersparet sich die Mühe zu versuchen, wo sie eine glänzende Blume, oder ein Pflasterchen am besten anlegen könnte. Ihr Haar ist allzeit in guter Ordnung, aber in einer gewissen nachlässigen ungewonnenen Ordnung. Sie sucht die Schönheit ihrer Kleidung nicht in der Schönheit heller Farben, sondern in einer gewissen Uebereinstimmung derselben, und sie hütet sich, zu viel Farben an sich zu haben. Wenn sie blumigte Züge trägt, so sind es nicht solche, welche mit Blumen ganz überstreuet sind, und wo-

raus

von ihr Kopf gleichsam als aus einem Blumenbusche hervor ragen würde, sondern wo dieselben nur zur Veränderung hin und wieder angebracht sind, und wo dem ungeachtet noch in der Wahl der Farben eine gewisse Bescheidenheit herrschet. Ihr größter Staat bestehet in der Güte der Züge, die sie trägt, und in der Feinheit der Strichen, und überhaupt alles dessen, was sie an sich hat. Sie gibt sich ihre wenige Mühe, zu machen, daß ihr Hals recht allig in die Augen falle, oder daß man ihre Füße schon bekomme, welcher sie sich doch gleichwohl nicht schämen darf sehn zu lassen. Und überhaupt alle Sorgfalt, die sie bey ihrer Kleidung anwendet, daß sie ihren Gliedern nicht ein gezwungenes und eßeffeltes Ansehen gebe.

Der Rest dieser Materie folget.



Moni-





# Monitor.

Nr. LXXVIII.

liberius si

Dixero quid , si forte iocosus, hoc mihi iuris  
cum venia dabis.

Horat. lib. I. Sat. II. v. 24.

Die Frauenzimmer von einer geringern Schönheit, welche man nicht so wohl schön als artig nennen kan, weil sie nicht im ganzen schön sind, sondern nur einige Reizungen, mit einigen Fehlern vermischt, haben, können sich das erhabene und bewundernswürdige nicht anmassen, das einer vollkommenen Schönheit zukömmt. Sie können sich also in ihrer Kleidung eben derjenigen Kunstgriffe bedienen, deren sich gute Schrifsteller gebrauchen, eine Materie anzukleiden, die zwar ganz angenehm, aber nicht erhaben ist. Nämlich sie können schon etwas mehr Ziellichkeit suchen, damit sie dasjenige, was ihnen an der Vollkommenheit der Gestalt abgeht, durch eine geschickte Mannigfaltigkeit und Abwechslung in ihrem Putz ersetzen. Sie können demjenigen, was an ihnen am wenigsten vollkommen ist, durch alleley wohl angebrachten Zierrath helfen, wie man eine Sache, die an sich selbst nichts neues und anziehendes hat, in der Beschreibung derselben bald durch einen verblümmten, bald durch einen sinnreichen Aus-

druck

druck, bald durch Gleichnisse, bald durch andere Mittel zu Hülfe kommt, und ihr ein Ansehen gibt. Und sie können wiederum dasjenige, was an ihnen reizend ist, auf eine geschickte Art ins Licht setzen, wie man einen artigen Einsall durch einen geschickten Gegensatz, oder durch einen andern Ausputz noch mehr erhebet. Nur ist das gefährlichste dabey, daß man die Zierrathen nicht zu sehr häufig, und dasjenige, was man damit ausputzen will, ganz darunter versteckt. Allzu viel Putz verderbet nicht allein die Schreibart, und die Gebäude, sondern auch die Kleidung und machet, daß man dadurch niedrig wird, und die Sinnen verleget, da man sie vergnügen soll.

Man kann in dieser Art der Kleidung die Ehlois zum Muster nehmen, welche mit ihrem Putze nicht so wohl beschäftigt zu seyn, als zu spielen scheint. Sie hat nicht das beschreibene und ganz anfältige in ihrer Kleidung, welches der majestätisch schönen Pallas so wohl steht, sondern man sieht, daß sie nicht bloß gekleidet, sondern auch gepuzt seyn will. Es ist in ihrem Anpuzze immer was neues und unerwartetes. Sie sucht schon vielmehr Veränderung in den Farben, als Jene, sie hebt eine durch die andere, und suchet ihr Gesicht durch alle zusammen zu erheben. Sie ist selten ohne etwas an sich zu haben, das in die Augen fällt. Hier ist eine Blume, dort eine Schleife, oder ein anderes dergleichen Spielwerk angebracht, und zuweilen suchet sie hiermit eine kleine Unregelmäßigkeit, welche andern Personen für einen Fehler würde angerechnet werden, ihr aber ganz angenehm läßt.

Eine dritte Art vom Frauenzimmer, deren Gesicht die Mittelstraße zwischen der Hässlichkeit und Schönheit halt, und welche, die Augen der Leute an sich zu ziehen, nichts als etwas gewisses lebhaftes und munteres an sich haben, dürfen sich in ihrem Putze so an-

nicht so vieler Freyheit bedienen. Man kann sie mit den Sinn-Gedichten vergleichen, deren ganze Schönheit in einem einzigen glücklichen und lebhaften Zuge besteht, und es ist ihnen also zu rathen, daß sie auch in ihrer Kleidung, das leichte, das muntere und ungefälschte beibehalten, welches in ihrer Gestalt das einzige ist, das sie reizend macht. Nur ein einziger Zierrath ist genug sie zu heben, und sie von dem Hässlichen zu unterscheiden. Wenn sie sich höher erheben, und sich recht puzen wollten, so werden sie das einzige, das an ihnen angenehm ist, verdunkeln, weil es nicht zureicht, so viele Zierrathen zu ertragen. Und hingegen je mehr alles übrige an ihnen leicht, frey und ganz ohne Schmuck ist, je mehr wird die einzige Reizung, die sie etwa besitzen, in die Augen leuchten.

Diese drey Arten von Frauenzimmer behalten das Vorrecht sich zu puzen, nur auf eine gewisse Zeit. So bald sie gegen vierzig Jahre haben, muß die Abnahme ihres Puzes mit der Abnahme ihrer Reizungen beständig in gleichem Paar gehen. Es ist nichts lächerlicher, als wenn eine Frau im sechs und dreissigsten Jahre sich noch nicht von den Zierrathen losreißen kann, die ihr im zwanzigsten wohl gestanden haben. Aber es dienet nichts besser sie zu dieser schweren Selbstverleumdung zu bringen, als die Ueberzeugung, daß die Verminderung ihres Puzes das Mittel ist, wodurch sie die Verminderung ihrer Reizungen am ersten verbergen können. Es ist ein ganz falsches Vorurtheil, wenn man glaubt, daß der Puz einem Gesichte helfen und es verjüngern soll; es ist vielmehr nichts, welches das Alter deutlicher verräth, als wenn es in der Kleidung der Jugend erst eintretet. Denn wie das Sprichwort sagt: wenn man Sachen zusammen bringt, die einander entgegen gesetzt sind, so leuchten sie desto deutlicher in die Augen.

Nun

Nun komme ich auf ein melanagolisches Kapitel, nemlich mit was für einer Schreibart ich die Kleidung der hässlichen Frauenzimmer vergleichen soll. Vielleicht hören sie es nicht gern, aber es ist ihr eigener Nutzen, wenn ich die Wahrheit sage: daß die Regeln der niedrigen Schreibart sich am besten für sie schicken. Sie gehören unter diejenigen Materien, die gar keiner Zierrathen fähig sind, sondern ganz schlecht und ohne Auspuz erscheinen müssen. Wenn eine hässliche Person in einer ausstudierten und zierlichen Kleidung auftritt, so geht es eben so, als wenn man von einer schlechten und niedrigen Sache mit hohen Ausdrücken redet: sie wird dadurch lächerlich und possierlich. Ein hässliches Frauenzimmer welches recht gepuzt ist, kommt mir vor wie ein komisches Helden-Gedicht, welches deswegen so prächtia ausgedrückt ist, damit es zum Lachen bewegen soll. Hässliche Personen müssen also in ihrer Kleidung ganz schlecht seyn, und sich hüten, die Augen auf sich zu ziehen, die sie zu vergnügen nicht fähig sind. Sie können sich dagegen bemühen, durch andere Wege, als durch ihre Gestalt zu gefallen, und sie können vielleicht durch Verstand, und durch ein ausgeräumtes Wesen diesen Mangel ersetzen.

Es gibt noch eine andere Art von Frauenzimmer, welche vor fünfzig und mehr Jahren einiges Aufsehen gemacht haben, und welche durch ihren sorgfältigen Puz uns zu verstehen geben wollen, daß unsere Väter sie ehemals für schön gehalten haben. Ich habe Frauen von siebenzig Jahren gesehen welche mit allen Farben des Regenbogens ausgeschmückt waren, und welche an ihrem Haupte und Halse mehr Kostbarkeiten hängen hatten, als man zuweilen an den Mumien der alten Königinnen von Egypten findet. Ich halte es aber doch mit den Mumien, die bey diesem



diesem Nuse einbalsamirt sind. Wollen diese Personen einen Rath haben, wie sie sich kleiden sollen, so ist der beste, daß sie ihre ganze Mühe auf nichts weiter, als auf die allersorgfältigste Reinlichkeit wenden.

## Register

Auf das Jahr 1765.

|                                                                                               |             |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Nr. 1. <i>Inventis facile est addere</i> , Die Absicht des Monitors. . . . .                  | pag. 9 - 11 |
| Nr. 2. <i>Plus oculi quam oculus</i> , Von den Gehäusen des Monitors. . . . .                 | 11 - 15     |
| Nr. 3. <i>Pondus inutile terræ</i> , Von der Faulheit. . . . .                                | 16 - 20     |
| Nr. 4. <i>Hoc est vivere bis vitæ posse priori frui</i> , Vom wahren langen Leben. . . . .    | 21 - 26     |
| Nr. 5. Vertheidigung des Müßiggangs. . . . .                                                  | 27 - 32     |
| Nr. 6. <i>Ingenii eloquique potens</i> , Wieder und vor die Bürgerlichen Advocaten. . . . .   | 32 - 38     |
| Nr. 7. <i>Sic Sua cuique merendi via</i> , Von den Verurtheilen des Polnischen Adels. . . . . | 38 - 42     |
| Nr. 8. <i>Qui consultu patrum</i> , Von den Eigenschaften eines Richters. . . . .             | 42 - 46     |
| Nr. 9. <i>Non aut malarum jurgia lixum</i> , Von Richtern. . . . .                            | 46 - 50     |
| Nr. 10. <i>Garganum mugire putes uemus</i> , Von der Polnischen Sprache. . . . .              | 50 - 54     |
| Nr. 11. <i>Di probos mores iuventa</i> , Von der Erziehung der Jugend. . . . .                | 54 - 58     |
| Nr. 12. <i>Miscenda sunt interdum iocosa</i> , Vertheidigung des Müßiggangs. . . . .          | 58 - 64     |
| Nr. 13. <i>Ira cadat naso</i> , Von den Eindrücken der Furcht bey den Kindern. . . . .        | 65 - 69     |
| Nr. 14. <i>Loquacem delassare valent Fabium</i> , Vom Vielreden. . . . .                      | 70 - 74     |

Nr.

## Register.

|                                                                                                |           |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Nr. 15. <i>Sapere aude</i> , Vom Werthe der Tugend. . . . .                                    | 74 - 79   |
| Nr. 16. <i>Careat tibi pectus inani ambitione</i> , Vom Abverglauben. . . . .                  | 79 - 83   |
| Nr. 17. <i>Magna petis Phaëron</i> , Von der Eigenliebe. . . . .                               | 83 - 87   |
| Nr. 18. <i>Hac vivimus ambisiosa paupertate</i> , Vom falschen Ehrgeiz. . . . .                | 87 - 92   |
| Nr. 19. <i>Ille profecto reddere persona</i> , Von der Höflichkeit. . . . .                    | 92 - 95   |
| Nr. 20. <i>Virtute decet non sanguine niti</i> , Vom Stolz und der Niedertrachtigkeit. . . . . | 96 - 100  |
| Nr. 21. <i>Idarbitror apprimere</i> , Von der Müßigung. . . . .                                | 101 - 105 |
| Nr. 22. <i>Possent ut Juvenca</i> , Brief an ein Frauengemmer. . . . .                         | 106 - 109 |
| Nr. 23. <i>Dulce &amp; decorum pro patria mori</i> , Von der Liebe zum Vaterland. . . . .      | 110 - 113 |
| Nr. 24. <i>Credebant hoc grande nefas</i> , Vom Mißbrauch des Verstandes. . . . .              | 113 - 117 |
| Nr. 25. <i>Nitor virtutis, umbra fortune</i> , Bedanken über das 20ste Stück. . . . .          | 117 - 124 |
| Nr. 26. <i>Jam dudum ausculto</i> , Von Bedienten. . . . .                                     | 125 - 128 |
| Nr. 27. <i>He nuga seria docent</i> , Von der Schaubühne. . . . .                              | 129 - 132 |
| Nr. 28. <i>Pozius sunt Studenda nationes</i> , Ein Brief von Lockersleben. . . . .             | 133 - 139 |
| Nr. 29. <i>Sint pauca præcepta</i> , Von der Erziehung der Polnischen Jugend. . . . .          | 140 - 145 |
| Nr. 30. <i>Ordo est anima rerum</i> , Von der Ordnung im Studiren. . . . .                     | 146 - 151 |
| Nr. 31. <i>Artis auxiliis inadoles melior reddenda</i> , Vom Schulwesen. . . . .               | 152 - 157 |
| Nr. 32. <i>Trabit doctus e veneno Salutem</i> , Von der Erziehung nach dem Rousseau. . . . .   | 157 - 165 |

Nr

## Register.

- Nr. 33. *Nulla vita pars vacare.* Von den Pflichten eines Bürgers. 165 - 170
- Nr. 34. *Destruir, edificar.* Von der Unbeständigkeit des Gemüths. 170 - 175
- Nr. 35. *Reddere personae convenientia.* Von Leuten die nicht von Adel sind. 176 - 178
- Nr. 36. *Divites imperii numerosi coloni.* Von der Nothwendigkeit vieler Leute in einem Lande. 179 - 182
- Nr. 37. *Semper in adiunctis.* Von der Nothwendigkeit der Manufacturen. 183 - 187
- Nr. 38. *Utile nobis proponit exemplar.* Von der Freylassung der Bauern. 187 - 192
- Nr. 39. *Parva leves capiunt animos.* Jeder Völe ein Starcke. 189 - 194
- Nr. 40. *Quid? si quis vultu torvo.* Von der Zeucheley. 194 - 201
- Nr. 41. *Non possunt illi amare, rempubl.* Von der Liebe zum Vaterlande. 201 - 205
- Nr. 42. *Gratum est quod patriae.* Von Ertheilung des Indigenats an auswärtige Edelleute. 205 - 209
- Nr. 43. Brief an den Monitor von den Sitten und der Regierungs- Art v. Polen. 209 - 214
- Nr. 44. *Hac est vera libertas.* Daß die wahre Freyheit in dem Gehorsam der Gesetz besteht. 214 - 218
- Nr. 45. *Et amaris amabilis esto.* Brief einer Dame, an den Monitor, und dessen Antwort, von der wahren Tugend eines Frauenzimmers. 218 - 223
- Nr. 46. *Non tu corpus eras sine pectore.* Ent hält wunderliche Charaktere. 223 - 230
- Nr. 47. *Ridebit Monitor non exauditus.* Des Moni-

## Register.

- Monitors Antwort überhaupt, auf die an ihn geschriebene Briefe. 231 - 236
- Nr. 48. *Impellimur natura ut prodesse velimus.* Vom Nutzen und Lesen der Bücher. 236 - 241
- Nr. 49. *Quot promissa dedis.* Von der Hinderung des Frauenzimmers, durch die leichtsinnigen Manns-Personen. 241 - 247
- Nr. 50. *Tu, quid ego & populus.* Von der Schaubühne. 247 - 251
- Nr. 51. *Quare peregrinum.* Anmerkungen des Monitors für seine Leser. 252 - 256
- Nr. 52. *Imberbis iuvenis.* Von der Ausschweifenden Jugend. 256 - 260
- Nr. 53. *Quid immerentes hospites vexas.* Ein Brief wieder den Monitor, und die Antwort des Monitors. 260 - 267
- Nr. 54. Ein Brief an den Monitor, von der Unreinlichkeit. 267 - 272
- Nr. 55. *Gravis civis patria.* Von der schlechten Aufführung der Edelleute in den Gasthöfen auf Reisen. 273 - 277
- Nr. 56. *Quo quisque fere studio.* Ein Staats-Traum. 277 - 281
- Nr. 57. *Et genus & proavos.* Vom wesentlichen Adel. 281 - 287
- Nr. 58. *O fortunatos nimium.* Ein Chinesisches Manuscript von Polen. 287 - 292
- Nr. 59. Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts. 292 - 296
- Nr. 60. *Quidquid agunt homines.* Zweyte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts. 296 - 300
- Nr. 61. *Disce nec invidias.* Von der Begierde des Adels. 302 - 306
- und & incunda & idonea dicere  
vite Dritte Fortsetzung des Chines



# Register.

- fischen Manuscripts, von den  
Wissenschaften in Polen. 307 - 310
- Nr. 63. *Illum ego lucidas.* Von der Un-  
ordnung in Pohlen. 311 - 316
- Nr. 64. *Quis enim virtutem amplectitur.* Vom  
Indigenat. 318 - 321
- Nr. 65. *Nemo est tam ferus.* Von der Tyrans-  
ney gegen die Unterthanen. 322 - 326
- Nr. 66. Vierte Fortsetzung des Chinesischen  
Manuscripts v. grossen Zamoysti. 326 - 330
- Nr. 67. *Mutandum tibi propositum est.* Fünf-  
te Fortsetzung des Chinesischen  
Manuscripts. 330 - 333
- Nr. 68. *Philosophia nullum maius.* Der Ka-  
rakter eines Philosophen. 330 - 338
- Nr. 69. *in una virtute est posita vita beata.* Von  
der Tugend. 339 - 344
- Nr. 70. *Nec aliud quidquam per fabellas.* Sechste  
Fortsetzung vom Chinesischen Ma-  
nuscript, vom Fluchen. 339 - 348
- Nr. 71. *Quasiior Mino's urnam.* Vom Ge-  
brauch der Egypter bey Leichen-  
begängnissen. 348 - 352
- Nr. 72. *Vana ne vos trillet gloria.* Von der  
Hoffarth. 353 - 356
- Nr. 73. Fortsetzung vom Leben und Tod der  
Hoffarth. 356 - 360
- Nr. 74. *Mea me virtute involvo.* Vom guten  
Gewissen. 360 - 364
- Nr. 75. *Beatus, qui rectus a lingua nequam.* Von  
der Verläumdung. 364 - 369
- Nr. 76. *Quid tam dextro.* Von der Hererey. 369 - 373
- Nr. 77. *Eat quacunque, puellis.* Vom Anzug  
der Damen. 373 - 377
- Nr. 78. *Liberius si di xero quid.* Fortsetz-  
ung von dieser Materie. 377 - 381

